

Inklusive Leidenschaft

Lesben, Schwule, transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung



Dokumente
lesbisch-schwuler
Emanzipation

25

Dokumentation der Fachtagung

INKLUSIVE LEIDENSCHAFT

**Lesben, Schwule, transgeschlechtliche
Menschen mit Behinderung**

am 21. und 22. September 2010

im Konferenzzentrum der
Heinrich-Böll-Stiftung,
Berlin



IMPRESSUM

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Landes Berlin. Sie ist nicht zum Verkauf bestimmt und darf nicht zur Werbung für politische Parteien verwendet werden. Der Inhalt dieser Veröffentlichung spiegelt nicht unbedingt die Meinung oder Haltung der Herausgeberin wider.

Herausgeberin:

Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales
Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung
Oranienstr. 106, 10969 Berlin, Telefon: (030) 90 28-18 66
www.berlin.de/lads
www.berlin.de/gglw
Email: antidiskriminierungsstelle@senias.berlin.de

Redaktion:

Lela Lähnemann
Email: gleichgeschlechtliche@senias.berlin.de

V.i.S.d.P.:

Anja Wollny
Pressestelle der Senatsverwaltung für Integration,
Arbeit und Soziales

Gestaltung:

Antje Tschirner

Lektorat:

Birgitt Wählisch

Bildnachweis:

Illustration Deckblatt: Detlev Pusch | Fotos: S. 17 und S. 92:
Ines de Nil | Fotos: S. 141 und S. 142: Medienprojekt Wuppertal |
alle anderen Fotos: Sally Balamut

Druck:

Gemeinnützige Auftragsbeschaffungs- und Vertriebsgesellschaft
mbH von Werkstätten für Menschen mit Behinderung in Berlin
(GAV Berlin gGmbH).

Auflage:

4.000

Berlin 2011

ISBN 978-3-9814707-0-3

Veranstalterinnen der dokumentierten Tagung:

- Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung
- Landesbeauftragter für Menschen mit Behinderung
- RuT – Rad und Tat e.V. Offene Initiative lesbischer Frauen
- Schwulenberatung Berlin gGmbH
- Heinrich-Böll-Stiftung



INHALT

- 9** **Vorwort**
Eren Ünsal, Leiterin der Landesstelle
für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung
- 11** **Begrüßung**
Mekonnen Mesghena, Heinrich-Böll-Stiftung
- 13** **Begrüßung**
Rainer-Maria Fritsch, Staatssekretär für Soziales
- 17** **Lebenssituationen von Lesben mit Behinderung**
- 17** **Eine Freakfamilie, die Behindertenbewegung und
überschwängliche Freude am Lesbisch-Sein.**
Gespräch mit der Schriftstellerin Ursula Eggli
- 20** **Bin ich die einzige Lesbe mit Behinderung in Berlin?**
Sigrid Kwella
- 27** **Lebenswelten schwuler Männer mit Behinderung**
- 27** **Offen schwul und halbseitig gelähmt**
Interview mit Stephan Brunn
- 29** **Männlichkeit, soziale Ausgrenzung und ein doppeltes
Coming-out**
Hans-Hellmut Schulte
- 33** **Lebenssituationen von transgeschlechtlichen
Menschen mit Behinderung**
- 33** **Biographie von Frau zu Mann und die Problematiken
der Trans* Menschen mit Behinderungen**
Dennis Friedel Heiermann
- 36** **Transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung**
Gerhard Senf
- 43** **Europa und die Vereinten Nationen stärken
unsere Rechte**
- 43** **Die UN-Behindertenrechtskonvention nutzen!**
Brigitte Faber

- 53** **Europäische Antidiskriminierungsvorschriften nutzen**
Martina Puschke
- 62** **Inklusion in der Praxis**
Erfolgsversprechende Strategien für Barrierefreiheit
- 62** **Barrierefreies Internet – Information und Kommunikation für Alle**
Susanne Böhmig
- 64** **Die Aktion „Berlin barrierefrei“**
Martin Marquard
- 66** **Die Lesbenberatung in Berlin**
Rita Stüber
- 70** **Mobidat – Datenbank und Sensibilisierung zu Barrierefreiheit in Berlin**
Thorsten Stellmacher
- 73** **Der Siegestsäule-Kompass als Beitrag zur Barrierefreiheit in der Szene**
Ulli Umland
- 75** **Soziale Orte für LSBTI mit Behinderung**
Best-practice-Beispiele, besondere Situationen und aktive Vernetzung
- 75** **Frauen/Lesben mit Behinderung im RuT – Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.**
Sabine Löffler
- 80** **queerhandicap will Brücken schlagen**
Corrie Peters und Urs Weyermann
- 84** **Betreutes Einzelwohnen bei der Schwulenberatung Berlin**
Ralf Udo Slama
- 85** **Jugendliche mit Behinderung beim Jugendnetzwerk Lambda e.V.**
Kathrin Schultz

- 91 **Freakshow - Eine Veranstaltung der Akademie
Waldschlösschen**
Hans-Hellmut Schulte
- 93 **TAO! Taub aber oho!**
Sandra Friedrich
- 95 **(Homo-)Sexualität in den Einrichtungen
der Behindertenhilfe**
**Erfahrungen und Vorbehalte, Coming-out und
unterstützende Maßnahmen**
- 95 **Sich outen in einer Behinderteneinrichtung?**
Norbert Koop
- 97 **Die Arbeitsgruppe Sexualität und Behinderung
bei der Spastikerhilfe Berlin**
Martin Rothaug
- 100 **„Liebe, Lust & Frust“ und „Traumpaar“
bei der Lebenshilfe Berlin**
Matina Sasse
- 102 **Sexualberatung für Menschen mit Behinderungen bei
pro familia Berlin**
Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke, Petra Winkler
- 105 **Sexualität und Partnerschaft selbstbestimmt
leben!**
Körperlichkeit, sexuelle Lust und Partnerschaftsbörsen
- 105 **Das Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB)**
Lothar Sandfort
- 107 **Club Rosa, Sexclusivitäten und das
Freudenfluss-Netzwerk**
Laura Méritt
- 109 **Pro familia Berlin zu sexueller Selbstbestimmung von
LSBT*I mit Behinderungen**
Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke, Petra Winkler

- 111** **Lesben in Bewegung**
- 111** **Frauen mit Behinderung in der Lesbenbewegung seit den 70er Jahren**
Dörte Gregorschewski, Sabine Löffler
- 113** **Schöne schwule Welt ?**
- Schönheit, Jugendkult und das Internet. Ein- und Ausschlüsse in der Schwulenszene**
- 113** **Grenzgänger in Krüppel- und Schwulenbewegung**
Hans Hengelein
- 118** **Ist denn Barrierefreiheit in der Szene überhaupt ein Ziel?**
Ulli Pollack
- 122** **Ausgrenzung und Gesundheitskompetenz**
Rainer Schilling
- 125** **Die Sexualisierung des Männerkörpers aus Sicht eines Journalisten und Queertheoretikers**
Peter Rehberg
- 133** **Lernen über Vielfalt**
- Vorurteile bewusst machen und Vielfalt erfahren- Diversity-Workshop zu sexueller Identität und Behinderung**
Andreas Goosses und Saideh Saadat-Lendle
- 135** **Doppelt anders?
Ein Fortbildungsmodul für Multiplikator_innen**
Dorothee Karle
- 139** **Behinderte Liebe.**
- 139** **Schwule und lesbische Filme zum Thema Liebe und Sexualität und Behinderung**
Andreas von Hoeren

- 144** **Weitere Filme**
Kein Tag ohne Liebe
Von Räumen und Träumen
- 146** **Rap-Song gegen Homophobie**
Tuned-Jugendprojekt
- 148** **Inklusion und Gleichbehandlung. Perspektiven in
der Behinderten- und LSBTI-Politik**
**Impulse aus den Arbeitsgruppen und
Podiumsdiskussion**
- 151** **Zehn Forderungen, Empfehlungen und Ideen**
**Zur Inklusion und Gleichbehandlung von Lesben,
Schwulen und transgeschlechtlichen Menschen mit
Behinderung**
- 153** **Anhang**
**Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Homophobie
Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und
Akzeptanz sexueller Vielfalt!“**
- 156** **Literatur**
- 158** **Glossar**
Zu den Themen sexuelle Vielfalt und Behinderung
- 162** **Kampagne**
„Berlin liebt! Respekt macht’s möglich.“



VORWORT

Eren Ünsal, Leiterin der Landesstelle
für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung

„Niemand darf wegen ... seiner sexuellen Identität benachteiligt oder bevorzugt werden ... Menschen mit Behinderung dürfen nicht benachteiligt werden.“ So steht es in der Verfassung des Landes Berlin. Doch wie sieht die Realität aus? Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen (LSBTI) mit Behinderungen erleben häufig Benachteiligungen, Unverständnis und Ausgrenzung. In den LSBTI-Communities erfahren sie Diskriminierung wegen der sichtbaren oder nicht-sichtbaren Behinderung, in den „Szenen“ der Menschen mit Behinderung auf Grund der sexuellen Identität. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, das Lebenspartnerschaftsgesetz und die UN - Behindertenrechtskonvention stellen gute rechtliche Rahmenbedingungen dar, um Gleichbehandlung und volle gesellschaftliche Teilhabe zu erreichen. Dennoch müssen im Alltag Akzeptanz, Gleichbehandlung und barrierefreie Zugänge täglich neu erstritten werden.

Deshalb hat die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung gemeinsam mit der Schwulenberatung Berlin gGmbH, der offenen Initiative lesbischer Frauen RuT – Rad und Tat e.V. und der Heinrich-Böll-Stiftung im September 2010 eine Fachtagung unter dem Titel „Inklusive Leidenschaft“ durchgeführt. Ziel war es, die spezifischen Lebenssituationen von Lesben, Schwulen und transgeschlechtlichen Menschen mit Behinderungen in den Blick zu nehmen und Möglichkeiten zur Veränderung aufzuzeigen.

Die 200 Teilnehmenden waren Fachkräfte der Behindertenhilfe, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Lesben-, Schwulen- und Trans*¹ projekten, politisch Verantwortliche und viele interessierte und engagierte Einzelpersonen. Lesben, Schwule und Transgender-Personen mit Mobilitätseinschränkungen oder Lernbehinderungen, Taube, Blinde, und chronisch Kranke berichteten über ihre Erfahrungen und diskutierten über fehlende Aufklärung in Wohn- und Werkstätten für Menschen mit Behinderung ebenso wie über Schönheits- und Körperideale insbesondere in der Schwulenszene.

1 Die Schreibweise „Trans*“ (mit hochgestelltem Sternchen) wird als Sammelbegriff für transsexuelle, transidente, transgender und andere Personen, die sich zwischen den polaren Geschlechtern „männlich“ und „weiblich“ verorten, verwendet.

Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Zivilgesellschaft nahmen Stellung zu der Frage, was nötig ist, um den Anspruch von Lesben, Schwulen und transgeschlechtlichen Menschen mit Behinderungen auf volle gesellschaftliche Teilhabe einzulösen. Die Teilnehmenden forderten klare staatliche Vorgaben an die Träger der Betreuungseinrichtungen, damit das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung Wirklichkeit wird.

Mit der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ ist Berlin schon auf einem guten Weg. Um das Recht auf Inklusion einzulösen, das Menschen mit Behinderungen nach der im März 2009 von Deutschland ratifizierten UN - Behindertenrechtskonvention zusteht, hat der Senat zwischenzeitlich einen Aktions- und Maßnahmenplan mit „10 Behindertenpolitischen Leitlinien des Landes Berlin zur nachhaltigen Umsetzung der UN - Behindertenrechtskonvention bis zum Jahr 2020“, entwickelt und vorgelegt². Dabei geht es auch um Selbstbestimmung und Gleichbehandlung.

In diesem Band finden Sie grundlegende Informationen zu einem Thema, das bisher in Öffentlichkeit und Wissenschaft kaum Beachtung fand. Best-Practice-Beispiele von Berliner und bundesweit tätigen Projekten geben Anregungen für die Selbsthilfe, für Fachkräfte der Behindertenhilfe und die Behinderten- und Antidiskriminierungspolitik.

Ich hoffe, dass diese Veröffentlichung auch dazu beiträgt, die Akzeptanz sexueller Vielfalt zu fördern, Lesben, Schwule und transgeschlechtliche Menschen mit Behinderungen zu ermutigen und die tatsächliche gesellschaftliche Inklusion aller Menschen – unabhängig von ihren unterschiedlichen Fähigkeiten und Beeinträchtigungen – zu verwirklichen.

Eren Ünsal

Leiterin der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung



2 <http://www.parlament-berlin.de:8080/starweb/adis/citat/VT/16/DruckSachen/d16-4265.pdf>



BEGRÜSSUNG

Mekonnen Mesghena, Heinrich-Böll-Stiftung

Ich begrüße Sie im Namen der veranstaltenden und gastgebenden Institution, der Heinrich-Böll-Stiftung, zur Fachtagung „Lesben, Schwule, transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung“. Wir freuen uns sehr, dass diese Tagung hier stattfindet.

Der Artikel 1 des Grundgesetzes besagt, dass die Würde eines jeden Menschen unantastbar ist. In Zeiten globaler ökonomischer Fragen und Herausforderungen geraten insbesondere Menschenrechte und Diskriminierungen allzu oft in den Hintergrund. Die Aufgabe eines demokratischen Staates besteht darin, sich dennoch immer wieder bewusst zu werden, dass alle Menschen die Teilhabe an gleichen Rechten und den Zugang zu gleichen Ressourcen haben sollten. Die rechtliche Situation hinsichtlich des Schutzes und der Teilhabe von Minderheiten an gesellschaftlichen Bereichen ist in unserem Land sehr unterschiedlich geregelt. So gibt es bestimmte gesellschaftliche Gruppen, deren Rechtslage besseren Ausgangsbedingungen unterliegt als anderen. Auch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) kann nicht alle rechtlichen Lücken gegen Diskriminierungen schließen. Die vor uns befindlichen Herausforderungen bestehen darin, strukturelle und soziale Diskriminierungen aktiv zu bekämpfen, am besten gemeinsam und solidarisch. Im Rahmen von Diversity und Integrationspolitischer Arbeit setzt sich die Heinrich-Böll-Stiftung intensiv mit Fragen der Inklusion und Exklusion auseinander. Das Konzept der Heinrich-Böll-Stiftung zeichnet sich dadurch aus, dass wir nicht nur Sensibilisierung schaffen und öffentliche Debatten führen, sondern eine Politik der Inklusion mit gestalten und die politische Aufmerksamkeit auf strukturelle Diskriminierung richten. Diese Philosophie entspricht in vollem Umfang der inhaltlichen Konzeption der Fachtagung „Inklusive Leidenschaft – Lesbian, Schwule, transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung“.

Deshalb beteiligt sich die Heinrich-Böll-Stiftung gerne als Kooperationspartnerin an der Tagung. Ich bedanke mich bei der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS), in erster Linie bei Eren Ünsal und Lela Lähnemann, die diese Tagung federführend organisiert haben. Auch an meine

Kolleginnen und Kollegen der Heinrich-Böll-Stiftung richtet sich mein ganz besonderer Dank. Ich wünsche allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern fruchtbare Diskussionen und eine erkenntnisreiche Tagung.

Mekonnen Mesghena

Referent für Migration, Interkulturelles Management und Diversity der Heinrich-Böll-Stiftung

Heinrich-Böll-Stiftung e.V.

Schumannstr. 8 | 10117 Berlin

Telefon-Einwahl (030) 285 34-0

diversity@boell.de | www.boell.de/demokratie



Von links nach rechts: Mekonnen Mesghena, Lela Lähнемann, Rainer-Maria Fritsch, Eren Ünsal



BEGRÜSSUNG

Rainer-Maria Fritsch, Staatssekretär für Soziales

Sehr geehrte Damen und Herren, werte Mitmenschen,

ich begrüße Sie herzlich zu der Fachtagung „Inklusive Leidenschaft – Lesben, Schwule, transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung“.

Ich freue mich sehr, dass Sie alle da sind! Dass Sie gekommen sind aus Berlin, anderen Bundesländern und aus Österreich. Ich freue mich auch, dass sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verbänden und Einrichtungen der Behindertenhilfe angemeldet haben, Vertreterinnen und Vertreter der Lesben-, Schwulen- und Transprojekte und viele interessierte Einzelpersonen.

- Lesbisch, schwul, transsexuell und behindert – ist das so *schlimm*? heißt es auf einer Postkarte der Schwulenberatung Berlin.
- Wie reagieren Eltern, wenn sich ihre Tochter mit Behinderung als lesbisch outet? Sagen sie „auch das noch?“ oder „das ist doch kein Problem!“
- Wie geht es einem offen schwul lebenden Mann, der durch eine Krankheit oder einen Unfall beeinträchtigt ist? Kann er die Orte der schwulen Szene noch besuchen, so wie vorher? Wie wird er dort angesehen, wenn seine Behinderung sichtbar ist? Bleibt sein Partner bei ihm oder findet er einen neuen?
- Und welche Hürden hat jemand zu nehmen, der transsexuell ist, eine Behinderung hat und den Weg der Geschlechtsanpassung gehen will?

Das sind die Fragen, mit denen Sie sich heute und morgen intensiv auseinandersetzen werden. Wir wissen, dass Lesben, Schwule, transgeschlechtliche Menschen und auch Bisexuelle und Intersexuelle häufig Benachteiligungen, Unverständnis und Ausgrenzung erleben. In den queeren Communities erfahren sie Diskriminierung wegen der sichtbaren oder nicht-sichtbaren Behinderung, in den Behindertenszenen auf Grund der sexuellen Identität.

In Berlin leben ca. 300.000 Menschen mit Behinderung. Sie haben sehr unterschiedliche Lebenssituationen und Erfahrungen: Sie sind von Geburt an beeinträchtigt oder haben später eine Behinderung erworben. Sie sind mobilitätseingeschränkt, sinnesbehindert als Hörbehinderte oder Gehörlose,

Sehbehinderte oder Blinde. Sie haben eine chronische oder psychische Erkrankung oder eine Lernbehinderung.

Fast ebenso viele Berlinerinnen und Berliner sind homo-, bi- oder transsexuell. Für ca. 25.000 trifft beides zu – Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans- und Intersexuelle mit Behinderungen sind eine Gruppe von Menschen, die bisher wenig in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Sie haben jedoch einen Anspruch auf Gleichbehandlung und volle gesellschaftliche Teilhabe.

Die rechtlichen Voraussetzungen, um diese einzufordern, sind gar nicht so schlecht. Das Berliner Landesgleichberechtigungsgesetz (LGBG) von 1999 und das Behindertengleichstellungsgesetz des Bundes (BGG) von 2002 haben genau dieses Ziel: die Benachteiligung von Menschen mit Behinderungen zu beseitigen und zu verhindern, sowie ihre gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten, und ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen. In beiden Gesetzen geht es um Diskriminierungsverbote, Chancengleichheit und Barrierefreiheit auch unter Berücksichtigung der besonderen Situation von Frauen und Mädchen mit Behinderung.

Auch für Lesben und Schwule hat sich in den letzten 20 Jahren die Rechtssituation verbessert: Seit 2001 können gleichgeschlechtliche Paare ihre Lebenspartnerschaft (LPartG) eintragen lassen. Sie haben damit Rechte und Pflichten, die denen von Eheleuten ähnlich sind, jedoch noch nicht gleichen. Für Transsexuelle gilt das Transsexuellengesetz (TSG) zur Vornamens- und Personenstandsänderung, das allerdings dringend reformbedürftig ist.

Für beide Gruppen – Menschen verschiedener sexueller Identität sowie Menschen mit Behinderungen ist in der Berliner Verfassung ein Diskriminierungsverbot (in Artikel 10 und 11) verankert, und bundesweit gilt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz von 2006. Danach können alle, die auf Grund eines der Merkmale „Geschlecht, Alter, ethnische Herkunft, Religion und Weltanschauung, Behinderung oder sexueller Identität“ im Arbeitsleben oder im Zivilrecht benachteiligt werden, ihre Ansprüche einklagen und Schadenersatz geltend machen.

Schließlich eröffnet die UN-Behindertenrechtskonvention, die seit dem März 2009 in Deutschland verbindlich ist, neue Möglichkeiten und vor allem einen Perspektivwechsel: Es geht um Inklusion – eben nicht darum, dass Menschen auf

Grund bestimmter Besonderheiten gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden, um sie dann mit großen Anstrengungen wieder „integrieren“ zu wollen. Vielmehr soll die Gesellschaft von vornherein alle Möglichkeiten bereitstellen, damit alle von Anfang an dabei sein können und gleiche Chancen haben. Besonderen Bedürfnissen muss dabei natürlich zum Beispiel durch besondere Unterstützung Rechnung getragen werden. Zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention in Berlin arbeitet seit Juli letzten Jahres eine Facharbeitsgruppe, die dem Abgeordnetenhaus einen Bericht und Vorschläge für einen Aktionsplan vorlegen wird. Ich finde: Im Hinblick auf den Perspektivwechsel vom Fürsorgegedanken zur vollen gesellschaftlichen Teilhabe ist der Titel dieser Tagung „Inklusive Leidenschaft“ ganz vortrefflich gewählt!

Wie gesagt: Es gibt gute rechtliche Voraussetzungen und einen erklärten politischen Willen. Doch wir haben noch einen langen Weg vor uns:

- Zwar hat Berlin in Sachen Barrierefreiheit einige Fortschritte gemacht: Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer können jetzt alle BVG-Busse benutzen, die Webseiten auf Berlin.de sind weitgehend so gestaltet, dass sie auch für Sehbehinderte und Blinde durch Sprachausgabe nutzbar sind, die deutsche Gebärdensprache ist als eigenständige Sprache anerkannt, es besteht ein Anspruch auf Kommunikationshilfen im Verwaltungsverfahren.
- Und sicher gilt Berlin als weltoffene und tolerante Stadt für „queere“ Menschen – wie sich Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender bisweilen selbst nennen.

Doch Tatsache ist, dass das Leben für homo- und transsexuelle Menschen mit sichtbaren und nicht-sichtbaren Behinderungen durch viele Barrieren belastet ist: Ein Coming-out in den Einrichtungen der Behindertenhilfe, in der Familie oder als Mitglied eines Behindertenverbandes kann beschwerlich und oft erst Jahre später möglich sein. Der Zugang zu schwul-lesbischen Einrichtungen und Netzwerken, Freundschafts- und Partnersuche sind auch nicht leicht; denn Vorurteile und Ängste gegenüber Menschen mit Behinderungen gibt es auch hier. Benachteiligungen und Ausgrenzungen gehören durchaus zum Alltag.

Das soll sich ändern. Ich will als Berliner Staatssekretär für Soziales gern meinen Teil dazu beitragen. In meinen Verantwortungsbereich fällt sowohl der Bereich

„Politik für Menschen mit Behinderung“ als auch die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung mit dem Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Deshalb habe ich es besonders begrüßt, dass die Landesantidiskriminierungsstelle (LADS) und der Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen mit dieser Tagung einen Aspekt der potentiellen Mehrfachdiskriminierung aufgreifen und die besonderen Lebenssituationen von Menschen verschiedener sexueller Identität und mit unterschiedlichen Behinderungen in den Blick nehmen. Dies passt auch gut zu der Initiative für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt, die vom Berliner Abgeordnetenhaus beschlossen und mit finanziellen Mitteln ausgestattet wurde. Schwerpunkte dieser Initiative, die federführend von der LADS umgesetzt wird, sind die Aufklärung im Bildungsbereich und der zivilgesellschaftliche Dialog. Auch in diesem Maßnahmenpaket spielen Aspekte von Mehrfachzugehörigkeit eine Rolle, und wir werden darauf achten, dass die Inklusion von Menschen mit Behinderungen ein selbstverständlicher Standard wird.

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die sich bereit erklärt haben, als Mitwirkende in der Moderation, mit Vorträgen, Inputs und in der Organisation zum Gelingen der Tagung beizutragen. Mein ganz besonderer Dank gilt den Kooperationspartnern, dem RuT – Rad und Tat – offene Initiative lesbischer Frauen, und der Schwulenberatung Berlin für ihr großes Engagement in der Planung und Vorbereitung dieser Tagung.

Ihnen allen wünsche ich zwei spannende Tage mit vielen Begegnungen, Erkenntnissen, Erfahrungsaustausch und Vernetzungsmöglichkeiten. Ich hoffe, dass wir in dem morgigen Podiumsgespräch nächste Schritte zu mehr Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Teilhabe verabreden können!

Rainer-Maria Fritsch

Staatssekretär für Soziales in der Senatsverwaltung für Integration,
Arbeit und Soziales Berlin

Oranienstr. 106 | 10969 Berlin

Telefon (030) 90 28-27 22

Rainer-Maria.Fritsch@senias.berlin.de | www.berlin.de/senias

LEBENSITUATIONEN VON LESBEN MIT BEHINDERUNG



Eine Freakfamilie, die Behindertenbewegung und überschwängliche Freude am Lesbisch-Sein.

Gespräch mit der Schriftstellerin Ursula Eggli

Ich bin Ursula Eggli und lebe in der Schweiz, in Bern, wohne da in einer Wohngemeinschaft. Ich bin auch nicht mehr die Jüngste, Jahrgang 44 und also auch immer die Großmutter, wo ich auch hinkomme. Ursprünglich gehöre ich zur Behindertenbewegung, das heißt, ich war sehr aktiv über Jahr hinweg. Das war auch der Grund, dass ich angefangen habe zu veröffentlichen, also meine Texte, meine Tagebücher auch unters Volk zu bringen.

Vor zwanzig Jahren ist mein erstes Buch erschienen, ich hab seither eine ganze Menge Bücher geschrieben, auch mit zunehmendem Spaß für Märchen, weil das so meine kitschige und kreative Ader anspricht. Ich mag das sehr und ich hab auch angefangen diese Märchen zu verfremden. Oder andersherum gesagt, die Wahrheit über all diese Geschichten zu beschreiben und zu schreiben. Weil diese Geschichten sind ja alles Heterogeschichten, Behinderte kommen auch kaum oder nur verschlüsselt vor. Und so hab ich dann angefangen, die Wahrheit über all diese Geschichten zu schreiben. Da gibt es ganz viele Verdrehungen in unserer Geschichtsschreibung. In Wahrheit sind da viel mehr Lesben und Behinderte und Schwule und überhaupt einfach crazy Leute dabei, als man das so im Allgemeinen eben hört in den Schulen oder in den Journalen.

Meine Familie ist ja eine Freakfamilie, meine Mutter war behindert, mein Vater ein skurriler Spinner, Künstler, mein jüngster Bruder, der hat auch Muskelschwund und der ist wirklich auch ein Freak. Der gibt sich immer so tuntig mit Netzstrümpfen und Strapsen und geschminkten Lippen, trotzdem er ein Hetero ist. Aber er mag einfach gern farbig und crazy auffallen. Und dann hab ich noch einen nicht behinderten Bruder und der hat sich dann noch relativ spät coming-outed als schwuler Mann. Also ist das Thema bei uns in der Familie eigentlich schon recht alltäglich. Ich hatte auch nie Mühe damit, dass ich mich als Lesbe definiere, das war im Gegenteil eine Riesenfreude für mich.

Ja, wir mussten spielen und mussten schauen was wir mit unseren Körpern machen – also meine Freundin war nicht behindert – und das ging dann manchmal nächtelang, bis wir da alles mögliche an Positionen unter viel Gelächter ausprobiert hatten und unter Weh und Ach: Ah nein, so weit kann ich meine Beine nicht strecken oder spreizen oder was auch immer. Das war sehr lustig auch. Rita und ich, wir mussten uns natürlich zusammen raufen, das war auch nicht immer nur einfach. Aber am Anfang, wenn man zum ersten Mal Frauenbeziehungen hat, da ist man doch so glücklich und überschwänglich und möchte nur noch Lesbenliteratur lesen und Lesbenfilme sehen. Wir sind sogar mal, das ist für Schweizer Verhältnisse sehr viel, anderthalb Stunden gefahren damit wir uns einen Lesbenfilm ansehen konnten. Das ist dann diese überschwängliche Freude und dieses Suchen nach Gleichgesinnten, nach anderen frauenliebenden Frauen, mit dem Wort Lesben hat man am Anfang dann noch ein bisschen seine Probleme. Ich musste dann aber erfahren, dass genau in diesen Kreisen die Diskriminierung beinahe stärker war. Natürlich verletzt sie auch stärker, weil man sie viel weniger erwartet. Aber in diesen Kreisen sind dann die Schönheitsideale viel krasser vornan gestellt und da gelte ich dann nicht als gute Partie. Zum Glück muss ich sagen, weil ich das ja auch nicht möchte.

Aber ich hab es dann erlebt, dass die Lesben sagten: Ach, wie kann diese Frau nur mit der – meine Freundin sah sehr gut aus – wie kann sie nur mit so einer. Sie muss ja einen Defekt haben, dass sie mit der kann. Oder schriftlich nieder gelegt in Lesbenbüchern: Ja, die hat eine Beziehung mit einer behinderten Frau. Ja, da wird sie ja nichts mehr zum Kotzen bringen. Das ist einfach so wahnsinnig verletzend und auch so dumm und blöd und idiotisch, dass ich mich frage, warum nicht die ganze Lesbenwelt gegen solche Sachen aufschreit. Aber die akzeptieren das sehr oft.

Die wichtigste Erfahrung, die ich hier bei der Freakshow gemacht habe ist, dass mich diese Frauen und diese Männer schön finden und das tut doch so gut. Und ich finde sie auch alle wunderschön.

Ich habe eine Arbeit, die mir riesig Spaß macht und wenn ich meine Arbeit definieren muss, dann fällt mir das auch schwer. Natürlich nenne ich mich Schriftstellerin, aber ich habe so viele Interessen, die ich auch unter Arbeit einreihen kann. Ich leite Freizeiten für behinderte Kinder. Ich organisiere Tagungen oder

leite solche Märchenworkshops. Ich habe meine Korrespondenz. Ich bin einfach so ausgefüllt und eigentlich auch sehr fleißig, normalerweise. Und das ist schon ein Privileg, ich bin auch unter Behinderten privilegiert.

Ich habe meine fünf Engel und die sind je länger ich lebe je greifbarer auch. Und die sind ganz toll. Manchmal sind sie auch sehr lästig, weil sie mich immer wieder erziehen wollen. Ja, wir haben es schon gut mit einander. Die Engel, die umringen mich. Die sind nicht immer alle gleichzeitig da. Die müssen ja auch ihre freien Tage haben. Ja, doch, die sind schon bei mir.

Transkription des Gesprächs mit Ursula Eggli, das als Filmbeitrag vorgeführt wurde.

Dokumentarfilm, 9 Min. DVD 1999,

entstanden bei den Aufnahmen des Dokumentarfilms: Kein Tag ohne Liebe.

© Ines De Nil | www.inesdenil.de

Ursula Eggli

16.11.1944 – 2.5.2008

Ausgewählte Veröffentlichungen :

Herz im Korsett (1977) ; Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens (1986) ;

Die Däumlingshexe und ihre Katze Frieda (2006)

www.ursulaeggli.ch



Bin ich die einzige Lesbe mit Behinderung in Berlin?

Sigrid Kwella

Als ich gefragt wurde, ob ich diesen Vortrag halten könnte, fragte ich mich, was ich wohl erzählen würde? Schließlich arbeite ich seit 2004 nicht mehr zu diesem Thema. Es müsste sich doch viel zum Positiven verändert haben? Viele Fragen stellten sich mir, die ich zunächst nicht beantworten konnte.

Also setzte ich mich mit Rita Stüber, meiner ehemaligen Kollegin von der Lesbenberatung, zum Austausch zusammen, in der Hoffnung, einige Fragen beantwortet zu bekommen. Die Situation der Lesbenberatung steht für mich nun als Beispiel für die Lesbenprojekte und Lesbenszene. Natürlich habe ich gehofft, dass sich in der Lesbenszene viel zum Positiven verändert hat. Ich war doch einigermaßen ernüchtert, als Rita berichtete, dass sich die Lesbenberatung mehr Zulauf wünschte. Trotz des Umbaus und des Fahrstuhls, also absoluter Barrierefreiheit, kommen nicht sehr viel mehr Lesben mit körperlich sichtbaren Behinderungen zu den Angeboten der Lesbenberatung. Allein die Angebote der „Vernetzungsgruppe behinderter Lesben“³ (die ich 1999 mit gegründet hatte) werden gut genutzt und erfreulicher Weise auch nach meinem Ausscheiden weiterhin angeboten. Auch zum „Offenen Treff“, einem Angebot der Lesbenberatung, kommen seit Jahren immer wieder Frauen/Lesben mit verschiedenen, meist psychischen Behinderungen.

Die Frage ist nun, warum hat sich in den letzten Jahren scheinbar so wenig verändert? In welcher Realität leben Lesben mit Behinderung, was benötigen sie, um die Angebote der Frauen/Lesbenprojekte wahrnehmen zu können? Was brauche ich, um mich in dieser Welt wohlfühlen?

Die Sichtbarkeit, bzw. Nichtsichtbarkeit von Lesben mit Behinderung hat aus meiner Sicht mehrere Ursachen und Gründe.

Frauen mit Behinderung wachsen in ihrem vertrauten Umfeld auf, mit oder ohne Peergroup von behinderten Freundinnen und Freunden. Sie bewegen sich in diesem Umfeld, in dem sie zurechtkommen, sich frei bewegen können, akzeptiert werden wie sie sind. In einem Kreis von behinderten Menschen werden sie als Kumpel, Freundin akzeptiert. Jedoch ist diese Peergroup meist heterosexuell

3 Die „Vernetzungsgruppe behinderter Lesben“ ist eine Kooperation des Netzwerks behinderter Frauen Berlin e.V., der Lesbenberatung e.V. und des RuT, Rad und Tat e.V. Sie bietet jedes Jahr mehrere Veranstaltungen speziell für Frauen und Lesben mit Behinderungen an.

orientiert und damit oftmals nicht aufgeschlossen für das Thema Homosexualität. In dieser Gruppe wird nach Normen und Wertvorstellungen der Gesellschaft gelebt. Viele Frauen mit Behinderung streben ebenso nach Normalität wie Frauen ohne Behinderung, obgleich sie keine Chance haben werden, diese zu erreichen. Diese Normen zu erfüllen, bedeutet für Frauen mit Behinderung viel mehr Anstrengung. Wenn ihr Streben nach der Norm Anerkennung findet, so bedeutet dies eine Aufwertung ihres Selbstbewusstseins. Einige dieser Normen sind: einen nichtbehinderten Mann, Kinder, Haus und Hund „zu besitzen“. Das ist aus meiner Sicht eine Begründung dafür, dass sich Lesben mit Behinderung selten trauen, sich in ihrer vertrauten Gruppe zu outen. Sie würden Gefahr laufen, dass sich ihre Freunde eventuell von ihnen abwenden, sie diskriminieren und sie allein sind. Denn mit ihrem Outing würden sie öffentlich dazu stehen, aus dieser angepassten Norm auszubrechen.

„Wer aus dieser ‚Normalität‘ herausfällt, wird automatisch zur Randgruppe. Problematisch an der Konstruktion einer ‚Normalität‘ ist jedoch nicht nur, dass Menschen ohne Behinderungen diese Werte internalisieren, sondern auch Menschen mit Behinderungen verinnerlichen dieses Idealbild der ‚Normalität‘ und haben oft den Anspruch, diesem Bild entsprechen zu können. Menschen mit Behinderungen orientieren sich an den gleichen Wertmaßstäben und sind nicht frei von Vorurteilen.“⁴

In der heterosexuellen Gesellschaft ist unter anderem auch ein nichtbehinderter Partner immer noch sehr erstrebenswert, weil dieser der Normalität näher ist, die Frauen mit Behinderungen anstreben. „Markant ist auch, dass viele Menschen mit Behinderungen keine Partnerin oder keinen Partner wöllten, die /der ebenfalls behindert ist, weil sie sich an den Normen der nichtbehinderten Welt orientieren und die Norm besagt, dass eine Partnerin/ein Partner ohne Behinderung erstrebenswerter sei.“⁵ Auch in Lesbenkreisen wird meist nach der nicht behinderten Partnerin gesucht.

4 Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?! Zu den Möglichkeiten einer erfüllenden Lebensgestaltung von Lesben und Schwulen mit Behinderungen, Diplomarbeit, Fachhochschule Würzburg – Schweinfurt, Studiengang Soziale Arbeit, 2003, S. 53. Download: URL 21.06.2011: <http://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Homosexualitaet/katja.ulbricht.pdf>

5 vgl. Picker, 1997, S.14f In: Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 49.

Das Einordnen in Gruppen, zu denen wir uns zugehörig fühlen, ist sehr wichtig für alle Menschen, zur Stärkung des Selbstbewusstseins und für die Anerkennung der eigenen Person. Aber gleichzeitig unterwirft frau sich diesen Regeln, will sie diese Anerkennung, so muss sie mitspielen. Lesben mit Behinderung befinden sich in zwei Gruppen, die scheinbar nicht zu vereinen sind. Die Gruppe der „Behinderten“ und die der Lesben. In der einen werden sie als Frauen wahrgenommen und mit dem Wunsch nach ihrer Sexualität ernst genommen. Es wird auf ihre Behinderung selbstverständlich Rücksicht genommen, ohne Hemmungen und Berührungängste mit ihnen umgegangen. In der Lesben-Community befinden sie sich unter Gleichgesinnten. Zu welcher Gruppe gehören sie nun? Wo fühlen sie sich am wohlsten? In beiden Gruppen fehlt ihnen der sichere Halt.

„Behindert und lesbisch bzw. schwul zu sein, ist eine Doppelqualifikation, die sich nirgends so richtig einordnen lässt und dazu führt, dass Personen, die beides in sich vereinen, häufig zwischen den Stühlen sitzen.“⁶ „Eine Lesbe mit Behinderung fasst die Situation in folgende Worte: ‚Krüppellesben bilden einen Minderheitsstatus. Sei es unter Krüppelfrauen oder nichtbehinderten Lesben, in keiner dieser Kategorien wird unsere ganze Persönlichkeit berücksichtigt. In der Krüppelfrauenbewegung fällt unser Lesbischsein aus dem Rahmen, unter nichtbehinderten Lesben fällt unsere Behinderung ins Gewicht.“⁷

Sich in mehreren Minderheiten zu befinden, gegebenenfalls nicht nach deren Regeln zu leben und dazu zu stehen, erfordert besonders viel harte Arbeit an sich selbst und ein starkes Selbstbewusstsein. Viele Frauen sind durch ihre Beeinträchtigung so sehr in ihren Alltag eingebunden, der sehr viel körperliche wie psychische Kraft kostet, so dass sie sich nicht auch noch gegen die Mainstream-Meinung stellen können. Einer möglichen Diskriminierung durch Freunde, also einer öffentlichen Ablehnung wollen sie sich nicht aussetzen. Aber finden Lesben unter Lesben das, was sie sich erhoffen? Vor Jahren, nach meinem Coming-out, 1998 schrieb ich über meine Hoffnung in der Frauen-/Lesbencommunity. Die Frauensolidarität, die ich suchte, fand ich dort nicht. Auch von Frauen/Lesben erfuhr ich Diskriminierungen, die ich nicht erwartet hatte.

6 Muster, 1998, S.8 In: Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 77.

7 Jordan, 1998, S.15 In: Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 78.

„Es kann also ganz und gar nicht von einer ‚Geheimparole der Frauensolidarität‘ in der Lesbenszene gesprochen werden, denn auch dort finden Ausgrenzungen von Lesben mit Behinderungen statt, wenn auch auf subtilere Weise als bei Schwulen.“⁸

Outet sich eine Frau mit Behinderung dennoch, so muss sie sich der nächsten Herausforderung stellen: Sich in neuen Kreisen – nichtbehinderten – Lesbenkreisen zu bewegen, bedeutet für Lesben mit Behinderung, sich immer wieder erklären zu müssen, Blicke auszuhalten, Fragen zu beantworten. Denn sie wissen, dass für viele eine erste Begegnung mit ihnen von Unsicherheit geprägt sein kann.

Ich bewege mich in einer reinen nichtbehinderten Frauen-/Lesbenwelt, in der ich einzigartig bin. Seit meinem Comingout begegne ich nur selten anderen Lesben mit Behinderung an Lesbenorten. Da ich mich meistens in Tanzkreisen bewege, bleibt Körperkontakt nicht aus. Bei diesen Begegnungen stehen immer wieder Frauen vor mir und wissen nicht, wie und wo sie mich anfassen sollen – obwohl sie mich bereits seit Stunden mit anderen haben tanzen sehen und bei anderen Tanzpartnerinnen zu wissen scheinen, wie die Tanzhaltung aussieht. Dennoch muss ich jedes Mal erneut erklären: die Hand in meine und die andere an den Rücken, dann kommt ein zaghaftes „ach ja“.

„Andererseits äußerten die Befragten, sie wüssten oft nicht, wie sie sich Menschen mit Körperbehinderungen gegenüber verhalten sollten, was dazu führt, dass Begegnungen weitgehend vermieden werden.“⁹ „Zusammengefasst werden kann also, dass für die meisten Menschen die Begegnung mit Menschen mit Körperbehinderungen eine Ausnahmesituation darstellt. Erinnerungen an solche Begegnungen sind entweder mit Gefühlen des Mitleids und der Erschütterung verbunden oder von Ekel und Abscheu gefärbt. Außerdem stehen den Menschen ohne Behinderungen in diesen Begegnungen keine Handlungsmuster zur Verfügung, was Unsicherheit produziert.“¹⁰

Wenn Frauen/Lesben mit Behinderung nun all ihren Mut zusammen nehmen und sich trauen, in diese doch anonyme Welt der Lesben einzutauchen, ist die Frage: Wo lernen Lesben mit Behinderung andere Lesben kennen? Die interne Diskriminierung spiegelt sich nicht nur im sozialen Kontakt wider, sondern zeigt

8 vgl. Kwella & Wiese, 1998, S.13 f, In: Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 80.

9 Jansen, 1981, S. 50 und 93, In: Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 33.

10 Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 34.

sich auch in der behinderten-unfreundlichen Bauweise von Szenelokalitäten und Frauenprojekten; denn die Orte für Lesben sind in der Regel leider immer noch nicht komplett barrierefrei.

„Somit seien mobilitätsbehinderte Lesben und Schwule von vornherein von Veranstaltungen der Lesben- und Schwulenszene ausgeschlossen. Zudem sind viele auf Fahrdienste angewiesen und könnten nicht – wie in der Szene oft üblich – spontane Ortswechsel vornehmen.“¹¹

Dies bedeutet: Wenn sie dennoch einen Ort aufsuchen wollen, dann benötigen sie Assistenz. Wen können sie fragen? Wer geht mit in eine Lesbenkneipe, eine Disco oder zu einer Lesung? Oft scheuen sie sich die gewohnte Assistenz zu fragen, wenn sie deren negative Einstellung zu Homosexualität bereits kennen. Der benötigte Fahrdienst ist meist mit männlichen Fahrern besetzt, und es ist einigen Frauen peinlich, den Ort zu benennen, wo sie hingehen möchten, da sie unter Umständen mit blöden Sprüchen rechnen müssen. Gerade in der Coming-out-Phase kann das zusätzlich belasten, da sich die meisten selbst noch in der Orientierung befinden und vielleicht damit nicht in die Öffentlichkeit trauen. Das sind zusätzliche Hürden, die sie nehmen müssen, um Kontakt herzustellen.

Wenn ich Frauen mit Behinderung betrachte, die nicht selbstständig leben können und in Institutionen oder WG's wohnen und von ständiger Assistenz und/oder Mitbewohner/innen umgeben sind, dann lässt sich hier vermuten, dass es noch viel schwerer ist, Kontakt herzustellen. Sie sind nicht nur in ihrer Freizeit, in ihrer frei gewählten Peergroup, sondern permanent mit der Heterosexualität ihrer WG oder Institution konfrontiert. An diesen Orten liegen sehr wahrscheinlich keine Flyer und Informationen von Frauen-/Lesbenprojekten aus. Sie wissen daher oft nicht, wohin sie sich wenden können, um über ihre Gefühle zu reden oder andere Lesben kennen zu lernen.

Sollten Lesben mit Behinderung es doch in die Lesbenwelt „schaffen“, so begegnet ihnen die nächste Hürde: Das (in diesem Falle lesbische) normative Schönheitsideal. „Die Ästhetik prägt auch ein sogenanntes Schönheitsideal. Damit sind Sexualphantasien verbunden, in deren Rahmen Behinderungen als unattraktiv und unerotisch empfunden werden. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass

11 vgl. Schulte, 1998, S.35 In: Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 8of.

Menschen mit Behinderungen ihre Sexualität häufig abgesprochen wird, weil sie nicht ins Bild passt.¹²

Dieses Schönheitsideal gibt es bekanntlich auch in unseren Lesbenkreisen, hier gilt insbesondere bei jungen Lesben: cool aussehen scheint besonders wichtig zu sein. Dies konnte ich kürzlich im Lido beobachten. Angeblich nicht aufgedonert, kommt es aber doch sehr auf das Aussehen und auch das Gesehen werden an. Zumeist in Schwarz (was mir entgegen kommt, weil ich es auch oft trage, aber nicht, um cool auszusehen, sondern weil schwarz schlank macht...grins), mit Bierpulle in der Hand und Fluppe im Mund stehen sie offenkundig gelangweilt am Tresen und beobachten genau das Geschehen. Sorry, da komm' ich nicht mit, ich verbiege mich nicht, um cool auszusehen. Ich bin cool!

Mit Körperbehinderung cool auszusehen ist demnach wohl für viele nichtbehinderte Lesben ein Widerspruch in sich. Lesben mit Behinderung können in ihren Augen maximal nur Kumpel sein, Partnerin? Nein. Um das scheinbar Unmögliche möglich werden zu lassen, müssten Lesben mit Behinderung auf Lesben treffen, die schon zuvor Kontakt mit dem Thema Behinderung gehabt haben, also keine Unsicherheit mehr haben und sie als vollständigen, vollwertigen Menschen akzeptieren. Aber auch dann können sich nur wenige Nichtbehinderte eine sexuelle Partnerschaft vorstellen. Also ist es ein Sechser im Lotto eine Partnerin zu finden? Von der Wahrscheinlichkeitsrechnung her, denke ich: ja. Wechselnde Partnerinnen? One Night Stands? Noch unwahrscheinlicher. 'Ne „schnelle Nummer“ im Stehen – im Klo – mit Rolli oder Krückstock? Schnell vorher den Urinbeutel checken, dann geht's los? Niemals! Lesben mit Behinderung, mit schweren Behinderungen, benötigen meist viel Vertrauen in die Partnerin, um sicher zu gehen, dass bei all den möglichen Widrigkeiten, die Liebste nicht doch einen Rückzieher macht. Das würde die Seele der Lesben mit Behinderungen sehr verletzen.

Ich befragte kürzlich meine Tanzpartnerinnen des Tangokurses, ob ihnen in der Szene, wenn sie ausgehen, Lesben mit Behinderung begegnen. Sie verneinten das mehrheitlich, ich sei die Einzige, die sie kennen. Bin ich die einzige Lesbe mit Behinderung in Berlin? O Göttin, das wäre furchtbar! Gut, dass ich es besser

12 Ulbricht, Katja: Minderheit in einer Minderheit?!, a.a.O., S. 52.

weiß. Es gibt sie: nette, sympathische, starke Lesben mit unterschiedlichen Behinderungen.

Viele davon treffe ich im Netzwerk behinderter Frauen, einem Ort, an dem das Lesbischsein anerkannt wird. Hier können sich Lesben mit Behinderung wohl fühlen und dennoch – es ist ein Ort für behinderte Frauen, kein Lesbenort.

Für die Belange von Lesben mit Behinderung gibt es auch noch das bundesweite „Weibernetz e.V. – Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigungen“ mit Sitz in Kassel. Der Unterschied zum Krüppel-Lesben-Netzwerk von früher besteht darin, dass die lesbische Orientierung zwar auch Thema ist, aber sie steht nicht direkt im Vordergrund. Das „Weibernetz“ setzt sich für die Belange von Frauen, Lesben und Mädchen mit Behinderung ein und führt seit 2003 das Projekt „Politische Interessenvertretung behinderter Frauen“ durch, gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die Fragen, die sich mir stellen, sind nun folgende: Wie können Lesben mit Behinderung offen in der Lesbenszene aufgenommen werden? Wie kommen behinderte Lesben an Informationen zur Aufklärung, über Informationsveranstaltungen und Kulturevents heran? Was können die Frauen-/Lesbenprojekte tun, damit Lesben mit Behinderung an ihren Veranstaltungen, Gruppen und Angeboten teilhaben können?

Oder sind die Fragen die: Wollen Lesben mit Behinderung überhaupt in diese Community? Fühlen sie sich wohler unter behinderten Frauen/Lesben? Zwangsintegration, damit sich die Nichtbehinderten besser fühlen?

*Weiterführende Links: www.lesbenberatung-berlin.de/vernetzungsgruppe.html
www.weibernetz.de/lesben.html*

Sigrid Kwella

Diplom-Sozialpädagogin, Mitarbeiterin der Lesbenberatung 1998 – 2004,
Mitgründerin des Netzwerks behinderter Frauen

sigridkwella@web.de | www.sigridkwella.de

LEBENSWELTEN SCHWULER MÄNNER MIT BEHINDERUNG



**Offen schwul und
halbseitig gelähmt**

Interview mit Stephan Brunn

Stephan Brunn, ein junger Mann, der offen schwul lebt und halbseitig gelähmt ist, erzählt in einem sehr persönlichen Interview von seinen Erfahrungen als schwuler Mann mit einer Behinderung.

Stephan Brunn ist in einer provinziellen Gegend aufgewachsen und war schon frühzeitig mit Diskriminierungen und Ausgrenzungen, vor allem in Form von dummen Sprüchen, konfrontiert. Während die jungen Leute aus seinem Dorf weniger Probleme mit seinem schwulen Coming-out hatten, war es insbesondere die ältere Generation, die ihre Ablehnung zeigte und äußerte. Seiner Einschätzung nach ist es nicht immer klar erkennbar oder trennbar, ob er auf Grund seiner Behinderung, seiner sexuellen Identität oder auf Grund beider Gegebenheiten diskriminiert wird.

Seit kurzem lebt Stephan Brunn in Berlin und findet im Betreuten Einzelwohnen der Schwulenberatung Berlin Unterstützung. Er sagt, dass er bis dato in Berlin noch keine schlechten Erfahrungen gemacht hat, ist selbstsicher geworden und kann abwertende Äußerungen ignorieren. Auch wenn er dumm angeschaut wird, was in der schwulen Szene manchmal vorkommt, lässt er sich nicht beeindrucken und geht seinen Weg selbstbestimmt und selbstbewusst. In diesem Zusammenhang berichtet Stephan Brunn von den vorherrschenden Normen und Schönheitsidealen der Schwulenszene. Er empfindet es als schwierig, diesen Idealen mit einer Behinderung gerecht zu werden.

Eine Beziehung zu finden ist nicht einfach, da er sich fragt, warum ein gut aussehender Mann gerade ihn mit einer Behinderung nehmen sollte, wenn er doch jeden anderen ohne jegliche Behinderung oder Beeinträchtigung haben könnte. Während des Interviews spricht Stephan Brunn auch das Internet und die Plattform „gayromeo“ an. Seiner Erfahrung nach gibt es dort zu viele Fakeprofile und Männer, die ausschließlich Sex suchen. Hin und wieder chattet er mit anderen



Die Moderatorin Gudrun Fertig im Gespräch mit Stephan Brunn

Männern, wobei hierbei das Problem besteht, den richtigen Zeitpunkt zu finden, sich als halbseitig gelähmt zu outen. Deshalb lernt Stephan neue Leute lieber persönlich kennen. Dafür wünscht er sich jedoch mehr schwule Behindertenvereine und/oder schwule Behindertentreffen, um sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und zu vernetzen. Diese Treffen sollen nicht zwangsläufig zur Partnerfindung dienlich sein, vielmehr soll die gemeinsame Freizeitgestaltung im Vordergrund stehen. Bisher gibt es nur wenige Angebote, schon der Aufbau eines schwulen Behindertentreffens ist sehr schwer zu realisieren.

Zum Abschluss des Interviews kristallisiert sich, auch durch Kurzinterventionen aus dem Plenum, deutlich heraus, dass das wichtigste Ziel von Schwulen mit Behinderung der Aufbau eines Netzwerkes ist, welches die Interessen der Betroffenen bündelt und politisch noch zielgerichteter formuliert.

Bericht: Danilo Schmogro

Stephan Brunn

Kontakt über **Schwulenberatung Berlin**

Telefon (030) 23 36 90 70

info@schwulenberatungberlin.de | www.schwulenberatungberlin.de



Männlichkeit, soziale Ausgrenzung und ein doppeltes Coming-out

Hans-Hellmut Schulte

Den typischen behinderten Schwulen gibt es nicht!

Ich möchte auf die Individualität von Schwulen mit Behinderung hinweisen. Außerdem ist es mir wichtig, die Verfestigung von Klischees zu vermeiden und nicht zu defizitorientiert über die Behinderung bzw. Beeinträchtigung der betroffenen Schwulen zu sprechen.

Allen ist jedoch gemein, dass sie sozial abhängig sind, wobei es qualitative und quantitative Unterschiede gibt. Sie sind individuell auf Assistenz bei verschiedenen Tätigkeiten angewiesen. Je stärker die soziale Abhängigkeit, desto schwieriger ist es für einen schwulen Mann, seine Sexualität zu leben und sein Coming-out zu vollziehen. Es ist erforderlich, die soziale Abhängigkeit aufzubrechen, Isolation zu vermeiden und Vernetzungstreffen zu ermöglichen.

Ein wichtiger Aspekt ist zudem, zu welchem Zeitpunkt das Coming-out als Mensch mit einer Behinderung und wann das Coming-out als Schwuler geschieht. Wer von Geburt an oder seit seiner Kindheit eine Behinderung hat, kann in den meisten Fällen offensiver mit seiner Behinderung umgehen, fragt sich dann aber: „Kann ich mir die zweite Extravaganz jetzt auch noch leisten, dass ich nicht nur behindert, sondern auch schwul bin?“ Viele Eltern hoffen, dass der Sohn mit seiner Behinderung eine Frau findet, die nicht behindert ist, ihm den Haushalt führt und Assistenz leistet. Zwischen der eigenen Identität und den Wunschvorstellungen der Eltern können im Zuge eines Coming-out Konflikte entstehen. Es gibt jedoch auch einige Schwule, die ihre Behinderung, mit der sie seit ihrer Kindheit vertraut sind, erst im Zuge des schwulen Coming-out als „richtige“ Behinderung empfinden.

Tritt die Behinderung hingegen während eines Lebensabschnitts ein, in dem man in der schwulen Szene seinen Platz längst gefunden hat, kann dies zu Selbstzweifeln und Selbstdiskriminierung führen. Man denkt, dass man für die „schöne, schwule Welt“ unattraktiv geworden sei und keinen Mann mehr bekommen könne, weder für einen One-Night-Stand noch für eine feste Beziehung. Es kommt darauf an, die Einstellung zu sich selbst und zur Szene zu ändern. Für Schwule mit

Behinderung ist es wichtig, ihre Behinderung in das individuelle Selbstkonzept und Körperschema zu integrieren und sich parallel mehr und mehr eine eigene schwule Lebenswelt zu erschließen. Dies ist ein Prozess, den der Einzelne nach seinen individuellen Bedürfnissen gestalten kann. Ein weiteres Problem schwuler Männer mit Behinderung, insbesondere bei nicht-sichtbaren Behinderungen, ist die Entscheidung, wann ich meinem Gegenüber von meiner Behinderung erzähle. Kommt die Information über die Behinderung zu früh, könnte das Gegenüber den begonnenen Flirt noch abbrechen, kommt sie zu spät, kann es sein, dass der unvorbereitete Partner erschrocken die Flucht ergreift. Es bedarf einiger Erfahrung, den richtigen Zeitpunkt zu treffen.

Ich möchte nun weitere spezifische Problemlagen von Schwulen mit Behinderung ansprechen, die von der Art der Behinderung abhängig sind. So werden körperbehinderte Schwule in der Szene nicht nur baulich, sondern auch persönlich ausgegrenzt. In einem Bereich, der durch Schönheit und Körperkult gekennzeichnet ist, werden Schwule mit Behinderung nicht immer gern gesehen und im übertragenen Sinne wird auch die Männlichkeit und Potenz in Frage gestellt. Auf Grund vieler Ablehnungen und wegen des Gefühls, nicht mehr vollwertig als „ganzer Mann“ anerkannt zu werden, sinkt das Selbstwertgefühl. Blinde und Gehörlose, bei denen die Körperästhetik nicht betroffen ist, haben oft Kommunikationsprobleme. Besonders bei Schwulen mit geistiger Behinderung ist im Coming-out-Prozess auf das individuelle Tempo des Einzelnen Rücksicht zu nehmen. Generell empfiehlt es sich, in der täglichen Arbeit mit behinderten Schwulen darauf einzugehen, welche persönlichen Wünsche und Ziele der Klient hat und wie er sein Leben gestalten möchte. Für ihn kommt es darauf an, Defizite zu kompensieren und seinen eigenen Stil zu finden. Dabei ist anzustreben, Abhängigkeitsverhältnisse aufzubrechen und einen nüchtern-pragmatischen Umgang mit der eigenen Behinderung zu finden. Zur Verbesserung der Lebenssituation ist es wichtig, das Selbsthilfepotential zu stärken sowie vollständige Barrierefreiheit herzustellen.

Zum Schluss möchte ich die Frage in den Mittelpunkt stellen, warum behinderte Schwule bisher wenig vernetzt sind. Es gibt durchaus entsprechende Angebote, zum Beispiel „queerhandicap e.V.“, allerdings werden nicht alle Vernetzungsmöglichkeiten von der angesprochenen Zielgruppe wahrgenommen. Manchen reicht allein die Gewissheit, dass das Angebot da ist. Oftmals gibt es auch

Einschränkungen in der Mobilität oder die Energiereserven reichen für entsprechende gemeinsame Aktivitäten nicht aus. Zudem gibt es Schwule, die ihre Behinderung nicht in den Vordergrund stellen möchten und eher den Kontakt mit Schwulen ohne Behinderung suchen. Diese Männer befürchten, Kontakt mit anderen Behinderten könne sich negativ auf ihre Integration unter nicht Behinderten auswirken.

Hans-Hellmut Schulte

Diplom- und Psychologischer Psychotherapeut,
ehemaliger Mitarbeiter der Schwulenberatung Berlin.

Gemeinsam mit Marcus Reinhold leitet Hans-Hellmut Schulte das jährliche Treffen behinderter Schwuler in der Akademie Waldschlösschen www.waldschloesschen.org.

Telefon Hans-Hellmut Schulte (030) 611 12 21



Gunnar Lehmann und Dina Zander-Tabbert übersetzen in die Gebärdensprache



Ein Blick in den voll besetzten Saal



Stephan Brunn und Frank Hartung mit Tagungsteilnehmenden

LEBENSITUATIONEN VON TRANSGESCHLECHTLICHEN MENSCHEN MIT BEHINDERUNG



Biographie von Frau zu Mann und die Problematiken der Trans*¹³ Menschen mit Behinderungen

Dennis Friedel Heiermann

1965 wurde ich als Mädchen in Heggen (Kreis Olpe) geboren, meine Behinderung (Asthma bronchiale) stellte sich im Jahr 1967 ein. Mein damaliger Name lautete Astrid Lydia Heiermann.

Schon 1972 merkte ich, dass ich immer lieber ein Junge sein wollte. Trotzdem musste ich stets Mädchenkleidung tragen. Beim Friseur ging es immer wieder Ärger, weil ich meine Frisur kurz tragen wollte. Ich habe viele verletzend und diskriminierende Erfahrungen, auch in meiner eigenen Familie, gemacht. Mit dem Eintritt ins Schulleben konnte ich mich durchsetzen und durfte maskuline Kleidung tragen. Dazu muss gesagt werden, dass ich aufgrund meiner Behinderung erst 1973 die Schule besuchen konnte.

Nach Beendigung der Schule 1983 begann ich meine Lehre als Verkäufer und später als Handelsfachpacker. In diesem Männerberuf fühlte ich mich in meiner Männerrolle bestätigt. Zu dieser Zeit wurde mir immer wieder deutlich, dass ich mich nicht wie eine Frau kleidete und fühlte. Ich wurde für eine Lesbe gehalten, die sich aber nicht für Frauen, sondern für Männer interessierte. Nach wie vor gefiel es mir in Männergarderobe herum zu laufen. Ich fühlte mich wie ein Mann. Die Männerbeziehungen, die ich hatte, waren meist bisexueller Natur. Ich merkte, mit mir war etwas nicht in Ordnung. Ich entsprach nicht der Norm. Was sollte ich tun? Ich suchte mehrere Psychologen auf. Ich wollte wissen, warum ich so bin, wie ich bin. Ich strebte sogar eine Hypnosebehandlung an, fand aber nicht heraus, was mit mir los war. Von Transsexualität hatte ich bis dato nie etwas gehört.

1999 hatte ich immer wieder kehrende, schmerzhaft Menstruationsblutungen, auch noch nach mehreren Operationen. Ich ließ mir unter dem Vorwand, dass

¹³ Erklärung zu „Trans*“ (mit hochgestelltem Sternchen) siehe Glossar S. 161

ich die heftigen Blutungen psychisch nicht mehr aushalten kann, die Gebärmutter entfernen. Dies war für mich eine Erleichterung.

Im Jahre 2007 lernte ich endlich eine Frau kennen, die transsexuell war. Im Gespräch mit ihr, in dem ich ihr auch über mein Leben berichtete, stellten wir beide sehr schnell fest, dass auch bei mir eine Transsexualität vorliegen könnte. Ich begann im Internet zu recherchieren, dann kam der Durchbruch. Ich konnte mich mit all dem, was über das Thema Transsexualismus geschrieben stand, identifizieren. Daraufhin begann ich den Weg der Geschlechtsangleichung. Im September 2007 begab ich mich in psychologische Behandlung, im Juni 2008 begann ich die Hormontherapie. Im selben Jahr beantragte ich meine Namens- und Personenstandsänderung. Am 09.10.2009 erhielt ich dann meinen jetzigen Namen, Dennis Friedel. Kurz darauf beantragte ich die geschlechtsangleichende Operation bei der AOK. Der MDK Münster zog die Genehmigung zur Geschlechtsangleichung meiner Ansicht nach extra in die Länge. Es wurde ein zusätzliches Gutachten angefordert, obwohl ich zuvor vor dem Gesetz schon als Mann galt. Erst im August 2009 erhielt ich dann die Genehmigung zur Finanzierung meiner Geschlechtsangleichung.

Diskriminierungen bezüglich meiner Behinderung habe ich zusätzlich erfahren, indem ich stetig genau begründen und bestätigen musste, weshalb für mich trotz einer Behinderung eine geschlechtsangleichende Maßnahme infrage kommt. Bei einem HNO-Arzt wurde außerdem behauptet, dass meine Versicherungskarte noch auf Frau Heiermann ausgestellt sei, und das nur, weil ich mich über die ärztliche Vorgehensweise während der Behandlung bei der Ärztekammer beschwert hatte. Andere Ärzte und auch die AOK bestätigten mir, dass dies auf der Karte nicht zu sehen ist.

Meines Erachtens ist das derzeit geltende Transsexuellengesetz nicht umfassend genug, um die individuellen Problemfelder aller Trans* Menschen zu berücksichtigen. Das Gleichstellungsgesetz, das Grundgesetz sowie das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz sind zu undeutlich formuliert, oft werden auch hier die Trans* Menschen nicht wirklich berücksichtigt. Deshalb ist hier eine Erneuerung dringend erforderlich. Ich plädiere für eine Reform des Transsexuellengesetzes und die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Menschenwürde und Menschenrechte müssen zwingend berücksichtigt und eingehalten werden.

Beschlossene Rechtsprechungen wie etwa vom Europäischen Gerichtshof und dem Bundesgerichtshof werden nicht immer beachtet. Das Menschenrecht und die Menschenwürde schließen auch mit ein, dass zum Beispiel die Diagnosen „Geschlechtsidentitätsstörung“ und „Transsexualität“ nach der Internationalen Klassifizierung der Krankheiten (International Classification of Diseases) bei der Medizinischen Versorgung entfallen sollten. Denn Trans* Menschen sind nicht – wie oft behauptet oder angenommen wird – psychisch krank. Sie sind vielmehr Menschen, die im falschen Körper geboren wurden. Oftmals werden transgeschlechtliche Menschen von der Gesellschaft und durch die Hürden der zur Behandlung und Geschlechtsangleichung erforderlichen Kriterien diskriminiert und entwürdigt, sodass hieraus erst eine psychische und physische oder psychosomatische Störung erfolgt. Daraus resultierend folgen wiederum viele kostenintensive Behandlungen.

Transgeschlechtliche Menschen, gleich ob mit oder ohne Behinderung, wollen das nicht, sie wollen sich in dem Geschlecht, in dem sie leben wollen, mit allen Rechten und Pflichten in die Gesellschaft integrieren. Ganz nach dem Motto: „Sei Du das Neue, das Du in der Welt zu sehen wünschst.“ (Mahatma Gandhi).

Dennis Friedel Heiermann

Handicap-Netzwerk und Trans*beauftragter bei
queerhandicap e.V.

Telefon (02331) 923 66 66

redaktion@handicap-netzwerk.de | www.queerhandicap.de

www.handicap-netzwerk.de



Transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung

Gerhard Senf

Als Lela Lähnemann mich fragte, ob ich auf dieser Tagung einen Vortrag über transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung halten kann, habe ich gerne zugesagt. Als Psychotherapeut habe ich mit vielen transidenten Menschen gearbeitet – es sind bisher etwa 200 –, und ich bin selbst behindert. Doch als ich anfang, mich auf diesen Vortrag vorzubereiten, musste ich feststellen: Es ist bisher wirklich nichts zu diesem Thema veröffentlicht worden. Ich kann also nur aus meinen Erfahrungen und Gesprächen mit Fachleuten und transidenten Menschen schöpfen.

Wir arbeiten im Saarland und Rheinland-Pfalz in einem interdisziplinären Team aus Richter/innen, Endokrinolog/innen sowie anderen Ärztinnen und Ärzten. Leider bin ich der einzige Psychotherapeut. Da ich nicht alle, die kommen, in Einzeltherapie begleiten kann – sonst müsste ich Tag und Nacht arbeiten – habe ich eine therapeutische Gruppenbegleitung eingeführt. Diese hat sich inzwischen zu einem wertvollen Selbsthilfe- und Unterstützungskreis entwickelt, der schon vielen Trans*¹⁴personen Selbstbewusstsein und Unterstützung geben konnte. Von einigen werde ich im Laufe des Vortrags berichten.

Eine merkwürdige Frage, die sich beim Thema dieses Vortrags aufdrängt, ist, ob die Transsexualität eine Behinderung darstellt. Dies wird sowohl von Betroffenenvereinigungen als auch von gerichtlicher Seite (...) verneint. Es geht also um Transmenschen, die Trans* sind und außerdem eine Behinderung haben. Bei dieser Doppelbetroffenheit stellt sich oft die Frage: Was wiegt schwerer? oder auch: Was war zuerst? Und konkret, wenn Menschen zu mir in die Beratung kommen: Wie soll es weiter gehen? Was ist der nächste Schritt?

Transidente Menschen mit Behinderung haben zunächst dieselben Probleme mit fehlender Barrierefreiheit – sei es im öffentlichen Raum, im Internet oder in den Köpfen der Mitmenschen –, mit eingeschränkten Bildungs- und Arbeitsmarktchancen und Diskriminierungserfahrungen wie andere Menschen mit Behinderungen auch. Bei einem transsexuellen Coming-out und auf dem Weg

¹⁴ Erklärung zu „Trans*“ (mit hochgestelltem Sternchen) siehe Glossar S. 161

der Geschlechtsanpassung können sich die Barrieren vervielfachen und unüberwindbar erscheinen.

Coming-out

Für Menschen mit Behinderung gilt, dass sie in unterschiedlichem Maße auf die Unterstützung durch andere angewiesen sind. Dies bedeutet, dass je nach Art und Umfang der Behinderung andere Personen Einblick in ihre Privat- und Intimsphäre haben. Trans*-Menschen im Coming-out sind ebenso wie Lesben und Schwule mit Behinderung darauf angewiesen, in ihrem Umfeld Personen ihres Vertrauens zu haben, die sie akzeptieren und nicht diskriminieren. Die Angst vor Ablehnung durch Personen, von denen man abhängig ist, hindert viele an einem Coming-out oder lässt sie dieses lange hinausschieben.

Transgeschlechtliche Menschen mit Körperbehinderungen

Hierzu zähle ich Personen mit neurologischen und körperlichen Beeinträchtigungen, die häufig mit Mobilitätseinschränkungen verbunden sind. Für alle Rollstuhlfahrer/innen und Gehbehinderten ist das deutsche Gesundheitswesen alles andere als barrierefrei. Weder Arzt- noch Psychotherapeutenpraxen sind regelmäßig für Roll-Fahrende zugänglich. Meine Praxis stellt da eher eine Ausnahme dar, da ich selbst rolli-mobil bin. Auch in Kliniken, bei Krankenkassen, medizinischen Diensten und den Treffpunkten der Trans*selbsthilfegruppen ist mit Barrieren zu rechnen. Angesichts der sehr geringen Anzahl der zu diesem Thema qualifizierten Ärztinnen und Ärzte – seien es endokrinologische, gynäkologische, urologische Fachkräfte oder auch trans*-akzeptierende Hausärzt/innen – stellt sich die Möglichkeit, eine optimale medizinische Betreuung zu bekommen, noch schwieriger dar als für nichtbehinderte Transidente. Dieselben Einschränkungen tauchen bei der Suche nach Psychotherapeut/innen und Gutachter/innen auf, und Gutachten sind zwingend gefordert, sowohl für die gerichtliche Anerkennung der Vornamensänderung als auch des Identitätsgeschlechts als auch für die geschlechtsangleichenden medizinischen Maßnahmen. Ob alle Amtsgerichtsgebäude, die Niederlassungen der medizinischen Dienste und Kliniken barrierefrei zugänglich sind, müsste noch überprüft werden.

Bei Menschen, die wegen einer neurologischen Erkrankung – zum Beispiel Epilepsie – auf regelmäßige Medikamenteneinnahme angewiesen sind, kann

die Hormonbehandlung kontraindiziert sein und zum Beispiel Krankheits-schübe auslösen. So hatte ich einen Patienten (Frau zu Mann), der aus diesem Grunde keine Hormone einnehmen konnte, aber für sein Passing¹⁵ als Mann und das eigene Selbstbild dringend eine Brustamputation anstrebte. Es war nahezu unmöglich, die Krankenkasse davon zu überzeugen, dass dies auch ohne Hormonbehandlung eine richtige und notwendige Maßnahme ist.

Trans* mit Sinnesbeeinträchtigungen

Blinde und sehbehinderte transidente Menschen sind mit ähnlichen Problemen konfrontiert wie körperbehinderte. Auch für sie sind manche Orte nicht zugänglich und sie sind häufig auf Begleitung und Unterstützung im täglichen Leben angewiesen. Informationen über das Internet sind zwar mit neuen technischen Möglichkeiten zunehmend, aber noch längst nicht flächendeckend zugänglich.

Gehörlose Menschen leben in einer sehr überschaubaren Community. Weil nur wenige Hörende die deutsche Gebärdensprache beherrschen, sind Gehörlose sehr stark auf die Kontakte untereinander und die Dienste von Gebärdensprachdolmetscher/innen angewiesen. Für jemanden, der oder die sich mit der Frage der eigenen Transsexualität oder der eines Angehörigen oder Freundes auseinandersetzt, ist es schwer, Informationen, Beratung und Unterstützung zu bekommen, ohne sich gleich innerhalb der Gehörlosen-community zu outen. Informationen über das Internet sind zwar zugänglich, aber für Gehörlose wegen des unterschiedlich komplexen Aufbaus der Gebärdensprache und der deutschen Schriftsprachen häufig schwer verständlich. Es ist sehr lobenswert, dass die Berliner Lesbenberatung inzwischen auch transgeschlechtliche Menschen berät und bei Bedarf Gebärdensprachübersetzung organisiert. Doch dies ist wohl einmalig in Deutschland und eine große Ausnahme.

Von den Teilnehmer/innen einer Berliner Fachrunde, dem Runden Tisch Transgender, kannte zum jetzigen Zeitpunkt niemand eine gehörlose oder blinde Trans*person. Das heißt aber nicht, dass es sie nicht gibt, sondern es ist ein Hinweis darauf, dass ein Trans*-Coming-out für sie offensichtlich sehr schwierig ist.

15 Passing: unauffälliges „Durchgehen“ im angestrebten Geschlecht

Trans* mit Lernbehinderungen

Hier spreche ich über Menschen mit kognitiven Einschränkungen, sogenannten geistigen Behinderungen oder auch mit einem einfach sehr niedrigen Bildungsniveau. Wie in allen anderen Bevölkerungsgruppen gibt es selbstverständlich auch unter den Menschen mit diesen Einschränkungen Transsexuelle. Die Infantilisierung und Bevormundung gerade von Menschen mit Lernbehinderungen führt allerdings dazu, dass sie, wenn sie ihre Transsexualität bemerken und ausdrücken sollen, in den seltensten Fällen ernst genommen werden. Auch sie sind zumeist auf Unterstützung angewiesen zur Alltagsbewältigung ebenso wie zur Durchsetzung ihrer Rechte. Als Transsexuelle brauchen sie aufgeklärte und akzeptierende Personen zu ihrer Unterstützung. In meine Praxis kam ein junger Mensch, der verhaltensauffällig war, andere sexuell provozierte und oft aggressiv wurde. Die Betreuerin hatte die Idee, ihn mir vorzustellen und es stellte sich schnell heraus, dass er – jetzt muss ich sagen „sie“ – sich als Frau empfindet und ihre Probleme etwas mit der nicht erkannten und nicht gelebten Transsexualität zu tun hatten. Auch Sabine¹⁶ wurde in der therapeutischen Trans*gruppe sofort von den anderen als Transfrau angenommen und konnte anfangen, ihren Trans*weg zu gehen. Allerdings wurden ihr unglaubliche Hindernisse in den Weg gelegt: Der Vater konnte die weibliche Identität seines „Sohnes“ nicht akzeptieren und setzte sie unter Druck, auch in der Behindertenwerkstatt gab es Schwierigkeiten. Gericht und sozialmedizinischer Dienst zweifelten an ihrer Urteilsfähigkeit. Diese Erfahrung wird durch Berichte aus anderen Bundesländern bestätigt: Bei Transsexuellen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird das transsexuelle Empfinden als kindlich oder als „Phase“ abgetan oder einer „Beeinflussung durch Dritte“ zugeschrieben. Es sind Fälle bekannt, in denen die gesetzlichen Betreuer/innen alle Schritte zur Vornamensänderung und zum Leben im Identitätsgeschlecht verhindern. Auf der Tagung meldete sich ein junger (Trans*) Mann zu Wort, dem es mit Unterstützung aus Berliner Beratungsprojekten und eines engagierten Gutachters gelungen ist, den Prozess der Geschlechtsanpassung zu gehen, obwohl er als Absolvent einer Förderschule zunächst wenig Chancen hatte. Leider ist dies eine seltene Ausnahme.

16 Name geändert

Trans* mit psychischen Behinderungen

Ähnlich geht es transidenten Menschen, denen bereits eine psychiatrische Diagnose gestellt oder die schon einmal in einer psychiatrischen Einrichtung betreut wurden. Auch sie werden in ihrer Selbstwahrnehmung nicht ernst genommen, das transsexuelle Empfinden wird als Symptom einer anderen Erkrankung gesehen, die zunächst zu behandeln sei. Wer einmal als schizophren diagnostiziert wurde, hat auch viele Jahre später kaum eine Chance, als Transsexuelle/r anerkannt zu werden.

Psychische Erkrankungen umfassen ein breites Spektrum, zum Beispiel Autismus, Persönlichkeitsstörungen wie Borderline oder schwere dissoziative Störungen. Sicher ist eine akut manifeste Psychose nicht mit dem Trans*weg vereinbar, doch zu einem anderen Zeitpunkt und bei allen anderen Erkrankungen gilt es, die Dinge voneinander zu trennen. Besonders dramatisch ist, dass viele psychische Probleme, zum Beispiel Depressionen, Selbstverletzungen und Suizidalität, durch die Situation ausgelöst werden, in der sich Transsexuelle in der Gesellschaft, am Arbeitsplatz und insbesondere in Abhängigkeit von Gerichten und den medizinischen Diensten der Krankenkassen befinden. Da die Suizidalität dann wieder als Ausschlussdiagnose für die Transsexuellenbegutachtung herangezogen wird, entsteht ein verheerender, manchmal tödlicher Zirkelschluss.

Ich hatte in meiner Praxis eine Patientin mit starken Ängsten. Sie konnte sich nicht mit mehreren Personen in einem Raum aufhalten, ohne Panikgefühle zu bekommen. Ich habe sie trotzdem ermutigt, in die von mir geleitete therapeutische Gruppe zu kommen. Da sie von den anderen Gruppenmitgliedern voll und ganz in ihrem Trans*sein angenommen wurde, waren ihre Ängste plötzlich gegenstandslos und sie fand hier ein sicheres und unterstützendes Umfeld.

Ein unterstützendes und akzeptierendes Umfeld für Trans* mit Behinderung

Sie sehen: Trans* mit Behinderungen haben sehr viele Hindernisse zu überwinden und gegen Vorurteile und Ablehnungen anzukämpfen. Ich wollte auch noch etwas über Transidente im Alter bzw. mit einem späten Coming-out sagen, da diese zum Teil ähnliche Probleme haben, zum Beispiel mit den

gesundheitlichen Risiken, die mit geschlechtsangleichenden Operationen verbunden sind, doch dieses Thema muss wohl für eine andere Tagung bleiben.

Es ist deutlich, dass transgeschlechtliche Menschen mit Behinderungen Unterstützung und vor allem Akzeptanz brauchen. Wir arbeiten im Saarland mit einem interdisziplinären Team zur Begleitung transidenter Menschen und auch in Berlin gibt es ein unterstützendes Netzwerk. Noch müssen wir auf der Basis des Transsexuellengesetzes und der Diagnosekriterien der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD 10) arbeiten.

Aber wichtiger als die besten Gutachter/innen und Begleiter/innen ist es, die Selbstwahrnehmung und die Selbstaussagen transgeschlechtlicher Menschen nicht mehr anzuzweifeln. Erst mal sollte man jedem und jeder glauben!

Es ist an der Zeit, dass das Wort der Menschen selber gilt!

Die Pathologisierung und Fremdbestimmung muss ein Ende haben!

Der Artikel basiert auf der Vortragsmitschrift, redaktionelle Bearbeitung und Ergänzungen Lela Lähnemann.

Gerhard Senf

Psychotherapeut und Gutachter zu Fragen der Transsexualität
in Saarbrücken.

Brentanostr. 1 | 66111 Saarbrücken
Telefon (0681) 310 68
g.senf@t-online.de



Gerhard Senf im Gespräch mit Tagungsteilnehmenden



Dennis Friedel Heiermann mit Tagungsteilnehmenden

EUROPA UND DIE VEREINTEN NATIONEN STÄRKEN UNSERE RECHTE



Die UN-Behindertenrechtskonvention nutzen!

Brigitte Faber

Gerne habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, über mein derzeitiges Lieblingsthema zu sprechen – die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK). Sie ist nicht nur mein Lieblingsthema, weil ich die große Chance hatte, an zwei der Verhandlungen in New York als Vertreterin für Frauen mit Behinderung teilzunehmen. Sondern in erster Linie weil ich überzeugt bin, dass wir Menschen mit Behinderungen mit der Konvention ein ausgezeichnetes Instrument in die Hand oder den Fuß bekommen haben, um unsere gleichberechtigte Teilhabe Wirklichkeit werden zu lassen.

Die in der Konvention formulierten Rechte sind eigentlich – salopp gesagt – kalter Kaffee. Handelt es sich doch um allgemeine Menschenrechte, die selbstverständlich auch für Menschen mit Behinderungen gelten. Nur zeigten die vergangenen Jahre und Jahrzehnte, dass die Wahrung und Wahrnehmung der allgemeinen Menschenrechte für Menschen mit Behinderungen oftmals nicht die Realität waren. Die UN-Behindertenrechtskonvention macht noch einmal unmissverständlich deutlich, dass es sich bei der Gewährung von Menschenrechten nicht um eine Frage des Ermessens handelt, abhängig von der Einschätzung von Fachleuten, von der gesellschaftlichen Einstellung und von der finanziellen Lage. Die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen ist auch keine Frage der Barmherzigkeit oder Fürsorge. Sie ist ein Menschenrecht. Wird sie nicht gewährt, handelt es sich um eine Menschenrechtsverletzung.

Ich werde im Folgenden ein paar grundsätzliche Dinge über die Konvention sagen, einige für diese Tagung relevante Artikel dem Inhalt nach vorstellen und einen kurzen Überblick über den aktuellen Stand der Umsetzung geben. Ansonsten kann ich nur empfehlen, die Konvention zu lesen. Sie liest sich wirklich gut und ist ein Abbild der Forderungen und Wünsche behinderter Menschen.

Grundsätzliches

- Das Übereinkommen schafft keine neuen Rechte und auch keine Extra-Rechte. Darauf wurde bei der Erarbeitung des Übereinkommens in New York sehr stark geachtet. Vielmehr wurden bereits bestehende Menschenrechte mit Blick auf Menschen mit Behinderungen noch einmal neu formuliert.
- Die Rechte werden im Vergleich zu anderen (nicht behinderten) Menschen in dem jeweiligen Staat formuliert. Am Beispiel Gesundheitsversorgung: Menschen mit Behinderung steht eine allgemeine Gesundheitsversorgung in der gleichen Qualität zu, wie sie für nichtbehinderte Menschen in diesem Staat Standard ist. Darüber hinaus haben sie das Recht auf eine Versorgung, welche behinderungsspezifische Belange berücksichtigt. Sie haben jedoch keinen Anspruch auf einen eventuell höheren Versorgungs-Standard anderer Staaten.
- Die Behindertenrechtskonvention gilt in allen Artikeln für alle Menschen, völlig unabhängig von Art und Schwere der Behinderung. Kein formuliertes Recht kann mit dem Argument vorenthalten werden, dass die Person für die Ausübung dieses Rechtes zu schwer behindert sei. Dies gilt zum Beispiel auch für das Recht, Kinder zu bekommen.

Zukunftsweisend

Die Behindertenrechtskonvention ist zukunftsweisend.

- Sie stellt eine Abkehr vom medizinischen Modell von Behinderung (krankheits- und defizitorientierter Blick auf Behinderung) hin zu einem sozialen Modell von Behinderung dar. Nach dem sozialen Modell spielen „Umwelt“-faktoren eine entscheidende Rolle. Das Augenmerk der Konvention liegt entsprechend auf der sozialen Teilhabe.
- Sie ist die erste Konvention, die für Frauen und Männer gleichermaßen gilt¹⁷ und gleichzeitig geschlechtsspezifische Unterschiede benennt und deren Berücksichtigung einfordert. Expertinnen und Experten sehen dies als zukunftsweisend für zukünftige Menschenrechtsübereinkommen an.

¹⁷ Das Übereinkommen über die Beseitigung jeder Diskriminierung der Frau benennt ebenfalls geschlechtsspezifische Unterschiede, formuliert aber insgesamt die Rechte von Frauen.

- Bei der Erschaffung wurde die „Zielgruppe“ der Konvention – Menschen mit Behinderungen – in weit stärkerem Umfang einbezogen, als dies bislang jemals bei der Schaffung einer Menschenrechtskonvention geschehen war. Die Passgenauigkeit und Qualität der Konvention ist zu großen Teilen dieser Beteiligung von Menschen mit Behinderung und deren Fachwissen zu verdanken.

Unerfüllte Forderung

Das Recht auf selbstbestimmte Sexualität konnte nicht – wie von Menschen mit Behinderung gefordert – verankert werden. Diese Forderung stieß bei verschiedenen Staaten auf strikte Ablehnung mit der Begründung, dass hierdurch ein neues Recht – auch für nichtbehinderte Menschen – geschaffen würde. Dies hindert Staaten jedoch nicht daran, über die Konvention hinausgehende Rechte im eigenen Land zu gewähren und zum Beispiel Maßnahmen entsprechend zu gestalten.¹⁸

Vorstellung ausgewählter Inhalte der Konvention

Im Folgenden werden einige – mit Blick auf das Thema der heutigen Tagung – ausgewählte Inhalte der Behindertenrechtskonvention vorgestellt. Diese entsprechen aus Gründen der Vereinfachung nicht dem Originaltext, sondern stellen Zusammenfassungen bzw. Inhaltswiedergaben dar.¹⁹ Sie bedürfen in der Regel auch keiner Erklärung, sondern sprechen für sich. Die angefügten Erläuterungen sollen lediglich einige Aspekte noch einmal besonders verdeutlichen.

Artikel 5 BRK - Gleichberechtigung und Nichtdiskriminierung

- Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
- Alle Menschen sind vom Gesetz gleich zu behandeln.
- Alle Menschen haben Anspruch auf gleichen Schutz ohne Diskriminierung.
- Alle Menschen haben Anspruch auf gleiche Vorteile durch das Gesetz.

¹⁸ Ein Staat kann im Vergleich zu einem Menschenrechtsübereinkommen mehr Recht gewähren. Er darf jedoch nicht weniger als das formulierte Menschenrecht gewähren.

¹⁹ Auf der Seite des Bundesbeauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen www.behindertenbeauftragter.de gibt es unter der Rubrik „Publikationen“ eine Broschüre der Konvention mit der amtlichen Übersetzung, der Schattenübersetzung, dem englischen Originaltext und der Erklärung in leichter Sprache. Die Schattenübersetzung gibt es auch unter www.netzwerk-artikel-3.de

Artikel 16 BRK - Freiheit von Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch

Menschen mit Behinderungen haben ein Recht darauf, dass sie sowohl innerhalb als auch außerhalb der Wohnung vor jeglicher Form von Gewalt, Ausbeutung und Missbrauch geschützt sind – einschließlich solcher Aspekte, die auf der Geschlechtszugehörigkeit basieren.

Die Vertragsstaaten müssen entsprechende Maßnahmen ergreifen, um diesen Schutz zu gewährleisten. Als geeignete Maßnahmen werden dann unter anderem ausdrücklich genannt: Assistenz, Information und Aufklärung und die Vorgabe, dass Schutzdienste das Alter, das Geschlecht und die Behinderung berücksichtigen müssen.

Erläuterung:

Auch wenn die in diesem Bereich geeigneten Maßnahmen – zum Beispiel barrierefreie Frauenhäuser und Frauennotrufe oder entsprechende Assistenz – oftmals nicht im bundespolitischen Regelungsbereich liegen, so muss die Bundesregierung dennoch Sorge dafür tragen, dass Menschen mit Behinderung überall in Deutschland vor Gewalt geschützt sind und für sie zugängliche Schutzdienste vorhanden sind. Wie die Bundesregierung dieser Verpflichtung nachkommt, die Umsetzung der Konvention auch auf landes- und kommunaler Ebene zu gewährleisten, ist allerdings ihre Sache. Nur: erfolgreich muss die Art und Weise sein.

Artikel 17 BRK - Schutz der Unversehrtheit der Person

„Jeder Mensch mit Behinderung hat gleichberechtigt mit anderen das Recht auf Achtung seiner körperlichen und seelischen Unversehrtheit.“

Erläuterung:

Dieses Menschenrecht darf auch nicht für einen vermeintlich guten Zweck – wie zum Beispiel der größtmöglichen Anpassung an eine wie auch immer definierte „Normalität“ – geopfert werden²⁰.

²⁰ Dieses Menschenrecht ist auch bei der Frage berührt, ob an intersexuell geborenen Säuglingen genitalkorrigierende Operationen vorgenommen werden dürfen.

Siehe hierzu www.intersexuelle-menschen.net; www.zwischengeschlecht.org

Artikel 22 BRK - Achtung der Privatsphäre

Menschen mit Behinderungen haben das Recht auf die Achtung ihrer Privatsphäre. Es darf keine willkürlichen oder rechtswidrigen Eingriffe in das Privatleben, die Familie, die Wohnung, den Schriftverkehr oder andere Arten der Kommunikation geben. Und zwar unabhängig davon, wo sich Menschen aufhalten oder wo /wie sie leben. Menschen mit Behinderungen dürfen auch keiner rechtswidrigen Beeinträchtigung ihrer Ehre oder ihres Rufes ausgesetzt werden.

Erläuterung:

Dieses Recht auf Privatsphäre gilt auch in Einrichtungen.

Artikel 23 BRK - Achtung der Wohnung und der Familie

Die Vertragsstaaten müssen Diskriminierung in allen Fragen, die Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaft betreffen, beseitigen. Dies muss geschehen damit:

1. das Recht eine Ehe zu schließen und eine Familie zu gründen, anerkannt wird,
2. das Recht auf freie und verantwortungsbewusste Entscheidung über die Anzahl ihrer Kinder und die Geburtenabstände sowie auf Zugang zu altersgemäßer Information sowie Aufklärung über Fortpflanzung und Familienplanung anerkannt wird und die notwendigen Mittel zur Ausübung dieser Rechte zur Verfügung gestellt werden;
3. Menschen mit Behinderungen, auch Kinder, gleichberechtigt mit anderen ihre Fruchtbarkeit behalten. (...)

Erläuterung:

Alle Menschen mit Behinderung haben das gleiche Recht auf Ehe und Partnerschaft. Sind in einem Staat gleichgeschlechtliche Partner/innenschaften grundsätzlich möglich und anerkannt, so gilt dies auch für Menschen mit Behinderungen, egal wo und wie sie wohnen.

Alle Menschen mit Behinderung haben – unabhängig von ihrer Behinderung – das Recht, sich für eigene Kinder zu entscheiden. Innerhalb der letzten Jahre ist die Akzeptanz gegenüber Eltern mit Behinderung deutlich gestiegen. Insbesondere für körperbehinderte oder blinde Menschen hat sich hier enorm

viel getan. Nach wie vor auf große Widerstände stoßen jedoch Frauen mit Lernschwierigkeiten (mit einer sogenannten geistigen Behinderung). Ihnen wird zumeist nach wie vor das Recht auf eigene Kinder abgesprochen – Verhütungsmaßnahmen werden oft ohne eine entsprechende Aufklärung und somit ohne informierte Entscheidung gewissermaßen „automatisch“ durchgeführt.

Artikel 8 BRK - Bewusstseinsbildung

Die Vertragsstaaten sind verpflichtet, sofortige und wirksame Maßnahmen zu ergreifen, um

1. in der gesamten Gesellschaft (...) das Bewusstsein für Menschen mit Behinderung zu schärfen und die Achtung ihrer Rechte und ihrer Würde zu fördern;
2. Klischees, Vorurteile und schädliche Praktiken (...), einschließlich aufgrund des Geschlechts oder des Alters, in allen Lebensbereiche zu bekämpfen;
3. das Bewusstsein für die Fähigkeiten und den Beitrag von Menschen mit Behinderung zu fördern. (...)

Erläuterung:

Dieser recht allgemein klingende Artikel zeigt die enorme gesellschaftliche Breite an, innerhalb derer Veränderungen stattfinden müssen. Nicht nur die mit Menschen mit Behinderung befassten Berufsgruppen müssen ihre Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung überprüfen – die ganze Gesellschaft ist aufgerufen, ihr Verhalten zu überprüfen und zu verändern.

Dabei geht es nicht nur darum, Rechte irgendwie zu gewähren. Die Achtung der Würde sowie der Anerkennung von Leistungen nehmen ebenfalls eine zentrale Rolle ein.

Auch für diese gesamtgesellschaftlichen Veränderungen hat Deutschland mit der Ratifizierung die Verpflichtung übernommen, sie über entsprechende Maßnahmen – und zwar sofortige und wirksame Maßnahmen – herbeizuführen.

Wie kommen Menschen an ihre Menschenrechte?

Individualbeschwerde – Staatenbericht – Schattenbericht

Mit der Ratifizierung hat sich der jeweilige Staat zur Umsetzung der Konvention und der darin formulierten Menschenrechte verpflichtet. Da Deutschland

erfreulicherweise ohne Vorbehalte²¹ ratifiziert hat, müssen alle Artikel ohne Ausnahme umgesetzt werden. Eine Umsetzung bedeutet nicht nur, dass Deutschland dafür sorgen muss, dass die Rechte nicht durch Gesetze oder andere Personen verletzt werden. Deutschland muss vielmehr auch dafür sorgen, dass die vorhandenen Strukturen so sind, dass Menschen mit Behinderungen ihre Rechte – zum Beispiel das Wahlrecht – auch selbst wahrnehmen können.

Menschenrechte sind kein direkt bei den vereinten Nationen einklagbares Recht. Das Fakultativprotokoll zu der Konvention räumt jedoch die Möglichkeit der Individualbeschwerde ein. Das heißt, einzelne Personen können eine entsprechende Mitteilung an den zuständigen Ausschuss bei den Vereinten Nationen machen. Diese Mitteilung ist jedoch erst dann möglich, wenn zuvor alle rechtlichen Wege im eigenen Land ausgeschöpft wurden. Auch folgen aus der Mitteilung keine rechtlichen Schritte. Der Ausschuss der Vereinten Nationen wendet sich vielmehr an den betreffenden Staat mit der Bitte um Klärung und gegebenenfalls Behebung der Menschenrechtsverletzung. Es ist jedoch üblich, dass Menschenrechte bei der nationalen Rechtsprechung von den Richterinnen und Richtern berücksichtigt werden. Dabei besteht aber – wie immer – ein gewisser Interpretationsspielraum. Hier hilft als letzte Möglichkeit unter Umständen wieder nur die Individualbeschwerde.

Eine Möglichkeit der Kontrolle, in wieweit ein Staat die Konvention auch umsetzt, erfolgt über den Staatenbericht. In diesem schildert der Staat, was er unternommen hat, um die Verwirklichung der Menschenrechte zu gewährleisten, in wieweit die Menschenrechte schon gewährleistet sind und wo noch Handlungsbedarf besteht. Dieser Staatenbericht geht an die Vereinten Nationen und zwar an den für dieses Menschenrecht zuständigen Ausschuss.

Da die Staatenberichte in der Regel eine „Tendenz zur Beschönigung“ aufweisen, haben Nichtregierungsorganisationen (Behindertenverbände wie zum Beispiel Weibernetz, oder auch der Lesben- und Schwulenverband Deutschland) die Möglichkeit, einzeln oder gemeinsam mit anderen Verbänden einen „Schattenbericht“ vorzulegen. Gerade für Gruppen von Menschen, die bei der Umsetzung der

21 Staaten können bei der Ratifizierung Vorbehalte formulieren, dass sie zum Beispiel einen Artikel nicht so wie von der Konvention vorgesehen verwirklichen werden.

Konvention nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt werden, ist es sehr zu empfehlen, sich an der Erstellung von solchen Schattenberichten zu beteiligen.

Der Ausschuss prüft die eingehenden Berichte, sowohl die Staaten- als auch die Schattenberichte, und spricht dann Empfehlungen an den Staat aus. Theresia Degener, langjährige Menschenrechtsaktivistin für die Belange von Menschen mit Behinderungen, ist im September dieses Jahres in diesen Ausschuss gewählt worden. Menschen mit Behinderungen haben mit ihr eine ausgezeichnete Vertretung in diesem Ausschuss.

Strukturen zur Umsetzung und Überwachung Focal Point, Monitoringstelle und Einbeziehung der Zivilgesellschaft

Nach Artikel 33 BRK richtet jeder Staat einen so genannten Focal Point für Arbeiten, die im Zusammenhang mit der Durchführung der Konvention auftreten, ein. Dieser ist beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales eingerichtet.

Artikel 33 sieht ebenfalls die Schaffung einer Stelle vor, welche die Umsetzung der BRK fördert, schützt und überwacht – eine sogenannte Monitoringstelle. Mit dieser Aufgabe wurde das Deutsche Institut für Menschenrechte beauftragt.

Und Artikel 33 sieht die Einbeziehung der Zivilgesellschaft – insbesondere der Menschen mit Behinderungen – vor.

Focal Point Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) – Nationaler Aktionsplan

Um eine Menschenrechtskonvention umzusetzen, gibt es die Möglichkeit, Aktionspläne zu erstellen, in denen konkrete Maßnahmen formuliert werden. Diese Aktionspläne können auf Bundes-, Landes- aber auch kommunaler Ebene erstellt werden. Auch Firmen können einen Aktionsplan erstellen.

Von Bundesbehindertenverbänden (so auch vom Weibernetz) als auch vom Deutschen Behindertenrat liegt ein Forderungskatalog für einen Nationalen Aktionsplan vor. Derzeit wird unter der Federführung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) an einem Nationalen Aktionsplan der Bundesregierung gearbeitet. Zur Einbeziehung von relevanten Verbänden, Organisationen, Institutionen sowie Expert/innen finden seit März 2010 Gespräche statt

und es wurde ein erster großer Kongress zu „Visionen“ durchgeführt. Der nächste große Kongress zu „Maßnahmen“ findet am 04. November statt.

Bis Dezember 2010 soll der erste Entwurf des Nationalen Aktionsplans der Bundesregierung fertig sein. Im März 2011 soll der Kabinettsbeschluss folgen. Dann ist auch der erste Staatenbericht fällig.

Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen bzw. der Zivilgesellschaft

Zur Beteiligung der Zivilgesellschaft sind von Seiten des BMAS sowie des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen außerdem zwei „Organe“ vorgesehen:

1. ein Ausschuss beim BMAS: dieser soll in die Entwicklung, Evaluation und Fortschreibung des Aktionsplanes der Bundesregierung aktiv eingebunden werden, sowie
2. ein Beirat beim Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen. Dessen Aufgabe soll die Durchführung von Maßnahmen zur Umsetzung der BRK sein. Begleitend zum Beirat sollen vier thematische Arbeitsgruppen eingesetzt werden, in die weitere – je nach Thema unterschiedliche – Organisationen und Institutionen eingebunden werden.

Monitoringstelle: Deutsches Institut für Menschenrechte

- Mit den Aufgaben der Monitoringstelle wurde das Deutsche Institut für Menschenrechte beauftragt. Im Rahmen dieser Aufgabe
- gibt die Monitoringstelle Informationen rund um die Umsetzung der BRK heraus – in schwerer und in leichter Sprache,
- führt sie Veranstaltungen durch,
- berät sie die Politik und schreibt Stellungnahmen, und
- hat sie eine Verbändekonsultation einberufen, in der Entwicklungen und Maßnahmen im Zusammenhang mit der Umsetzung besprochen werden.

Der „Geist“ der Konvention“

Die Erarbeitung der Konvention war entscheidend durch die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen – als Expert/innen in eigener Sache – geprägt. Durch diese Beteiligung entstand in den Arbeitsausschüssen in New York eine

andere Einstellung Menschen mit Behinderungen gegenüber. Es war ein anderer „Geist“ zu spüren – der Geist der Teilhabe, der Achtung und des Respekts – der sich in jedem Artikel der Konvention wieder findet. Nach Vorgabe der Konvention soll diese Beteiligung auch zukünftig erhalten bleiben.

Artikel 33 (3):

Die Zivilgesellschaft, insbesondere Menschen mit Behinderungen und die sie vertretenden Organisationen, wird in den Überwachungsprozess einbezogen und hat in vollem Umfang daran teil.

Ich möchte am Ende meines Vortrags Sie und Euch bitten bzw. uns alle auffordern, den Geist der Konvention lebendig zu halten, indem wir unsere Menschenrechte aktiv wahrnehmen und die Konvention als neue Chance begreifen, uns beteiligen und einmischen – auf allen Ebenen und in allen Lebensbereichen.

Brigitte Faber

Mitarbeiterin bei Weibernetz e.V.,
der bundesweiten politischen Interessenvertretung behinderter Frauen,
2005-2006 Mitwirkung als Nicht-Regierungsvertreterin in zwei ad-hoc-committees
der Vereinten Nationen in New York zur Schaffung der Behindertenrechtskonvention.

Weibernetz e.V.

Telefon (0561) 728 85 85
info@weibernetz.de | www.weibernetz.de

EUROPÄISCHE ANTIDISKRIMINIERUNGS- VORSCHRIFTEN NUTZEN



Martina Puschke

Vielen Dank für die Einladung zu dieser Fachtagung, auf der die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intersexuellen mit Beeinträchtigung in den Blick genommen wird. Solch eine Tagung ist seit langem überfällig und ich freue mich, dass hier die Gelegenheit zur Schärfung des Blicks für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen (LSBTI) – insbesondere in der Behindertenhilfe – gegeben wird. Hier besteht absoluter Nachholbedarf. Ganz persönlich freue ich mich jedoch auch, alte Bekannte wieder zu treffen und mich mit neuen Aktiven zu vernetzen.

Kurz zu meiner Person: Ich arbeite seit 2003 bei der bundesweiten politischen Interessenvertretung behinderter Frauen im Weibernetz e.V. zu den Themen– dem Sozialgesetzbuch zur Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen (SGB IX), dem Behindertengleichstellungsgesetz (BGG), dem Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG), aber auch zu sexualisierte Gewalt und vielen Themen mehr, die Frauen/Lesben mit Behinderung betreffen. Antidiskriminierungspolitik ist mir sehr wichtig. Ich arbeite nun in der zweiten Legislaturperiode im Beirat der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) mit und bin im verbändeübergreifenden Bündnis gegen Diskriminierung aktiv. Als behinderte Lesbe habe ich seit den 90er Jahren in verschiedenen Krüppellesbengruppen mitgearbeitet.

Mein Thema heute ist das Nutzen von Antidiskriminierungsvorschriften. Dafür werfe ich auch einen Blick in die europäische Politik. Ganz konkret gehe ich in diesem Vortrag auf drei Fragen ein:

1. Wie wirkt europäische Politik auf unsere Antidiskriminierungspolitik?
2. Inwieweit schützt das Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen (LSBTI) mit Behinderung vor Diskriminierungen?
3. Reicht der Diskriminierungsschutz aus?

Ich beginne mit der Europäischen Antidiskriminierungspolitik, die in den vergangenen Jahren viel Einfluss auf die deutsche Antidiskriminierungspolitik genommen hat. Europa kann durch grundlegende Verpflichtungen aller Mitgliedsstaaten, durch Richtlinien, aber auch durch Themenjahre oder durch Projektförderungen mit EU-Geldern die nationale Politik beeinflussen. Im Bereich der Antidiskriminierungspolitik wurde Deutschland durch Europa beflügelt und später auch zur Handlung gezwungen, wie ich weiter unten zeigen werde.

Doch zunächst werde ich Sie mit juristischen Artikeln konfrontieren, die jedoch alles andere als trockene, theoretische Texte sind: So wurden im Vertrag von Amsterdam aus dem Jahr 1997 grundlegende Meilensteine für die künftige Antidiskriminierungspolitik gelegt. Der Vertrag ist 1999 in Kraft getreten und in Artikel 13 heißt es:

„Unbeschadet der sonstigen Bestimmungen dieses Vertrags kann der Rat... geeignete Vorkehrungen treffen, um Diskriminierungen aus Gründen des Geschlechts, der Rasse, der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung zu bekämpfen.“

Dem Amsterdamer Vertrag folgte im Jahr 2000 die wichtige Charta der Grundrechte der Europäischen Union. In dieser Charta sind für uns zwei Artikel von besonderer Bedeutung:

Artikel 21: Nichtdiskriminierung

„Diskriminierungen insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung, sind verboten.“

Artikel 26: Integration von Menschen mit Behinderung

„Die Union anerkennt und achtet den Anspruch von Menschen mit Behinderung auf Maßnahmen zur Gewährleistung ihrer Eigenständigkeit, ihrer sozialen und beruflichen Eingliederung und ihrer Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft.“

Untermuert wurden diese grundlegenden Verabredungen mit europäischen Themenjahren, die in allen EU-Mitgliedsstaaten durchgeführt wurden. Wir erinnern uns hier insbesondere an das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen im Jahr 2003. In diesem Jahr wurde eine Vielzahl von Veranstaltungen gefördert und das Thema „Behinderung“ war einigermaßen präsent in den Medien. Zudem musste sich die Politik mit dem Thema befassen und Aktivitäten zeigen. Vier Jahre später in 2007 folgte das Europäische Jahr der Chancengleichheit für alle. In diesem Jahr ging es nicht nur um das Thema Behinderung, sondern um verschiedene Diskriminierungsmerkmale.

Eine weitere oben bereits erwähnte Möglichkeit von Europa, Antidiskriminierungspolitik zu befördern, ist die Finanzierung europäischer Projekte durch EU-Mittel. Für unser Themenfeld möchte ich hier zwei Programme hervorheben, die in den letzten Jahren erfolgreich durchgeführt wurden: Zum einen die sogenannten Daphne-Programme zum Schutz vor Gewalt gegen Frauen. In diesen mehrfach aufgelegten Programmen wurden diverse Projekte – auch zum Schutz von Frauen mit Behinderung vor Gewalt – mit europäischen Partnerorganisationen durchgeführt. Zum anderen sogenannte Equal-Projekte zur Teilhabe am Arbeitsleben. Auch in diesem Programm gab es Projekte mit der Zielgruppe Menschen mit Behinderung, zum Beispiel um den Übergang von der Schule in den Beruf zu ebnen.

Und schließlich gibt es die verpflichtenden EU-Richtlinien, die von allen Mitgliedsstaaten umgesetzt werden müssen. Andernfalls droht eine Konventionalstrafe. Diesen Antidiskriminierungs-Richtlinien verdanken wir unser Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Ohne EU-Richtlinien hätten wir vermutlich bis heute kein AGG. Aber auch mit diesem Zwang ist das Gesetz nicht vom Himmel gefallen, sondern war ein hartes Stück Arbeit und es hat viel Zeit in Anspruch genommen, wie ich im Folgenden kurz skizzieren werde.

Die entsprechenden Richtlinien, deren Text ich Ihnen hier erspare, sind aus dem Jahr 2000. Ein erster Entwurf für ein deutsches Antidiskriminierungsgesetz wurde bereits 2001 vorgelegt. Dieser fand jedoch keine Mehrheit und wurde zunächst auf Eis gelegt. 2004 wurde dann ein weiterer Entwurf vorgelegt, bis das AGG in 2006 endlich in Kraft treten konnte.

In der Zwischenzeit gab es unendlich viele Diskussionen, Stellungnahmen, Überzeugungsarbeit von Seiten der Verbände. Hauptstreitpunkte waren zum Beispiel:

Kommt das Merkmal Behinderung rein? Und kommt das Merkmal sexuelle Identität rein? Für Weibernetz war die ganze Zeit klar: Es kommt nur ein horizontaler Ansatz des Gesetzes in Frage. Das heißt: Alle Merkmale stehen gleichberechtigt nebeneinander; es gibt keine Hierarchisierung der Diskriminierungsmerkmale. Und natürlich müssen beide oben genannten Merkmale rein ins Gesetz!

Glücklicherweise fand sich ein breites Bündnis aus den verschiedensten Verbänden zusammen. Dabei waren der Deutsche Frauenrat genauso wie Gewerkschaften, der Lesben- und Schwulenverband (LSVD), Migrationsverbände, Antidiskriminierungsverbände und einzelne Behindertenverbände wie Weibernetz, die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland – ISL, und der Sozialverband Deutschland. Dieses Bündnis setzte sich gemeinsam für ein breites merkmalsübergreifendes AGG ein.

Bezeichnenderweise konnte sich der Deutsche Behindertenrat damals nicht dazu durchringen, einen Aufruf dieses Bündnisses zu unterzeichnen, weil nicht alle Verbände ein Votum hatten, sich für das Merkmal der sexuellen Identität einzusetzen!

Damit sind wir bei der zweiten Frage meines Vortrags angekommen:

Inwieweit schützt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) LSBTI mit Behinderung vor Diskriminierungen?

Also zunächst einmal ist festzuhalten, dass es gelungen ist, entscheidende Merkmale im Gesetz festzuhalten – auch die sexuelle Identität – wie in § 1 zu lesen ist:

§ 1 AGG

„Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer **Behinderung**, des Alters oder der **sexuellen Identität** zu verhindern oder zu beseitigen.“

Das AGG schützt jedoch nicht vor Diskriminierungen in allen Bereichen des Lebens. Geregelt sind nur die Bereiche Arbeit und Zivilrecht, wobei im Zivilrecht die sogenannten Massengeschäfte, also Geschäfte ohne Ansehen der Person geschützt sind und privatrechtliche Versicherungen.

Wenn jemand in den geltenden Schutzbereichen des AGG diskriminiert wurde, kann jede/r verlangen, dass die Benachteiligung eingestellt wird oder eine Entschädigung verlangen (siehe § 21 AGG). Antidiskriminierungsverbände dürfen gerichtlichen Beistand leisten, haben jedoch kein Klagerecht.

Ich werde Ihnen im weiteren Verlauf nicht das Gesetz im Einzelnen vorstellen und Sie mit Paragraphen langweilen. Vielmehr will ich kurz anhand von drei Beispielen erläutern, wie das AGG genutzt werden kann.

Beispiel 1: Ein lesbisches Paar sucht eine Wohnung

Wenn der Vermieter mehr als 50 Wohnungen vermietet, darf dem Paar das Mieten der Wohnung nicht aufgrund der sexuellen Identität verwehrt werden. Handelt es sich jedoch zum Beispiel um eine Wohnung in einem 2-Familien-Haus und der Vermieter wohnt im selben Haus, darf er sich aussuchen, wer in seinem Haus wohnen soll und wer nicht. Er kann nicht gezwungen werden, mit einem lesbischen Paar unter einem Dach zu wohnen.

Beispiel 2: Ein schwuler Mann will eine Versicherung für sich und seinen Partner abschließen

Privatrechtliche Versicherungen dürfen nicht mehr aufgrund der sexuellen Identität diskriminieren. Deshalb haben viele Versicherungen die Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit heterosexuellen Partnerschaften vollzogen.

Beispiel 3: Eine Lesbe mit Behinderung wird gemobbt und beleidigt

Eine Frau darf weder wegen ihrer Behinderung noch wegen ihrer sexuellen Identität gemobbt werden. Sie kann fordern, dass die Beleidigungen unterlassen werden und Schadensersatz fordern.

Wenn die Frau wegen beider Merkmale – der Behinderung und der sexuellen Identität – gemobbt wurde, nennt man das mehrdimensionale Diskriminierung. Diese ist schwer zu beurteilen und schwer nachzuweisen. Wurde die Frau vielleicht doch mehr aufgrund ihrer Behinderung gemobbt? Oder war es doch mehr Homophobie?

Meldungen zu Diskriminierungsfällen nimmt die Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) an. Dort melden sich die meisten Menschen, weil sie aufgrund einer Behinderung benachteiligt wurden. Danach folgen die Merkmale Alter und Geschlecht.

Ich habe diese Woche bei der ADS nach mehrdimensionalen Diskriminierungsfällen gefragt. Diese werden auch bei der ADS nicht so häufig gemeldet. Es gibt jedoch einen eindeutig mehrdimensionalen Fall, der bei der ADS bekannt wurde: Ein transsexueller Mensch mit Betreuung nach dem Betreuungsrecht wurde von seinem Betreuer diskriminiert. Dieser hat die Transsexualität nämlich nicht akzeptiert und ihn in dieser Hinsicht nicht vertreten.

Nachdem wir so froh sind, das AGG endlich zu haben, bleibt die Frage:

Werden LSBTI mit Behinderung jetzt weniger diskriminiert?

Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten. Es gibt immer noch viele Diskriminierungen aufgrund der Behinderung und aufgrund der sexuellen Identität. Aber es ist wichtig, dass

- Diskriminierung jetzt gesetzlich verboten ist,
- Diskriminierung nun eher öffentlich ist,
- die Antidiskriminierungs-Politik gestärkt wird, und
- Diskriminierungsschutz bzw. das Unterlassen einklagbar ist.

Und damit komme ich zum letzten Teil meines Vortrags:

Reicht der Diskriminierungsschutz aus?

Diese Frage kann ich persönlich und als Weibernetz-Vertreterin eindeutig beantworten: Nein, der Diskriminierungsschutz reicht nicht aus. Denn es sind nur einige Lebensbereiche geschützt und es gibt zu viele Ausnahmeregelungen.

Die Europäische Union diskutiert gerade eine weitere Richtlinie (die sogenannte 5. Antidiskriminierungsrichtlinie). Antidiskriminierungsverbände fordern zum Beispiel mehr Schutz außerhalb des Arbeitsmarktes insbesondere für Gesundheitsdienste und Bildung für die Merkmale Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexuelle Ausrichtung.

Auch müsste der Schutz vor Diskriminierung für die Merkmale sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität gestärkt werden. Vonnöten sind insbesondere eine Überarbeitung aller Gesetze hinsichtlich dieser Merkmale sowie konkrete Maßnahmen gegen Homophobie.

Fazit

Als kurzes Fazit bleiben mir zwei Sätze zum Schluss:

1. Europa ist häufig der Motor für Schutz vor Diskriminierung.
2. Nur Gesetze allein helfen nicht.

So ernüchternd dieses Fazit auch ist, es wird immer wieder Fälle geben, die nicht qua Gesetz zu regeln sind. Wir brauchen eine aktive Antidiskriminierungskultur in Deutschland! Für diese können wir alle etwas tun und diese Fachtagung ist hoffentlich ein kleiner Baustein für dieses große Vorhaben.

Martina Puschke

Mitarbeiterin bei Weibernetz e.V.

Weibernetz e.V.

Telefon (0561) 728 85 85

info@weibernetz.de | www.weibernetz.de



Die Moderatorin Gudrun Fertig



Publikumsbeitrag in Gebärdensprache



Vier Tagungsteilnehmerinnen



Von links nach rechts: Lela Lähnemann, Martina Puschke, Brigitte Faber
[mit Regenbogenfahne]



Mittagspause: Tagungsteilnehmerinnen im Gespräch

INKLUSION IN DER PRAXIS

Erfolgversprechende Strategien für Barrierefreiheit

Die zentrale Fragestellung dieser Arbeitsgruppe lautete:

- Was muss passieren, damit Lesben, Schwule, Bisexuelle und transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung alle Angebote, die sie zum „queeren“ Leben brauchen, nutzen können?

Es folgen die Beiträge der Mitwirkenden, die aufzeigen, welche Kriterien der Barrierefreiheit erfüllt werden müssen, um Menschen mit verschiedenen Behinderungen einzuschließen. Die Anwesenden nahmen die Informationen und Impulse zur Umsetzung in ihren jeweiligen Tätigkeitsfeldern mit großem Interesse auf. Sie formulierten folgende Empfehlungen:

1. Nach Bekennen zu Barrierefreiheit (wie Unterzeichnung der UN-Konvention) muss es einen öffentlichen Topf geben, aus dem nicht- kommerzielle Träger Geld bekommen, für Angebote für barrierefreie Websites, für Veranstaltungen zur Sensibilisierung, für Gebärdensprachdolmetschen.
2. Kontrolle zur Einhaltung von Vorschriften zur Barrierefreiheit, Barrierefreiheit als Qualitätsmerkmal.
3. Überblick über barrierefreie Angebote der Community /öffentliches (nicht kommerzielles) Medium, in dem Barrierefreiheit benannt wird.

Barrierefreies Internet – Information und Kommunikation für Alle

Susanne Böhmig

Was heißt Barrierefreiheit? Die meisten Menschen denken wahrscheinlich zuerst an rollstuhlgeeignete Gebäude, Aufzüge und Rampen, die vor allem mobilitätsbeeinträchtigte Personen im Alltag unabhängiger machen. Aber auch im Internet gibt es „virtuelle Rampen“, die es Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen erleichtern oder auch erst ermöglichen, eines der wichtigsten Medien unserer Zeit, das Internet, selbständig zu nutzen.

Was das für diese Zielgruppe – aber nicht nur für diese! – bedeutet, liegt auf der Hand: Das Internet erleichtert den Alltag. Aber Onlineshopping erfreut nicht nur Menschen mit körperlichen Behinderungen, sondern entstresst auch den Alltag berufstätiger Eltern. Das Internet macht Informationen für alle zugänglich – toll für Blinde, die davor immer auf speziell für sie aufbereitete Medien (zum Beispiel Braillebücher, Hörzeitschriften) angewiesen waren, die aber nur einen Ausschnitt des „Weltwissens“ darstellten. Und das Internet bedeutet: Austausch mit Gleichgesinnten, ohne dass gleich das Aussehen und/oder die Behinderung bei der Be- oder sogar Ab- Wertung der Person im Vordergrund steht, und die dahinter stehende Persönlichkeit unentdeckt bleibt. Darüber hinaus stehen zahlreiche Berufe immer mehr mit dem Internet im Zusammenhang, so dass auch hier die Chancen für Menschen mit Behinderungen steigen. Mit einem Satz: Das Internet verbessert die gesellschaftliche, berufliche und soziale Teilhabe von Menschen mit Behinderungen.

Voraussetzung ist jedoch, dass das Internet barrierefrei gestaltet wird, das heißt zugänglich und vollständig nutzbar für Menschen mit Behinderungen ist. Das bedeutet zum Beispiel, dass Bilder und Grafiken beschrieben und Videos Untertitelt werden, so dass Blinde und Hörbehinderte alle Infos erhalten. Oder dass eine Webseite mit allen ihren Funktionen über die Tastatur steuerbar ist, so dass sie von Menschen genutzt werden können, die keine Maus bedienen können und auf sogenannte „assistive Computertechnologien“ angewiesen sind (wie Braillezeilen, Mundmäuse, Augensteuerungssysteme, Spezialtastaturen). Die Schrift muss sich vergrößern lassen, bestimmte Farbkontraste vermieden bzw. die ganze Seite auch ohne Farben zu lesen sein. Dazu gibt es eine ganze Reihe Vorschriften, die zum Beispiel in der Barrierefreien Informationstechnik-Verordnung (BITV) festgehalten sind, einer Rechtsvorschrift, die jedoch nur für die Internetauftritte von Bundesbehörden rechtlich verbindlich ist. Doch auch für kommerzielle und private Seiten wird Barrierefreiheit immer mehr zum Qualitätsmerkmal – schließlich verliert ein Onlineshop Kunden, wenn diese aufgrund einer Behinderung den Bestellvorgang nicht abschließen können. Und wenn nicht jetzt, dann vielleicht in 10 Jahren, wenn die Kunden von heute an ihre körperlichen Grenzen stoßen.

Webseiten barrierefrei zu gestalten, muss nicht zwangsläufig teuer sein, wenn dies bereits im Planungsprozess berücksichtigt wird. Aber auch „alte“ Seiten können nachträglich durch verschiedene Maßnahmen barriereärmer werden.

„barrierefrei kommunizieren!“, ist ein Projekt der Technischen Jugendfreizeit- und Bildungsgesellschaft (tjfbg gGmbH), testet Webseiten auf BITV-Konformität und erstellt selbst barrierefreie Webseiten. Menschen mit Behinderungen können sich zu assistiven Computertechnologien beraten lassen und über 200 Technologien im Computerarbeitsplatztestzentrum von „barrierefrei kommunizieren!“ testen und ausprobieren.

Susanne Böhmig

Projektleitung barrierefrei kommunizieren

Wilhelmstraße 52 | 10117 Berlin

Telefon (030) 97 99 13 0

berlin@barrierefrei-kommunizieren.de | www.barrierefrei-kommunizieren.de



Die Aktion „Berlin barrierefrei“

Martin Marquard

Berlin befindet sich auf dem Weg zu einer barrierefreien Stadt. Vor allem in den letzten 15 – 20 Jahren hat es enorme Fortschritte gegeben, auch wenn das Ziel noch lange nicht erreicht ist.

Angesichts des rasanten demografischen Wandels in unserer Gesellschaft ist Barrierefreiheit für immer mehr Menschen – nicht nur behinderte – lebensnotwendig und entwickelt sich rasch zu einem allgemeinen Qualitätsmerkmal.

Diesen Prozess macht die Aktion „Berlin barrierefrei“ mit einem augenfälligen Signet sichtbar. Ein Pfeil auf gelbem Grund zeigt auf den Schriftzug „Berlin barrierefrei“ und symbolisiert damit einen Wegweiser zur barrierefreien Stadt.

Das Signet ist in den Jahren 2003/2004 in enger Zusammenarbeit mit Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Handel, Tourismus, Kultur und Wissenschaft, mit engagierten Menschen mit Behinderung und ihren Organisationen, mit Beiräten, Verwaltungen und anderen Institutionen entwickelt worden. Das gleiche gilt für den gemeinsam erarbeiteten Kriterienkatalog für die Vergabe des Signets.

Im Gegensatz zum Rollstuhlsymbol, das den Blick ausschließlich auf behinderte, eigentlich sogar nur auf mobilitätsbehinderte Menschen richtet, spricht das neutrale Pfeilschild alle an, die auf Barrierefreiheit angewiesen sind: Seniorinnen und Senioren, Menschen mit Mobilitäts- oder Sinnesbehinderungen, mit Lernschwierigkeiten oder psychischen Problemen, Eltern mit Kinderwagen, Menschen mit schweren Lasten, vorübergehenden gesundheitlichen Einschränkungen u.a.

Man kann davon ausgehen, dass 10 Prozent der Bevölkerung auf Barrierefreiheit zwingend angewiesen sind, 30 bis 40 Prozent brauchen sie als notwendige Hilfe bei der Bewältigung des alltäglichen Lebens und für alle anderen bedeutet Barrierefreiheit mehr Komfort.

Das Schild „Berlin barrierefrei“ an einer Eingangstür oder Schaufensterscheibe, an einem U-Bahn-Aufzug oder einer City-Toilette sagt aus, dass hier alle Menschen, auch solche mit den unterschiedlichsten Behinderungen, klar kommen und gegebenenfalls bei Bedarf Unterstützung erhalten.

Als Maßstab für den Kriterienkatalog gelten grundsätzlich die einschlägigen Baubestimmungen sowie die in die Liste der technischen Baubestimmungen aufgenommenen DIN-Vorschriften.

Über die Vergabe entscheidet ein Beirat beim Projekt Mobidat von Albatros gGmbH in Abstimmung mit dem Landesbeauftragten und den Bezirksbeauftragten für Menschen mit Behinderung auf der Grundlage von standardisierten Vermessungen vor Ort.

Das Signet wirbt für die barrierefreie Stadt – eine „Stadt für alle“. Es soll die erreichte Barrierefreiheit abbilden, wobei mit inzwischen weit über 800 vergebenen Signets (Stand Sommer 2010) erst ein Bruchteil der vorhandenen barrierefreien öffentlich zugänglichen Gebäude, Anlagen und Einrichtungen in Berlin mit der Aktion erreicht worden ist.

Geschäftsleuten bietet das Signet eine gute Möglichkeit, mit der bereits bestehenden barrierefreien Gestaltung ihrer Räumlichkeiten zu werben und damit neue Kundenkreise zu gewinnen.

Das Signet ist seit dem 13. April 2007 in das Geschmacksmusterregister des Deutschen Patent- und Markenamtes eingetragen. Der Schriftzug „Berlin“ ist bei Bedarf nach Absprache mit dem Berliner Landesbeauftragten für Menschen mit

Behinderung gegen einen anderen Städtenamen austauschbar. Von dieser Möglichkeit wurde bereits Gebrauch gemacht.

Unter www.berlin-barrierefrei.de wird die Aktion laufend dokumentiert.

Martin Marquard

ehemaliger Landesbeauftragter für Menschen mit Behinderung Berlin

martinmarquard@versanet.de

Die Lesbenberatung in Berlin - Ein Beitrag in leichter Sprache

Rita Stüber

Im Vorfeld der Fachtagung wurden die Impulsgeber_innen²² gebeten, ihre Beiträge in einfacher Sprache zu formulieren, um allen Teilnehmenden ein Verständnis zu ermöglichen. Ich habe gemerkt, dass ich meinen Beitrag dann ausformulieren muss und werde ihn daher ablesen.

Zunächst möchte ich die Arbeit der Lesbenberatung vorstellen:

Unseren Verein gibt es im nächsten Jahr 30 Jahre. Die Menschen, die zu uns kommen, sind lesbische oder bisexuelle Frauen, trans- Menschen, Frauen, die in einer Krise sind, also in ihrem Leben nicht mehr weiter wissen und manchmal kommen Familienangehörige, die Fragen haben, wenn zum Beispiel ihre Töchter oder Ehemänner lesbisch oder schwul werden.

Wir haben zwei große Arbeitsbereiche:

Die psycho-soziale Arbeit, da machen wir von Montag bis Freitag die Öffnungszeiten, wir beraten am Telefon, am Computer oder in unseren Räumen, wir haben Gruppen und zwei offene Treffpunkte. Einen für junge lesbische, bisexuelle Frauen und trans- Menschen und einen für alle anderen Altersgruppen. Es gibt auch Beratung für Liebes- oder Freundschafts-Paare und Einzelfallhilfe für Menschen,

²² Der Unterstrich _ (englisch: Gender-gap) ersetzt im geschlechterpolitisch korrekten Sprach- und Schreibgebrauch den Schrägstrich (/). Er steht für das breite Spektrum an möglichen Geschlechtsidentitäten zwischen den beiden Polen Männlichkeit und Weiblichkeit.

die mehr Hilfe in ihrem Alltag brauchen. Ein Projekt heißt „Lars“, das untersucht Gewalt in Liebes-Beziehungen.

Der zweite Arbeitsbereich ist die Anti-Gewalt- und Anti-Diskriminierungs-Arbeit. Hier finden Informationsveranstaltungen statt, viel Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, Beratung zum Anti-Diskriminierungs-Gesetz und bei Gewalterlebnissen.

Es gibt ein Projekt, das heißt Empowerment, das bedeutet, darauf zu schauen, was die Menschen für starke Seiten haben und etwas dafür zu tun, damit die noch stärker werden. Ein anderes Projekt heißt „Tapesh“, das bedeutet mit Herz und Verstand gegen Gewalt und Diskriminierung zu arbeiten. Hier wird es z.B. Veranstaltungen geben, die alle auch in andere Sprachen und in die Gebärdensprache übersetzt werden sollen.

Und dann gibt es die Studie und Kampagne zu Gewalt- und Mehrfach-Diskriminierungs-Erfahrungen. Hier soll untersucht werden, wie lesbische, bisexuelle und trans- Menschen in ihrem Leben benachteiligt werden (das ist auch eine Art von Gewalt), oder verschiedene andere Formen von Gewalt erlebt haben. Es wird auch gefragt, wie diese Erlebnisse waren, wenn die Menschen vielleicht aus einem anderen Land kommen oder das vermutet wird, wenn sie eine Beeinträchtigung haben, eine andere Hautfarbe haben als weiß oder wenn sie nicht gleich als Frau oder Mann zu erkennen sind. Es soll dann darüber nachgedacht werden, wie die Hilfen für diese Menschen besser werden können und was in unserer Gesellschaft besser werden muss, damit alle die gleichen Chancen für ein möglichst gutes Leben haben können.

Nun will ich berichten, was wir gemacht haben, damit möglichst alle Menschen, die zu uns kommen wollen, das auch tun können: Als die Lesbenberatungsstelle nach Schöneberg in die Kulmer Straße umgezogen ist, gab es in dem Fabrikgebäude einen Fahrstuhlschacht, in den die elektrischen Leitungen gelegt wurden. Die Räume mussten umgebaut und renoviert werden. Das Geld dafür kam von der Lotto-Stiftung. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und eine Architektin haben geholfen, die Räume auszubauen. Aber das Geld hat für einen Fahrstuhl dann nicht mehr gereicht. Das war 1987, da haben es ältere und gehbehinderte Lesben sehr schwer gehabt, in den 4. Stock zu kommen und haben sich in Neukölln in einer Kirchengemeinde getroffen. Dort haben sie das RuT (Rad und Tat – offene Initiative lesbischer Frauen e.V.) gegründet und einige

Mitarbeiterinnen der Lesbenberatung haben geholfen, die Wände in den Räumen der Schillerpromenade 1 zu streichen. Dann gab es eine Zeit lang im RuT manchmal Beratung von einer Mitarbeiterin aus der Lesbenberatung, wenn eine Anruferin die vier Treppen nicht hoch laufen konnte.

Jetzt hat die Lesbenberatung doch noch einen Fahrstuhl einbauen lassen, weil wir lange nach Räumen gesucht hatten, die für alle zu erreichen sind, aber keine passenden gefunden haben. So können nun auch gehbehinderte, Rollstuhl fahrende und kranke Menschen oder auch welche mit schweren Koffern oder Kinderwagen in die Lesbenberatung kommen.

Das Geld für den Fahrstuhl haben wir 2004 bei der Aktion Mensch beantragt, 2006 ist es uns bewilligt worden. 70% der Kosten wurden übernommen, die restlichen 30% haben wir mit Hilfe von vielen kleinen und großen Spenden von Einzelnen und von Vereinen bekommen. So konnte 2007 der Fahrstuhl in den alten Schacht eingebaut werden, 2008 wurde eine Toilette rollstuhlgerecht umgebaut und die Türschwellen wurden beseitigt. Seit diesem Jahr ist auch die Eingangstür elektrisch zu öffnen. Das hat so lange gedauert, weil das Haus denkmalgeschützt ist und es deshalb viele Vorschriften für den Umbau gab.

Heute arbeiten in der Lesbenberatung 18 Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und solche, die sich gar nicht als Mann oder Frau einordnen wollen. Die Mitarbeitenden sind angestellt oder bekommen ein Honorar. Manche arbeiten nur eine bestimmte Zeit bei uns, solange ein Projekt dauert. Manche arbeiten schon viele Jahre in der Lesbenberatung. Die Mitarbeitenden sind sehr unterschiedlich: es gibt junge und ältere, welche kommen aus anderen Ländern, manche haben eine andere Hautfarbe als weiß, es gibt welche, die sind beeinträchtigt, weil sie schwer hören oder nichts tragen können.

Für unsere Arbeit wäre es gut, wenn es auch Mitarbeitende geben würde, die z. B. im Rollstuhl sind oder eine andere sichtbare Behinderung haben. Dann würden sich wohl noch mehr lesbische, bisexuelle und trans- Menschen mit Behinderung in der Lesbenberatung wohl fühlen und die Beratungen und Gruppen besuchen. So sind es nicht so viele, die zu uns kommen und eine sichtbare Behinderung, beziehungsweise Beeinträchtigung haben. Bei einigen wissen wir von der Behinderung auch erst nach mehreren Beratungsgesprächen, weil der Grund für den Besuch nicht in der Behinderung, sondern in einem ganz anderen Bereich lag. Viele haben eine seelische und keine körperliche oder Sinnes-Behinderung.

Und einige haben eine chronische Erkrankung, die sie sehr beeinträchtigt in ihrem Leben.

Es gibt Rollifrauen, die manchmal in den offenen Treff kommen und gern häufiger kommen würden. Sie kommen gut mit dem Fahrstuhl und in unseren Räumen zurecht, aber sie erleben den Weg von zu Hause aus als sehr schwierig, weil sie auf die Hilfe von Mobilitäts-Diensten angewiesen sind, die nicht freundlich und hilfsbereit sind.

Es gibt auch Menschen, die zu uns kommen und beispielsweise keinen Schwerbehindertenausweis beantragen wollen und auf staatliche Leistungen verzichten, weil sie Sorge haben, dann weniger Anerkennung zu bekommen. Es gibt Frauen mit geistigen Einschränkungen, die von unseren Angeboten nach einer Weile enttäuscht sind, weil sie keine Freundin gefunden haben.

Gern würden wir mehr mit anderen Einrichtungen zusammenarbeiten, manchmal reicht unsere Arbeitszeit dafür nicht aus und wir müssen immer wieder entscheiden, was wir auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Sehr schön ist unsere Zusammenarbeit in der Vernetzungsgruppe behinderter Lesben, zusammen mit dem RuT und dem Netzwerk Behinderter Frauen.

Was wir noch gemacht haben:

Wir haben unsere Internetseiten überarbeitet, es gibt sie in mehreren Sprachen und drei verschiedenen Schriftgrößen. Aber manchmal beschreiben wir unsere Arbeit mit schwer verständlichen Worten und Sätzen. Das habe ich jetzt heute hier schon mal verändert.

Rita Stüber

Mitarbeiterin in der Geschäftsleitung und in der Beratungs- und Gruppenarbeit der Lesbenberatung Berlin

Kulmer Str. 20a | 10783 Berlin

Telefon (030) 215 20 00

info@lesbenberatung-berlin.de | www.lesbenberatung-berlin.de



Mobidat – Datenbank und Sensibilisierung zu Barrierefreiheit in Berlin

Thorsten Stellmacher

Barrierefreies Planen und Bauen in Berlin

In Berlin sind seit geraumer Zeit unterschiedliche Akteure bei der städtebaulichen Umsetzung von Barrierefreiheit aktiv. Bereits 1992 wurden dazu in den „Leitlinien zum Ausbau Berlins als behindertengerechte Stadt“ wichtige Zielvorstellungen festgeschrieben. Zusätzlich ist Berlin am 03.12.2002 der Erklärung von Barcelona beigetreten und hat sich damit verpflichtet, allen Menschen mit Behinderungen und Mobilitätseinschränkungen die uneingeschränkte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Zur Umsetzung von Barrierefreiheit in Berlin fokussiert die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales vor diesem Hintergrund auf drei Schwerpunkte:

- barrierefreier ÖPNV
- Barrierefreiheit im Bereich Bauen und Wohnen und
- Barrierefreiheit im Bereich Technik.

Der Bericht „Barrierefreies Berlin – 15 Jahre Leitlinien zum Ausbau Berlins als behindertengerechte Stadt“ vom 25.09.2007 dokumentiert sehr detailliert die bisherigen zahlreichen und vielfältigen Aktivitäten zum Ausbau Berlins zur barrierefreien Stadt sowie den noch bestehenden Handlungsbedarf.

Mobidat – Dokumentation und Sensibilisierung zu Barrierefreiheit in Berlin

In einer sehr erfolgreichen Kooperation zwischen dem Land Berlin und dem Träger Albatros gGmbH (ursprüngliche Trägerschaft von Mobidat war Movado e.V.) arbeitet seit nunmehr 17 Jahren das Projekt Mobidat an der Dokumentation und Förderung von Barrierefreiheit in Berlin.

Kern der Arbeit des Projekts Mobidat ist die Pflege der umfangreichen „Datenbank Mobidat“. Alle relevanten Informationen zur Barrierefreiheit öffentlich zugänglicher Gebäude werden für diese Datenbank berlinweit in einem über viele Jahre entwickelten standardisierten Verfahren erhoben und aufbereitet. Die Daten stehen den unterschiedlichen Nutzern im Internet kostenlos zur Verfügung.

Das Angebot von gegenwärtig rund 32.000 Datensätzen für Berlin richtet sich gleichermaßen an die Berliner und Berlinerinnen als auch an die steigende Zahl von Besuchern und Besucherinnen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen.

Im Gegensatz zu anderen Datenbanken ist das wichtigste Unterscheidungs- und Qualitätsmerkmal, dass die Datenerhebung nicht auf Selbstauskünften beruht. Die bereitgestellten Informationen werden vor Ort von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern recherchiert und sollen, abhängig von den personellen Ressourcen, in einem Turnus von rund 2 Jahren überprüft und aktualisiert werden.

Mit dieser Grundsatzentscheidung wird sichergestellt, dass die Erhebungen nach einem einheitlichen Untersuchungsraster erfolgen. Gleichzeitig ermöglicht der direkte Kontakt vor Ort eine Sensibilisierung und Beratung zur Umsetzung von Barrierefreiheit.

Mobidat – Informations- und Beratungsplattform

Neben der Betreuung der „Datenbank Mobidat“ sind in den vergangenen Jahren weitere Arbeitsfelder und Aktivitäten hinzugekommen. So bietet der telefonische Infoservice von Mobidat unter der Rufnummer (030) 74 77 71 15 eine direkte persönliche Beratung und Informationen rund um das Thema Barrierefreiheit. Besonders nachgefragt ist dieser Service vor allem im touristischen Bereich. Mobidat erteilt in diesem Zusammenhang alle Auskünfte, die für einen entspannten Aufenthalt sorgen. So kann Mobidat sowohl auf Fahrdienste, barrierefreie Hotels und Stadttouren verweisen. Auch andere hilfreiche Dienste, wie zum Beispiel Rollstuhlverleihe oder Rollstuhlpannendienst, können vermittelt werden.

In Zusammenarbeit mit der Pegasus GmbH werden auch gezielt Schulungen zur Sensibilisierung im Umgang mit mobilitätseingeschränkten Menschen angeboten. Dabei werden die Schulungen individuell auf den jeweiligen Bedarf der Unternehmen ausgerichtet. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen, wie Unsicherheiten im Umgang vermieden und besserer Kundenservice erreicht werden kann. Auch die Evakuierung im Gefahrenfall kann im Vorfeld geprobt werden, damit alle Menschen ohne unnötigen Zeitverlust in Sicherheit gebracht werden können. Erfolgreich durchgeführt wurden diese Schulungen beispielsweise mit dem Personal des Denkmals für die ermordeten Juden Europas, den

dort ebenfalls tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Sicherheitsfirma Securitas oder der Biosphäre in Potsdam.

Unter der fachlichen und organisatorischen Leitung der Albatros – Barrierefrei Leben gGmbH (Mobidat) und in Zusammenarbeit mit dem Landesbehindertenbeauftragten wird momentan auch ein neues Vergabeverfahren zum „Signet Berlin Barrierefrei“ etabliert. Das Signet soll dabei stärker als bisher Einrichtungen auszeichnen, die Barrierefreiheit im umfassenden Sinn umsetzen. Kern der Neugestaltung ist die Einsetzung eines sachverständigen Signetbeirats, der bei den Vergaben eine hohe Qualität sicherstellt. Die Durchführung der Erhebungen wird von Albatros – Barrierefrei Leben gGmbH (Mobidat) geleistet. Anträge können bei Mobidat eingereicht werden.

Ein anderes zunehmend wichtiges Thema ist barrierefreies Wohnen. In Zusammenarbeit mit der kommunalen Datenbank für Rollstuhlbenutzerwohnungen und dem Landesamt für Gesundheit und Soziales (LAGeSo) entsteht bei Mobidat eine internetgestützte Plattform zur Dokumentation von barrierefreiem Wohnraum in Berlin. Diese Datenbank soll mobilitätseingeschränkten Menschen helfen, sich einen Überblick über barrierefreien Wohnraum zu verschaffen, passgenaue Wohnungen zu finden, Auskünfte zum Wohnumfeld zu erhalten und so eine langfristige Wohnortplanung zu ermöglichen. Dem Vermieter bieten sich Möglichkeiten, schneller einen geeigneten Nachmieter zu finden und unnötigen Rückbau zu vermeiden.

Zusätzlich beraten bei Mobidat Architekten und Stadtplaner zu barrierefreiem Planen und Bauen. Auch bei ersten Schritten zu Umbaumaßnahmen zur Barrierefreiheit steht Mobidat beratend zur Seite. Nähere Informationen gibt es dazu unter der Telefonnummer (030) 471 51 45.

Fazit

Mit der „Datenbank Mobidat“ und den weiteren damit verknüpften Beratungs- und Informationsmöglichkeiten verfügt das Land Berlin über einen wichtigen Baustein für die gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderung. Neben der individuellen Beratung leistet die „Datenbank Mobidat“ einen wichtigen Beitrag zur städtebaulichen Bestandsaufnahme und -analyse und setzt durch

die kontinuierliche Sensibilisierung innerhalb der Stadt immer wieder Impulse und Entwicklungsanreize in Richtung einer barrierefreien Stadtentwicklung.

Thorsten Stellmacher

Projektleiter der Informations- und Servicestelle Mobidat, ein Projekt der Albatros- Barrierefrei Leben gGmbH

Mobidat – Barrierefrei Leben in Berlin

Nordbahnstr. 17 | 13359 Berlin

Telefon (030) 32 29 40-303

t.stellmacher@mobidat.net | www.mobidat.net

Der Siegestsäule-Kompass als Beitrag zur Barrierefreiheit in der Szene

Ulli Umland

Die Redaktion des Branchenbuchs Siegestsäule KOMPASS überlegt, ab der nächsten Ausgabe das Thema Barrierefreiheit redaktionell stärker einzubeziehen. Dies könnte zum Beispiel durch die Verwendung eines Icons geschehen, das barrierefreie Cafés, Institutionen, Arztpraxen, etc als solche ausweist. Um das Verfahren zu vereinfachen und sicherzustellen, dass wirklich nur „echte“ barrierefreie Orte aufgenommen werden, ist eine Zusammenarbeit mit Mobidat und Albatros geplant. Das Signet „Berlin barrierefrei“ hat sich als sichtbares Zeichen in der Stadt bewährt und könnte so auch bei den Brancheneinträgen im Siegestsäule KOMPASS verwendet werden. Daher sollten die beiden öffentlich zugänglichen Datenbanken des KOMPASS und von „Berlin barrierefrei“ miteinander abgeglichen werden. Entsprechende Überschneidungen von Einträgen könnten dann im KOMPASS das Signet „Berlin barrierefrei“ bekommen. Diese Sichtbarkeit im Branchenbuch (Auflage: 40.000 Exemplare) könnte weitere Entscheidungsträger davon überzeugen, sich dem Thema Barrierefreiheit stärker zu widmen und ihr Café, ihr Büro oder ihre Praxis barrierefrei umzugestalten.

Ferner wird überlegt, sich sowohl im KOMPASS als auch im Monatsmagazin Siegessäule öfter mit Barrierefreiheit redaktionell zu beschäftigen. Im KOMPASS Ausgabe 1. Halbjahr 2011 ist das schon aufgrund der Fachtagung „Inklusive Leidenschaft“ mit einem Bericht „Queere Menschen mit Handicap“ geschehen.

Ulli Umland

Siegessäule KOMPASS

kompass@siegessauele.de | www.siegessauele-kompass.de



Blick in den Saal: Applaus und einzelne Missfallensäußerungen

SOZIALE ORTE FÜR LSBTI MIT BEHINDERUNG

Best-practice-Beispiele, besondere Situationen und aktive Vernetzung

Zentrale Fragestellungen dieser Arbeitsgruppe waren:

- Welche guten Beispiele gibt es?
- Was ist das Geheimnis des Erfolgs?
- Wo sind die Hürden?
- Wie geht es weiter?

Es folgen die Beiträge der Mitwirkenden, die auf diese vier Fragen eingehen.

Die Anwesenden formulierten folgende Empfehlungen:

1. Gebärdensprache lernen wie eine Fremdsprache, diese immer mit einbeziehen!
2. Behindertenfreundliche Organisationen und Tagungen, die die Beeinträchtigungen nicht ignorieren, Erfahrungsaustausch!
3. Transparenz und mehr Geld von europäischen Förderprogrammen, Entbürokratisierung aller Verfahren wie bei der Beantragung des Schwerbehindertenausweises!



**Frauen/Lesben mit Behinderung im RuT –
Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer
Frauen e.V.**

Sabine Löffler

Das Beratungs- und Kulturzentrum für Frauen RuT – Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e. V. wurde 1989 von einer Gruppe behinderter und älterer lesbischer Frauen in Berlin-Neukölln gegründet.

Das RuT setzt sich für die Interessen und für die Akzeptanz frauenliebender Frauen ein. Die Interessen und Bedürfnisse von Frauen, die aufgrund mehrerer

Merkmale von Diskriminierung betroffen sein können, lagen und liegen im besonderen Fokus des RuT. Gestartet als Selbsthilfeinitiative hat sich das RuT zu einem professionell arbeitenden Beratungs- und Kulturzentrum für frauenliebende Frauen mit einer breiten Angebotspalette entwickelt. Das kursive *d* in dem Namen „RuT – Rad und Tat“ bezieht sich auf das Rollstuhlrاد. Die Räume sind ebenerdig und rollstuhlgerecht (auch das WC nach DIN). Stufen am Eingang und zum Beratungsraum werden mit einer Rampe überbrückt.

Die Gründerinnen haben dafür gesorgt, dass die Themen Frauen mit Behinderung und Alter von Beginn an immer präsent waren im RuT. Das hat sich im Angebot wiedergespiegelt und setzt sich bis heute unverändert fort. Dies wurde 1989 in der Satzung des Vereins festgeschrieben und findet sich im Leitbild.

Die speziellen Bedürfnisse älterer und behinderter Frauen grundsätzlich bei allen Veranstaltungen und unserem gesamten Programm zu berücksichtigen, war und ist zentraler Bestandteil des RuT-Konzeptes.

Die Basis des Angebots bilden Beratung, sozialpädagogische Gruppenarbeit, kulturelle Angebote und ein umfangreiches Freizeit- und Outdoor Programm. Seit einigen Jahren führt das RuT darüber hinaus Fachveranstaltungen durch mit dem Ziel, die Erfahrungen der Arbeit nach Außen zu tragen, gemeinsam mit anderen zu diskutieren, weiterzuentwickeln und Netzwerke zu fördern.

Ziele des RuT sind:

- Anlaufstelle für Frauen mit unterschiedlichen Körperbehinderungen, Sinnesbehinderungen, psychischen Beeinträchtigungen und chronischen Erkrankungen zu sein
- Vorbehalte gegenüber Frauen/Lesben mit Behinderung abzubauen und zu einem offenen Miteinander beizutragen
- die Interessen lesbischer Frauen mit Behinderung öffentlich zu machen und die Umsetzung ihrer Interessen zu fördern.

Anliegen des RuT ist es, im Sinne von Gleichstellung und Aufklärung zugunsten lesbischer Frauen auf die Behindertenarbeit und -politik Einfluss zu nehmen. Dazu gehört auch, sich für die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention einzusetzen. Die Einflussnahme bezieht sich auf die Interessen von Lesben und



Infostand von RuT- Rad und Tat

Schwulen, vor allem aber auch auf die Mehrfachdiskriminierung von Lesben als Behinderte, als gleichgeschlechtlich orientierte Menschen und als Frauen aufmerksam zu machen. Das RuT sieht es als Aufgabe an, sich besonders für die Interessen lesbischer Frauen mit Behinderung stark zu machen und die Lebenssituation von lesbischen Frauen mit Behinderung zu verbessern.

Das RuT schafft Raum und Möglichkeit für die Begegnung von behinderten und nicht-behinderten Frauen und stellt praktische Angebote für Lesben mit Behinderung zur Verfügung. Bei allen Veranstaltungen, die das RuT anbietet, werden die Bedürfnisse von Besucherinnen mit Beeinträchtigungen in die Planung mit einbezogen. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass das RuT bei Veranstaltungen für professionelle Unterstützung sorgt und eine Gebärdensprachmittlerin bereitstellt. Für externe Veranstaltungen wie Feste oder Fachveranstaltungen werden barrierefreie Räume angemietet, Outdoorveranstaltungen wie Spaziergänge im Grünen werden vorher auf Rollstuhltauglichkeit geprüft.

Die psychosoziale Beratung, die sich unter anderem explizit auch an Lesben mit Behinderung richtet, wird auf Wunsch von einer Beraterin mit Behinderung durchgeführt (Peer Counseling). Lesbische Frauen mit Behinderungen finden hier eine der seltenen Gelegenheiten auch mit ihrem Behindert-Sein kompetente Ansprechpartnerinnen zu finden, die auf ihre spezielle Lebenssituation innerhalb der Gruppe lesbischer Frauen eingehen können. Einmal in der Woche bieten wir eine

offene Sprechzeit an für Frauen mit Behinderung, in der sie sich ohne eine Terminvereinbarung unverbindlich beraten lassen können.

In Workshops, themenzentrierten Gruppen und anderen Veranstaltungen wird RuT-Besucherinnen mit und ohne Behinderung regelmäßig die Möglichkeit geboten, im Umgang mit dem Thema Behinderung zu einer größeren Sensibilisierung und Selbstverständlichkeit zu gelangen. Lesbische Frauen mit Behinderungen wiederum finden hier die Gelegenheit, mit anderen Lesben in ähnlichen Situationen zusammen zu treffen und in ihrer Identität als Lesben gestärkt zu werden. Dazu gehören beispielsweise Angebote wie die Veranstaltungsreihe „Lesben managen ihre Verschiedenheit – Themen rund ums Alter und um Behinderung“ mit Workshops, Informationsveranstaltungen und Filmen. Das RuT führt seit vielen Jahren immer wieder Gebärdensprachkurse für Frauen/Lesben durch. Das Erlernen der Gebärdensprache fördert die Annäherung und Kommunikation zwischen hörenden und gehörlosen Frauen.

Auch unser Projekt „ehrenamtlicher Besuchsdienst Zeit für Dich“ und der Aufbau eines Frauen-/Lesbenwohnprojektes benennen und beziehen Lesben mit Behinderung sowohl bei der Planung wie auch bei der Umsetzung mit ein.

Die Internet-Präsenz „RuT-InfoPool“²³ steht als Informationsplattform für Frauen mit Behinderungen sowie allen Interessierten mit Informationen für Frauen/Lesben in Berlin über die behindertengerechte Zugänglichkeit von beratenden Einrichtungen zur Verfügung, die Unterstützung bietet bei der beruflichen Orientierung und Arbeitssuche.

Neben der fachlichen Zusammenarbeit mit Einrichtungen für behinderte Menschen arbeitet das RuT in Gremien und Arbeitskreisen mit, die die Arbeit mit Menschen mit Behinderung zum Thema haben und nimmt an themenrelevanten Fachtagungen teil mit dem Ziel, sich kontinuierlich über aktuelle Diskussionsprozesse und Entwicklungen zu informieren und sich aktiv einzumischen. Beispiele: die Fachgruppe Behindertenhilfe des DPW (Paritätischer

23 Siehe unter: www.rut-infopool.de, RuT-Infopool ist ein Ergebnis des von der EU geförderten RuT-Projekts „Förderung und Gleichstellung beruflich benachteiligter behinderter Frauen/Lesben durch Beratung und Qualifizierung“. Ebenso die Broschüre „Angebote für Frauen mit Behinderung in Berlin“, die gleichzeitig als Printprodukt herausgegeben wurde.

Wohlfahrtsverband Berlin), der Arbeitskreis „Sexualität, Partnerschaft und Behinderung“. Das RuT beteiligt sich an dem jährlichen Aktionstag der Beauftragten für Menschen mit Behinderung Neukölln und führt als aktives Mitglied im Netzwerk behinderter Frauen regelmäßig gemeinsame Veranstaltungen durch.

Personell ist der Arbeitsbereich Lesben mit Behinderung mit einer halben Personalstelle (Sozialpädagogin und Gestalttherapeutin mit eigener Beeinträchtigung) ausgestattet. Eine Gebärdensprachassistentin ist Mitfrau des Vereins und übersetzt auf Nachfrage ehrenamtlich im RuT. Eine Gestalttherapeutin mit einer Behinderung bietet ehrenamtlich Beratung an. Die Mitarbeiterinnen und Vereinsfrauen bilden sich regelmäßig mit vereinsinternen Fortbildungen weiter.

Das RuT verfügt über gute Vernetzungsstrukturen. Dennoch ist es dringend geboten, die Öffentlichkeitsarbeit zu verstärken, um in den Einrichtungen der Behindertenhilfe mit dem spezifischen Angebot des RuT für lesbische Frauen präsent zu sein. Der Wunsch des RuT ist es, die fachliche Diskussion auch innerhalb der Behindertenhilfe beispielsweise mit Fachveranstaltungen voranzubringen. Da die Frage der Geschlechtergerechtigkeit oft ins Hintertreffen gerät, ist es sinnvoll, wenn dieser Dialog auch von Frauen getragen wird. Voraussetzung dafür ist allerdings eine verstärkte öffentliche Förderung.

Das RuT ist Mitglied im:

Lesbenring e.V., berliner frauen netzwerk, Paritätischen Wohlfahrtsverband, Dachverband Lesben & Alter, Weibernetz e.V.

Das RuT wird gefördert durch die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen.

Sabine Löffler

Dipl. Sozialpädagogin (FH) und Gestalttherapeutin für psychosoziale Intervention (IPSG)

RuT - Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.

Schillerpromenade 1 | 12049 Berlin

Telefon (030) 62 14 53

radundtatberlin@arcor.de | www.lesbischeinitiativerut.de



queerhandicap will Brücken schlagen

Corrie Peters und Urs Weyermann

queerhandicap erwacht

Im Oktober 2007 trafen sich Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender (=LSBT) mit Behinderung aus ganz Nordrhein-Westfalen zu einem Wochenende in Köln. Motto: „alle anders, alle gleich“. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer berichteten von ihren Schwierigkeiten mit dem „Doppelten Coming-out“ und Erfahrungen mit „Doppelter Diskriminierung“. „Bedürfnisse anmelden!“ wurde zu einem Schlagwort des Wochenendes. Gemeint ist: nicht länger zurückstecken, sondern Mut haben, eigene Interessen deutlich anzusprechen. Eine stärkere Vernetzung existierender Gruppen von LSBT mit Behinderung und anderer Interessierter wurde verabredet.

Zu diesem Treffen eingeladen hatten einige aktive LSBT mit Behinderung aus Essen, Münster und Köln. Unterstützt vom Schwulen Netzwerk NRW e.V. warben sie für das Treffen unter dem gemeinsamen Namen „queerhandicap“.

Die gleichnamige Website wurde nach dem Treffen zu einem Infopool von und für LSBT mit Behinderung erweitert. Ein Verzeichnis barrierefreier Szene-Treffpunkte wurde angelegt. Eine bereits zuvor begonnene Kontaktliste von lokalen Gruppen und Ansprechpersonen wurde online gestellt. Über einen Aufruf auf der Startseite, die Verbreitung eines Infoflyers, aber auch durch gezielte Ansprache gewannen wir weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter für unsere Vernetzungsinitiative. Den Gruppengründern von Gruppen in Hamburg (SBH Hamburg) und Frankfurt (GayBiHandicap) standen wir beratend zur Seite.

Wir erhalten aber auch immer wieder Hilferufe von LSBT mit Behinderung, ihren Angehörigen oder auch mancher pädagogischer Fachkraft, die mit ihrem Latein am Ende ist. Manche Antwort fällt uns leicht. Manche Fragen bringen uns aber auch in Kontakt mit Aktiven der LSBT- oder der Behindertenselbsthilfe, Antworten und Lösungsansätze werden zu einem gemeinsamen Anliegen.

queerhandicap wächst und gedeiht

Das Folgetreffen von queerhandicap Oktober 2008 in Köln bekam bereits Zulauf durch LSBT mit Behinderung aus ganz Deutschland sowie aus Österreich und den Niederlanden. Der Austausch miteinander, aber auch mit Referenten und

Referentinnen aus Berlin, Utrecht und Wien gaben wichtige Impulse für die künftige Arbeit.

Im September 2009 folgten dann 25 LSBT mit Behinderung, ihre Begleiter und Assistenten sowie ein Begleithund dem Ruf in die barrierefreie Jugendherberge Düsseldorf. Darunter Männer und Frauen im Rollstuhl, mit Seh- und Hörbehinderung oder mit Lernschwierigkeiten. Die gegenseitige Sensibilität aller Teilnehmenden für die Belange ihrer jeweils sehr unterschiedlichen Behinderungen prägen die Treffen. Bereits im Vorfeld organisieren wir jeweils behinderungsspezifische Hilfestellungen.

Teilnehmende an den Treffen suchen und finden neue Kraft für die Herausforderungen im Alltag. Viele loben den Zusammenhalt – Zitat: „Ich finde Aufnahme wie in einer Familie.“ Andere stellen Vergleiche mit ähnlichen Tagungen an – Zitat: „Ich habe noch nie so viel Disziplin erlebt.“ Björn Ohnesorg, ein Mitarbeiter der Schwulenberatung Berlin, dem bundesweit einzigen professionellen Angebot speziell für Schwule mit Behinderung, äußerte sich zu dem Seitenwechsel, den er mit seiner Teilnahme 2008 vollzog – Zitat: „Es war für mich ein Wagnis. Aber es hat sich gelohnt.“

Einige unter uns wünschen sich für die Zukunft queerhandicap auch als direkte politische Interessenvertretung für die spezifischen Anliegen von LSBT mit Behinderung. Andere sehen queerhandicap mehr als Lernort für LSBT mit Behinderung, um sich für den eigenen Alltag, aber auch die eigene politische Arbeit vor Ort wappnen zu können. Zwei Kernanliegen sind immer wieder:

- Konzeptionelle Einbindung des Aspekts der sexuellen Identität in der Behindertenhilfe
- Förderungen im LSBT-Bereich orientiert an Standards der Barrierefreiheit

Positiv vermerkt wurden zum Treffen 2008 daher die Grußworte von Volker Beck (DIE GRÜNEN), Michael Kauch (FDP) und Ingrid Hack (SPD). Besonders gefreut hat uns der Selbsthilfepreis des Bundesverbandes der körper- und mehrfachbehinderten Menschen e.V.. Er wurde uns im April 2009 aus den Händen von Karin Evers-Meyer, der damaligen Bundesbehindertenbeauftragten überreicht.

Was fehlt uns?

- Uns fehlen die Kräfte.

Manche LSBT mit Behinderung halten queerhandicap leider für überflüssig. Trotz Behinderung und ihrer sexuellen Identität führen sie ein weitgehend sorgenfreies Leben. Soll es ja geben. – Andere fühlen sich in bestehenden Strukturen der LSBT-Szene oder der Behindertenselbsthilfe gut aufgehoben. Einige sagen auch, dass sie in den bestehenden Strukturen für ihre spezifischen Anliegen kämpfen wollen. Sie wollen nicht im „eigenen Saft schmoren“, sagen sie. Manche LSBT mit Behinderung halten queerhandicap für sehr wichtig. Oft sind es aber gerade jene, für die das Leben mit Behinderung und der eigenen sexuellen Identität eine besonders schwere Herausforderung darstellt. Sie haben oft nicht die Kraft, sich kontinuierlich bei uns zu engagieren. Mehr LSBT mit Behinderung mit Überzeugung und Kraft – das wünschen wir uns.

- Uns fehlt das Geld.

Der Motor unserer Arbeit sind bisher unsere Jahrestreffen im Herbst. Hier wird queerhandicap erlebbar. Uns ist es wichtig, dass alle, die wollen, teilnehmen können - unabhängig von der Höhe des eigenen Einkommens und von der Art der Behinderung. Vor allem bezahlbare Unterkünfte für alle und der Einsatz von Gebärdensprachdolmetschern ist jedes Jahr aufs Neue eine große Herausforderung. Mehr Geld für behinderungsbedingten Mehraufwand – auch das wünschen wir uns.

Höhere Verbundenheit miteinander, rechtliche Freiheiten und mehr finanzielle Spielräume – das waren die Motive für eine Vereinsgründung, deren Details wir fast ein Jahr lang in großer Runde diskutierten und die schließlich im Sommer dieses Jahres in Köln stattfand. Der Vorstand besteht aus Corrie Peters und Cindy Dillmann aus Köln und Oskar Wagner aus Lörrach.

Nachlese

Sehr kurzfristig trat Urs Weyermann aus Basel an die Stelle des erkrankten Corrie Peters aus Köln, um queerhandicap bei der Tagung zu vertreten. Zurück in der Heimat hatte er einige Mitbringsel im Gepäck:



Urs Weyermann

Urs brachte von der Tagung eine offene Frage mit:

„Wie hoch ist der Lesbenanteil bei queerhandicap? Was tun wir, um Lesben einzubinden?“ Auch Lesben mit Behinderung fühlen sich von queerhandicap angesprochen. Uns ist es wichtig, ihre Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit noch weiter zu erhöhen. So unterhalten wir Kontakte zur LAG Lesben NRW und unterstützen die LesMigraS-Kampagne zu Gewalt- und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von Lesben, bisexuellen Frauen und Trans*-Menschen in Deutschland. Wir sind offen für weitere Anregungen und Kooperationen entsprechender Gruppierungen.

Urs brachte von der Tagung grollende Enttäuschung mit:

„Inklusion ist Programm – nur nicht in der Programmgestaltung!“ Der erhöhte Pausenbedarf von Menschen mit Behinderung und ein angepasstes Tempo im Programmablauf bleiben auf der Strecke. Pünktliches Erscheinen, sich mit Rollstuhl einen geeigneten Platz im Raum suchen, konzentriertes Zuhören und Verstehen werden erschwert. Ausreichend Zeit für Toilettengänge und Mahlzeiten fehlten. Der zu enge Zeitrahmen raubt Zeit für informelle Gespräche und dringend notwendige Vernetzung!!!

Urs brachte von der Tagung eine Erkenntnis mit:

Das Hingelangen zu Veranstaltungen für LSBT mit Behinderung ist für diese oft mit einer Reihe von Problemen behaftet und daher nur selten möglich. Umso wichtiger ist, dass derartige Veranstaltungen dann auch dem erhöhten Bedarf an Barrierefreiheit und Zeit gerecht werden. Dieser behinderungsbedingte Mehrbedarf kann nicht zusätzlich von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern finanziell getragen werden. Laut Urs habe es in der AG 8 die Erkenntnis gegeben: „Es braucht für die Aktiven in diesem Bereich Schulungen zur Mittelbeschaffung, etwa aus EU-Fördertöpfen!“ – Da wären wir sofort dabei!

Urs brachte von der Tagung Begeisterung und einen Strauß Ideen mit:

Urs zeigte sich begeistert von der Tagung. „Gerne wieder so was“, wie er sagte.

Zwei seiner aufgeschnappten Ideen: Schulbesuche und Szenebesuche. Einen Schulbesuch hat queerhandicap schon hinter sich. Im Mai 2010 besuchten wir eine Fachschule für Heilerziehungspflege in Düsseldorf. 20 Schülerinnen und Schüler wurden an das Thema „LSBT mit Behinderung“ herangeführt. Szenebesuche mit „Proberolli“ wären Neuland für uns. Wir schauen mal ...

Corrie Peters und Urs Weyermann

queerhandicap e.V.

info@queerhandicap.de | www.queerhandicap.de



Betreutes Einzelwohnen bei der Schwulenberatung Berlin

Ralf Udo Slama

In der Schwulenberatung Berlin gibt es, neben vielen unterschiedlichen Angeboten und Arbeitsgruppen, das Projekt „Betreutes Einzelwohnen – BEW-Behinderung“, das speziell für die Unterstützung von schwulen Männern mit Handicap vorgesehen ist. Das Angebot richtet sich an schwule Männer über 18 Jahren mit geistigen oder körperlichen bzw. mehrfachen Behinderungen, die eine Unterstützung im Alltag benötigen und die nach §§53 und 54 SGB XII einen Anspruch auf Eingliederungshilfe haben. Im Moment werden in unserem Projekt 11 Klienten mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen betreut.

Schwule Männer mit einer Behinderung leben häufig mit der Erfahrung von doppelter Diskriminierung. Einerseits wegen ihres Schwulseins, zum anderen auf Grund ihrer Beeinträchtigung. Leider kann man das gerade innerhalb der schwulen Szene beobachten. Dennoch eine starke schwule Persönlichkeit zu entwickeln, ist nicht immer einfach. Unsere Aufgabe ist es, die Männer dabei möglichst in allen notwendigen Lebensbereichen hilfreich zu unterstützen. Beim Betreuten Einzelwohnen (BEW) helfen wir in der gewohnten Umgebung den Alltag zu meistern. Die Zielsetzung ist es dabei immer, diesen später einmal weitestgehend ohne fremde Hilfe zu bewerkstelligen.

Wir beraten, unterstützen und begleiten stundenweise bei den täglich anfallenden Problemen und Aufgaben. Je nach individuellen Schwerpunkten und Bedarf kann diese Hilfe die unterschiedlichsten Lebensbereiche betreffen. So geht es häufig um die Basisversorgung, um körperliches und psychisches Befinden, um soziale Vernetzung, um die Aufnahme oder Weiterführung einer sinnvollen Beschäftigung oder um die Unterstützung bei Ämtern, Ärzten und Behörden.

Durch diese Art der Betreuung, wird vielen Klienten das wohnen in einer eigenen Wohnung überhaupt erst ermöglicht.

Ralf Udo Slama

Sozialpädagoge, Mitarbeiter der Schwulenberatung gGmbH

Schwulenberatung gGmbH

Mommsenstraße 45 | 10629 Berlin-Charlottenburg

Telefon (030) 23 36 90 70

info@schwulenberatungberlin.de | www.schwulenberatungberlin.de

Jugendliche mit Behinderung beim Jugendnetzwerk Lambda e.V.

Kathrin Schultz

Das Jugendnetzwerk Lambda ist ein Verband von lesbischen, schwulen, bisexuellen und transidenten (LSBT) Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 14 und 26 Jahren, die sich ehrenamtlich zusammenschließen, um sich in der Öffentlichkeit und Politik für ihre Belange und Interessen einzusetzen und andere Jugendlichen in ihrem Identitätsfindungsprozess und in psychosozialen Notlagen zu unterstützen und zu bestärken. Damit liegen die Wurzeln von Lambda, das heute ein bundesweit tätiger Jugendverband und Träger der Jugendhilfe ist, in der lesbisch-schwulen Selbsthilfe.

Schon früh in der 20-jährigen Geschichte von Lambda, genauer seit 1993, beschäftigte sich das Jugendnetzwerk in Form von Seminaren und anderen

Angeboten mit den Themen „Behinderung und Behindertenfeindlichkeit innerhalb der LSBT-Szene und Inklusion“. Dies war zunächst vor allem der Initiative von engagierten gehörlosen Jugendlichen zu verdanken. Daher waren die Angebote anfangs auch hauptsächlich auf Jugendliche mit Hörbeeinträchtigungen konzentriert, wurden aber schnell auf Jugendliche mit Sinnes- und Körperbeeinträchtigungen ausgeweitet. Dabei stand von Anfang an die Begegnung und das gemeinsame Engagement von behinderten und nicht-behinderten Schwulen und Lesben im Vordergrund, mit dem Ziel, dass alle Jugendlichen selbstverständlich und unabhängig von ihrer Behinderung oder Nicht-Behinderung an den Angeboten von Lambda teilhaben können und akzeptiert werden. Statt erneutem Ausschluss sollen die gemeinsamen Interessen und das gemeinsame Erleben in den Vordergrund rücken.

1999 konnten dann diese, zunächst ausschließlich durch ehrenamtliches Engagement getragenen Angebote und Veranstaltungen durch die finanzielle Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend institutionalisiert werden. Damals wurde vom Bundesverband Lambda das Referat für Jugendliche mit Behinderung ins Leben gerufen und von dem Landesverband Lambda Berlin Brandenburg das Modellprojekt „Lambda hoch 2“ initiiert. Beide bestehen bis heute, bzw. bestehen wieder und sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Das Referat für Jugendliche mit Behinderung beim Jugendnetzwerk Lambda e.V.

Heute besteht die Arbeit des Referats für Jugendliche mit Behinderung vor allem aus vier Schwerpunkten:

- Beratung und Unterstützung,
- Seminare und Freizeitveranstaltungen für LSBT Jugendliche mit und ohne Behinderung und nur für Jugendliche mit Behinderung,
- Seminare und Fortbildungen für Multiplikator_innen²⁴,
- Öffentlichkeitsarbeit und Interessenvertretung.

²⁴ Erklärung zum Unterstrich _ (Gender-gap) siehe Glossar S. 161

Viele junge Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender mit Handicap haben, ebenso wie Jugendliche ohne Beeinträchtigung, während des Coming-outs den Wunsch nach Unterstützung und Beratung, suchen Informationen zu LSBT-Themen, Kontakte und Austausch zu anderen Jugendlichen in ähnlicher Lage. Dennoch nehmen sie deutlich seltener bestehende Beratungs- und Unterstützungsangebote wahr. Dies führen wir in erster Linie darauf zurück, dass sie sich von ihnen entweder nicht angesprochen fühlen bzw. nicht angesprochen werden oder sie auf Grund baulicher oder anderer Barrieren von ihnen ausgeschlossen werden. Dem möchte Lambda mit einem Beratungsangebots begegnen, welches sich explizit an Jugendliche und junge Erwachsene mit Handicap wendet. Diese Beratungen finden hauptsächlich telefonisch oder per Email statt, nach Vereinbarung auch in persönlichen Treffen.

In diesen Beratungsanfragen stehen vor allem die Suche nach Kontakten zu anderen (queeren) Jugendlichen und möglichen Beziehungspartnerinnen und -partnern, Unsicherheiten und Belastungen im Coming-out ebenso wie die Ablösung aus dem Elternhaus und die Suche nach Möglichkeiten der selbstbestimmten Lebensgestaltung im Vordergrund. Zudem werden häufig Diskriminierungserfahrungen thematisiert und Gefühle des Ärgers, der Wut oder des Genervtsein geäußert, aber auch der Resignation und Ohnmacht. Viele wünschen sich, einfach so sein zu können, wie sie sind – ohne „trotzdem“ oder „gerade deshalb“.

Viele Jugendliche mit Handicap, die sich an uns wenden, sind deutlich älter als Jugendliche ohne Handicap. Das erklären wir uns damit, dass sie sich mit einer zweifachen Abweichung von den gesellschaftlichen Normen auseinandersetzen müssen und oftmals zunächst Auseinandersetzungen um das Thema Behinderung im Vordergrund stehen. Oftmals gibt es eine starke Verzögerung zwischen dem ersten Gewahrwerden nicht-heterosexueller Gefühle und dem äußeren Coming-out²⁵.

Für viele Jugendliche mit Behinderung ist es auf Grund verschiedenster Barrieren schwer Kontakte zu anderen LSBT Jugendlichen zu knüpfen. Lambda versucht diesen Kontakt herzustellen. Wir vermitteln Jugendliche an LSBT

25 vgl. Rudolph, Silke (2001): Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung. Eigenverlag des Jugendnetzwerks Lambda Berlin-Brandenburg, Berlin., S. 70f

Jugendfreizeit- und Coming-out Gruppen in ihrer Nähe und schaffen ggf. im Vorfeld die Rahmenbedingungen dafür. Außerdem organisieren wir mehrere möglichst barrierefreie Jugendbegegnungen und Freizeiten für LSBT Jugendliche mit und ohne Behinderung. Wir wollen so Orte der Begegnung, des Kennenlernens, der gemeinsamen Interessen und Aktivitäten schaffen und die Möglichkeit zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch, Unterstützung und Verarbeitung der verschiedenen Diskriminierungserfahrungen geben. Nach Möglichkeit organisieren wir zudem ein Wochenende im Jahr nur für Jugendliche mit Behinderung, um so auch dem Wunsch nach einem Schutzraum und Austausch untereinander gerecht zu werden.

Um dies möglich zu machen, müssen die verbandsinternen Strukturen in einem fortwährenden Prozess so gestaltet werden, dass LSBT Jugendliche mit Behinderung selbstverständlich bei allen Angeboten mit dabei sein können. Neben Barrierefreiheit gehört dazu auch eine allgemein Sensibilisierung für das Thema, zu der wir durch die Organisation verschiedener Seminare und Workshops bzw. der Integration des Themas in unsere gängigen Angebote beitragen wollen. So zum Beispiel auf dem jährlichen Sommercamp, in der Jugendgruppenleiter_innenausbildung, in der Teamer_innenschulung, den Vorbereitungsseminaren für das peer-to-peer Beratungsprojekt In&Out und in regelmäßig stattfindenden Gebärdensprachseminaren.

Da Jugendliche mit Behinderung oftmals in einem erhöhten Maße auf die Akzeptanz und Unterstützung ihrer Umwelt angewiesen sind und diese in der Regel von einer Tabuisierung von Sexualität allgemein und Homosexualität im Besonderen geprägt ist, begreifen wir die Sensibilisierung von Bezugspersonen beziehungsweise relevanten Berufsgruppen als einen wichtigen Teil unserer Arbeit. Sie stellt einen wesentlichen Moment in der Unterstützung von Jugendlichen in der Entwicklung eines selbstbestimmten Lebens und einer selbstbestimmten Sexualität dar. Daher bieten wir Beratung und Informationen, Seminare und Fortbildungen zum Themenbereich Jugendliche, sexuelle Orientierungen und Behinderung auch für pädagogische Fachkräfte, die außerhalb von Lambda aktiv sind, an.

Weiterhin setzt sich Lambda dafür ein, dass LSBT Jugendliche mit Behinderung, ihre Interessen und Belange, in der Gesellschaft sichtbar und gehört werden.

Das wichtigste Projekt des Referats in diesem Bereich war in den letzten Jahren sicherlich das Buch des damaligen Referatsleiters Thomas Rattay: „Volle Fahrt voraus. Schwule und Lesben mit Behinderung“, in dem achtzehn Schwule und Lesben mit Behinderung aus ihrem Leben, von ihrem Coming-out, ihren Alltagserfahrungen, Fragen, Problemen und Hoffnungen berichten. Ansonsten versucht Lambda mit Artikeln oder Infoständen bei CSDs für das Thema zu sensibilisieren. Dabei ist es uns wichtig, dass das Thema selbstverständlich in die gesamte Öffentlichkeitsarbeit von Lambda integriert ist und nicht als Sonderthema behandelt wird.

Lambda hoch 2

„Lambda hoch 2“ war ein integratives Modellprojekt von Lambda Berlin Brandenburg, das von 1999 bis 2003 realisiert wurde und danach leider auf Grund fehlender Mittel nicht weiter geführt werden konnte.

Dieses Projekt bestand aus einer integrativen Gruppe von LSBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Behinderung, die verschiedene Themenabende, Veranstaltungen und Seminare organisiert haben, Szenespaziergänge mit dem Fokus auf Barrierefreiheit von Orten für Schwule und Lesben gemacht haben und noch einiges mehr. In diesem Rahmen konnte auch die Studie: „Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung.“ von Silke Rudolph entstehen, die dieses Thema erstmals wissenschaftlich untersuchte.

Im Oktober 2010 soll das Projekt „Lambda hoch 2“ in Berlin wieder neu zum Leben erwachen. Neben einem Beratungs- und Unterstützungsangebot soll vor allem eine inklusive Jugendgruppe für schwule, lesbische, bisexuelle, trans* und intergeschlechtliche Jugendliche und junge Erwachsene entstehen. Weitere Ideen, die perspektivisch umgesetzt werden sollen, sind die gemeinsame Erstellung eines „Szene – Guides für barrierefreies Weggehen“ und die stärkere Verankerung des Themas in die Aufklärungs- und Bildungsarbeit von Lambda Berlin Brandenburg, um so den Weg auch an Schulen, zu Schülerinnen und Schülern zu finden.

Insgesamt müssen wir jedoch leider nach wie vor feststellen, dass sich die Situation für viele LSBT-Jugendliche mit Handicap in den letzten Jahren kaum

verbessert hat. Es fehlt in der Regel an erreichbaren Angeboten und die inzwischen immer weiter verbreitete Infrastruktur der LSBT Jugendarbeit und -hilfe ist oftmals kaum auf sie ausgerichtet. Viele Jugendliche wünschen sich regionale Angebote, Kontakte, Austausch- und Unterstützungsmöglichkeiten. Es ist daher zwingend notwendig, dass sich die schwul-lesbische Jugendarbeit für die Belange von LSBTs mit Behinderung öffnet, sie als wichtigen Teil ihrer Zielgruppe erkennt und geeignete Wege findet, die Angebote auf ihre Bedürfnisse abzustimmen.

Kathrin Schultz

Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e.V.

Manteuffelstr. 19 | 10997 Berlin-Kreuzberg

Telefon (030) 282 79 90

info@lambda-bb.de | www.lambda-bb.de

Jugendnetzwerk Lambda Bundesverband

referat zur arbeit für menschen mit beeinträchtigungen

Otzenstr. 42 | 22767 Hamburg

Telefon (040) 18 08 70 15

jab@lambda-online.de | www.lambda-online.de

Freakshow - Eine Veranstaltung der Akademie Waldschlösschen²⁶

Hans-Hellmut Schulte

Aus dem Europäischen schwul-lesbischen Behindertentreffen im Mai 1993 entstand durch Initiative von Daniela von Raffay und Hans Hengelein die Freakshow, die seit 1994 jährlich in der Akademie Waldschlösschen stattfand.

Der Titel der Veranstaltung bezieht sich auf den gleichnamigen Film von Tod Browning. Im Jahr 1932 als unterhaltsamer Horrorfilm mit behinderten Schauspielerinnen und Schauspielern gedreht, zeigt er die kommerzielle Zur-Schau-Stellung Behinderter. Das gleichnamige schwul-lesbische Treffen war so angelegt, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich gestärkt fühlten in ihrem „so Sein“ unter dem Motto „Wir sind für den Rest der Gesellschaft ohnehin freaks. Wir versuchen nicht, es zu vertuschen, sondern hauen auf den Putz und betonen unsere Abweichungen.“ Emotionale Vorurteile der anderen lassen sich nicht durch Anpassung aushebeln.

Um dieses Ziel zu erreichen, entwickelten die Moderatorinnen und Moderatoren in Zusammenarbeit mit der Photographin Ines de Nil und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Format eines schrillen, extravertierten Improvisationstheaters, bei dem auch sexualisierte Sprache und derbe Inhalte ihren Platz hatten. In ergänzenden Gesprächskreisen zeigten Lesben und Schwule große Offenheit, auch wenn es um Sexualität ging.

Im Jahr 2001 fand die letzte schwul-lesbische Freakshow statt. Seit dem Ausstieg der Lesben 2001 findet das Treffen bis heute jährlich als Tagung für Männer statt. Da der Titel Freakshow für die schwul-lesbische Veranstaltung stand, heißt die Tagung seit 2002 unspektakulär „Behinderte Schwule treffen sich“. Stärkend für das Selbstbewusstsein ist die Erfahrung, nicht der einzige schwule Behinderte zu sein.

Männer, die sich immer wieder zu der Tagung anmelden, empfinden die Zeit im Waldschlösschen wie ein „Familientreffen“, bei dem sie sie selbst sein können. Bei der Vorstellungsrunde am ersten Abend wird niemand nach medizinischen Diagnosen oder Krankheitsverläufen gefragt, sondern nach dem gewünschten

²⁶ mit finanzieller Unterstützung durch die „Homosexuelle Selbsthilfe e.V.“ und die Deutsche Aidshilfe.

und optimalen Umgang mit der individuellen Behinderung. Für das Männertreffen haben wir ein themenbezogenes Format entwickelt.



Manni und Schwester Rabiata



Doli

Hans-Hellmut Schulte

Diplom- und Psychologischer Psychotherapeut,
ehemaliger Mitarbeiter der Schwulenberatung Berlin.

Gemeinsam mit Marcus Reinhold leitet Hans-Hellmut Schulte das
jährliche Treffen behinderter Schwuler in der Akademie Waldschlösschen
www.waldschloesschen.org.

Telefon Hans-Hellmut Schulte (030) 611 12 21

TAO! Taub aber oho!

Sandra Friedrich

In Berlin leben ca. 5.000 Gehörlose, davon etwa 10% Homosexuelle, ergo ca. 500 gehörlose Homosexuelle. Im 20. Jahrhundert starben viele gehörlose Schwule an HIV. Die Homosexuellenvereine sind nicht mehr so aktiv wie früher. Heute bewegen sie sich eher in kleinen, verstreuten Gruppierungen. Die tauben Lesben leben heute viel selbstbewusster als früher und veranstalten ihre Unternehmungen meistens privat, kaum öffentlich.

Die taube Welt ist viel zu klein, ja, wie eine Insel auf der Welt – wo jeder jeden kennt und sie untereinander schon intim befreundet waren. Also beispielsweise Ex war mit Ex zusammen. Um an hörenden Veranstaltungen teilnehmen zu können, sind wir von der Anwesenheit von Gebärdensprachdolmetschern abhängig, welche zumeist nicht selbstverständlich ist, auf Grund der damit verbundenen hohen Dolmetschkosten. Und wenn die Gebärdensprachdolmetscher da sind, übersetzen sie nur den Vortrag bzw. das Seminar, was zur Folge hat, dass direkte Kommunikation mit hörenden Behinderten bzw. Teilnehmern nicht möglich ist, da die Gebärdensprachdolmetscher (auf einer Veranstaltung werden durchschnittlich 2 Dolmetscher beauftragt) auch ihre Pausen brauchen und sich nehmen. Das heißt wiederum eine weitere Ausgrenzung für uns Taube.

Eine erfolgreiche Integration von tauben und hörenden Behinderten ist sehr sehr schwer, da wir, die Tauben angeblich viel zu teuer sind, auf Grund der Einbezugnahme von Gebärdensprachdolmetschern. Heutzutage fordern alle die Inklusion – was ich darunter verstehe:

Mit uns Inklusion? Ja gerne, aber nur dann, wenn alle Menschen auf der Welt Gebärdensprache lernen. Dann ist das Leben für uns Taube wirklich und 100 pro barrierefrei.

Also unsere Forderung:

Deutsche Gebärdensprache (DGS) als Pflichtfach an den hörenden Schulen!

Sandra Friedrich (geschiedene Wiegand)

Kommunikations-/Verhaltenstrainerin, Kommunikationscoach

TAO! Taub-aber-oho!

info@taub-aber-oho.de | www.taub-aber-oho.de



Blick ins Publikum: Jutta Brambach (Mitte) und Sabine Thomsen (rechts)
vom RuT - Rad und Tat



Gebärdensprachübersetzung:
Gunnar Lehmann



Publikumsbeitrag:
Saideh Saadath-Lendle

(HOMO-)SEXUALITÄT IN DEN EINRICHTUNGEN DER BEHINDERTENHILFE

Erfahrungen und Vorbehalte, Coming-out und unterstützende Maßnahmen

Die zentrale Fragestellung der Arbeitsgruppe war:

- Was brauchen wir für die Zukunft zur Verbesserung unterstützender Maßnahmen für Lesben, Schwule, Bisexuelle und transgeschlechtliche Menschen in den Einrichtungen der Behindertenhilfe?

Es folgen die Beiträge der Mitwirkenden. Aus der Arbeitsgruppe wurden folgende Empfehlungen gegeben:

1. Es ist unbedingt notwendig, dass die einzelnen Einrichtungen Konzepte erarbeiten, wie mit (Homo-)Sexualität umgegangen werden soll.
2. Regelmäßige Personalschulungen und Weiterbildungen sind notwendig, um die Mitarbeitenden für das Thema (Homo-)Sexualität zu sensibilisieren und ihnen Wege aufzuzeigen, wie sie konkret die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Findung ihrer Sexualität unterstützen können.
3. Wichtig ist auch, in den Einrichtungen Informationsmaterial zur Verfügung zu stellen, damit die Bewohnerinnen und Bewohner sich selbst informieren können, ohne diesbezüglich von Anfang an auf fremde Hilfe der Mitarbeitenden angewiesen zu sein.

Sich outen in einer Behinderteneinrichtung?

Norbert Koop

Es gibt kaum Berichte über Menschen mit Behinderungen, die sich in den Einrichtungen der Behindertenhilfe geoutet haben. Es scheint, als ob es sie nicht gibt oder geben darf. Zwar hat mittlerweile das Thema „Sexualität“ Einzug in die Einrichtungen gehalten, doch „oft fehlen bisher (schriftliche) Konzepte, in denen die vielfältigen Lebensformen und sexuellen Orientierungen als

gleichberechtigte Möglichkeiten menschlichen Seins benannt sind“.²⁷ Nur selten findet eine aktivierende Unterstützung statt. „Die wenigsten Angestellten fühlen sich in der Lage, aufgrund vom fehlendem Wissen und / oder fehlender Handlungskompetenz, Lesben und Schwule ... zu begleiten“²⁸ Dabei sind viele Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transidente mit Behinderung auf die Hilfe anderer angewiesen: Hilfe bei der Pflege, bei der Haushaltsführung oder bei der Arbeit / der Freizeitgestaltung. „Ihre Abhängigkeit ist qualitativ und quantitativ unterschiedlich“²⁹. Das bedeutet unter anderem: „Sie müssen sich dankbar erweisen, auch gegenüber homophobem Betreuungspersonal“³⁰.

Ein Beispiel:

Eine Bewohnerin flirtet mit einer Frau, die als Nachtdienst arbeitet, wobei dieses eher als Ausdruck von Einsamkeit verstanden wird. Niemand kommt auf den Gedanken, in diesem Verhalten die Suche einer Frau nach einer Sexual- und / oder Liebespartnerin zu sehen.³¹

Es geht auch anders:

Thomas Rattay berichtet von Fragen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Thema „Homosexualität“ bei einer Fortbildung³²:

- Wie ist das mit den beiden Männern, die in der Pause miteinander auf die Toilette gehen? Geht das? Sind die beiden schwul?
- Ein Internatsbetreuer verschaffte einem Bewohner Informations- und Aufklärungsmaterial und auch schwul-lesbische Zeitschriften.³³

27 vgl. Rattay, Thomas / Jugendnetzwerk Lambda (2007): Volle Fahrt voraus. Schwule und Lesben mit Behinderung. Querverlag, Berlin, S.160

28 Rattay, 2007, a.a.O., S. 160

29 Rudolph, Silke (2001): Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung. Eigenverlag des Jugendnetzwerks Lambda Berlin-Brandenburg, Berlin, S.35

30 ebd. S.36

31 gl. Rattay, 2007, a.a.O., S.161

32 ebd. S. 160 f.

33 vgl. Rudolph 2001 a.a.O., S. 90

Rattay fordert in Bezug auf Sexualität „gut ausgebildete und reflektierte Angestellte in allen Einrichtungen der Behindertenhilfe ... , damit Vielfalt gelebt werden kann“...„Aktive Begleitung ... ist auch Prävention von Geschlechtskrankheiten vor allem bei Männern, die mit Männern Sex haben.“³⁴

Norbert Koop

Sonder-/Heilpädagoge, systemischer Einzel-/Paarberater i.A.

norbert.koop@gmx.de

Die Arbeitsgruppe Sexualität und Behinderung bei der Spastikerhilfe Berlin

Martin Rothaug

In den Wohneinrichtungen der Spastikerhilfe Berlin eG (SHB) leben Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen. Der Anspruch der Spastikerhilfe ist, dafür Unterstützung zu geben, ein Leben in unserer Gesellschaft so normal wie möglich leben. Dies beinhaltet Vielfalt, Teilhabe und Selbstbestimmung, natürlich auch im Bereich Sexualität.

Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen benötigen unter Umständen auch beim Ausleben ihrer Sexualität viel taktvolle Unterstützung durch ihre Betreuer und Betreuerinnen vor Ort in den Wohngruppen. Auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der SHB, gibt es natürlich Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung. Damit ist eine Hilfestellung gerade auch bei speziellen Fragen zur Unterstützung sexueller Bedürfnisse oder Wünsche gegeben.

In der Arbeitsgruppe „Behinderung & Sexualität“ der SHB, die allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der SHB offensteht, arbeitete von Anfang an und bis vor

³⁴ Rattay, 2007, a.a.O., S.161

kurzem ein schwuler Mitarbeiter mit. Durch die sexualpädagogische Konzeption, die die Arbeitsgruppe (AG) erarbeitet hat, werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geschult, auf sexuelle Bedürfnisse und Wünsche der Menschen, die dort leben, einzugehen und vielfältige Hilfestellungen anzubieten. Dafür organisiert die AG innerhalb der SHB eG für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Fortbildungen zum Thema Sexualität und Behinderung. Neben Grundlagen der Sexualpädagogik werden auch gezielte Fragen und Beispiele aus dem Betreuungsalltag besprochen.

Ein zentrales Anliegen ist Offenheit in den Teams. Es darf kein Klima von Heimlichkeit und Misstrauen entstehen, auch um der Gefahr von sexuellem Missbrauch oder Nötigung vorzubeugen. Alle Teammitglieder sollen über Möglichkeiten von Hilfeleistungen informiert sein, auch wenn zum Beispiel nicht alle bereit sind, bestimmte Angebote selbst zu begleiten. Wichtig dabei ist natürlich der Schutz der Intimsphäre des Einzelnen, so dass es sinnvoll sein kann, nur eine Teilöffentlichkeit herzustellen.

Als Unterstützung für die Arbeit der Arbeitsgruppe, der Gesprächskreise und Themennachmittage sowie der täglichen Arbeit der Betreuerinnen und Betreuer gibt es eine umfangreiche Mediothek, die regelmäßig erweitert wird. Sie beinhaltet Standardwerke der Sexualpädagogik, Videos, Broschüren sowie Übungs- und Anschauungsmaterial.

Die SHB holt sich bei Bedarf Hilfe von außen, von Beratungsstellen wie Pro familia, Balance, oder von der Schwulen-/Lesbenberatung, ebenso wie sexuelle Hilfestellung durch externe Sexualassistentinnen und -assistenten, je nach sexueller Präferenz, Männer oder Frauen. Das Problem ist dabei sehr häufig, dass es wenig männliche Prostituierte, vor allem für Frauen gibt. Zum Beispiel: Ein Bewohner, der sich über sein Coming-out nicht sicher war, wurde zu der Schwulenberatung in die Mommsenstrasse begleitet, wo er sich dann selbst Beratung einholen konnte. Der Mitarbeiter hatte sich vorher bei der Arbeitsgruppe nach Beratungsstellen erkundigt. Dies zeigt auch, wie wichtig es ist, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre Unterstützung anbieten und oftmals auch den betreffenden Menschen begleiten.

Themenabende und Gesprächskreise, die von der AG für die betroffenen Menschen in einfacher Sprache angeboten werden, füllen Wissenslücken und werden

gerne besucht. Sie beschäftigen sich zum Beispiel mit Inhalten wie „Flirten“, „Ich bin eine Frau...“ bzw. „Ich bin ein Mann, was passiert in meinem Körper“, „Sinn und Sinnlichkeit“, „Selbstbehauptung“ und vieles mehr.

Die AG Behinderung & Sexualität bietet eine Körpererfahrungsgruppe für schwer mehrfach behinderte Menschen an, die sich verbal nicht oder kaum äußern können. Einmal im Monat haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dort die Möglichkeit, den eigenen Körper zu erfahren, zu erspüren und Körperlichkeit durch Übungen und sanfte Berührungen in einer entspannten Gruppenatmosphäre zu entwickeln.

In den Einrichtungen der SHB eG leben einige Paare, die ihre hetero- oder homosexuelle Beziehung in unterschiedlicher Art und Weise als Paar gestalten. Einige verbringen „nur“ ihre Freizeit zusammen, andere kuscheln und küssen sich gerne und manche schlafen miteinander. Hier werden Fragen zur Verhütung, zum Beispiel einem Kondomtraining, aktuell. Auch die Teilnahme an Workshops für Paare wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nach Wunsch organisiert.

Die SHB veranstaltet weithin bekannte Single-Partys, die allen offenstehen, für alle Menschen mit Wunsch nach einer Partnerschaft. Es wird eine Kontaktanzeigenzeitung herausgegeben, in der auch Anzeigen schwuler Männer oder lesbischer Frauen erscheinen. In ca. 10% der Anzeigen suchen Männer Kontakte zu Männern, Frauen suchen sehr viel weniger über diese Art der Öffentlichkeit. Im Workshop wurde angesprochen, dass diese doch sehr öffentliche Vermittlungsform von Frauen weniger genutzt wird.

Die AG gibt ihre Erfahrungen auch gerne weiter, zum Beispiel bei Fachtagungen, in Fortbildungen bei übergreifenden Fortbildungsträgern und durch Öffentlichkeitsarbeit in Zeitschriften und Büchern.

Es wurde über die Erfahrungen in der Spastikerhilfe bei der Umsetzung der Konzeption Behinderung & Sexualität berichtet und was damit erreicht wurde. Dies wurde anhand von Beispielen von Menschen, die in Einrichtungen der Spastikerhilfe leben, aufgezeigt. Als ein Problem, dass man weiter angehen sollte, wurde benannt, dass es oftmals an Geld für professionelle Sexualbegleitung fehlt. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen sich immer wieder mit diesem Thema beschäftigen, bei der Fülle von Themen und Aufgaben ist auch dies eine

wichtige Aufgabe, die nicht unter „den Tisch fallen“ darf. Dazu wurde wieder deutlich, dass es in vielen Einrichtungen, auch bundesweit, noch keine Konzeption zum Thema Sexualität, speziell auch mit dem Thema Gleichbehandlung und Vielfalt verschiedener Lebensweisen gibt. Die Fachtagung war dafür ein wichtiger Impuls.

Martin Rothaug

Diplom-Psychologe

Spastikerhilfe Berlin eG

AG Behinderung & Sexualität

Ollenhauerstr. 41/42 | 13403 Berlin

Telefon 030/225 004 529

rothaug.m@spastikerhilfe.de | www.spastikerhilfe-berlin-eg.de

„Liebe, Lust & Frust“ und „Traumpaar“ bei der Lebenshilfe Berlin

Matina Sasse

„Liebe, Lust & Frust“, die Beratungsstelle der Lebenshilfe Berlin zum Thema Sexualität und Partnerschaft, besteht bereits über zehn Jahre. Das Angebot (Einzel- und Paarberatung) richtet sich an Menschen mit geistiger und/oder psychischer Beeinträchtigung, Angehörige, Betreuerinnen und Betreuer sowie Fachkräfte und Interessierte. Selbstverständlich gilt das Angebot auch für Lesben und Schwule.

Im Laufe der Beratungsarbeit wurde eines besonders deutlich: die Sehnsucht der Ratsuchenden nach einer passenden Partnerin bzw. einem passenden Partner. Aufgrund dieser Tatsache wurde im Februar 2005 Traumpaar, die erste Berliner Partnervermittlung für Menschen mit Behinderung ins Leben gerufen. Eine breit angelegte Flyer-Kampagne sowie Informationen über das Internet und gute Mund-zu-Mund-Propaganda machten die Partnervermittlung über Berlin hinaus bekannt.

Für Interessierte gilt folgendes Procedere:

In einem persönlichen Gespräch werden persönliche Daten, Wünsche und Interessen festgehalten, abschließend wird ein Foto gemacht. Daten und Foto werden später in die Datenbank übertragen. Interessierte bekommen zudem Tipps für Freizeitveranstaltungen und Single-Partys. Sobald potentielle Partner/-innen oder Partner gefunden worden sind, wird zu einem Vermittlungsgespräch in die Räume der Partnervermittlung in der Geschäftsstelle der Lebenshilfe geladen. Dort findet ein erstes begleitetes Gespräch statt. Auf Wunsch werden, unabhängig von der Partnervermittlung, weitere Verabredungen besprochen und festgehalten.

In der Datenbank befinden sich ein Drittel Frauen und zwei Drittel Männer. Von diesen Frauen suchen 70% einen Freizeitpartner, von den männlichen Kunden suchen 90% eher eine Partnerschaft.

Die Erwartungen an die potentielle Partnerin/den potentiellen Partner sind sehr hoch. So wünschen sich viele Kundinnen und Kunden potentielle Partnerinnen und Partner so „normal wie möglich“, die Behinderung soll nicht sichtbar sein. Deshalb lassen sich in der Regel Kunden mit Down-Syndrom nur untereinander vermitteln. Menschen im Rollstuhl wünschen sich Geher, die wiederum lehnen Rollstuhlfahrer und -fahrerinnen ab. Eine Vermittlung von gehörlosen oder blinden Kunden ist fast aussichtslos.

In der Datenbank befinden sich einige wenige schwule Kunden, die in der Regel häufig jüngere, attraktive Männer suchen. Lesben und transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung haben dieses Vermittlungsangebot noch nicht in Anspruch genommen.

Matina Sasse

Lebenshilfe e.V. - Geschäftsstelle

Heinrich-Heine-Straße 15 (Annenhöfe) | 10179 Berlin

Telefon (030) 829 99 82 31

lilufu@lebenshilfe-berlin.de | www.lebenshilfe-berlin.de

Sexualberatung für Menschen mit Behinderungen bei pro familia Berlin

Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke, Petra Winkler



Cosmo-Martin
Dittmar-Dahnke

Daran gibt es nichts zu rütteln: Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans³⁵gender und intersexuelle³⁶ Menschen mit sichtbaren oder nicht sichtbaren geistigen und/oder körperlichen Beeinträchtigungen stehen vor besonderen Herausforderungen, wenn es um ihre sexuelle und (geschlechts-)identitäre Selbstbestimmung geht. Das betrifft nicht nur sie selbst, sondern auch das familiäre Umfeld, die Betreuer_innen³⁷ in Wohn- und Bildungseinrichtungen und Arbeitsstätten. Auch die Infrastruktur und das Selbstverständnis der bestehenden LSBT*I-Szenen und Subkulturen. Häufig ist die Realität von LSBT*I mit Beeinträchtigungen geprägt von Diskriminierung und Ausgrenzung auf vielen Ebenen und in unterschiedlichen Lebensfeldern.

Menschenrechtlich befinden sich LSBT*I mit Beeinträchtigung mit ihren Erfahrungen und Problemlagen in einer Art Grauzone. Zwar beinhalten die UN-Menschenrechtskonventionen das Recht auf Menschenwürde, Selbstbestimmung, Partizipation, Barrierefreiheit, Gleichheit und Mitbestimmung. Zwar schreibt die Charta der International Planned Parenthood Federation (IPPF) als menschenrechtlicher Rahmen der Arbeit von pro familia, sexuelle und reproduktive Rechte als Menschenrechte fest. Und auch die seit März 2009 geltenden UN-Konventionen zu Rechten von Menschen mit Behinderungen beinhalten u.a. das Recht auf Familie und Partner_innenschaft, das Recht auf gesundes Leben und selbstbestimmte Gesundheit sowie das Recht auf Erholung, Freizeit, Sport und Kultur. Sie beziehen sich eindeutig auf alle Bereiche des Lebens, in denen die sexuelle und identitäre Selbstbestimmung von Menschen mit Beeinträchtigung eine Rolle spielt und bestätigen damit die Gleichstellung von Menschen mit und ohne

35 Erklärung zu „trans“ (mit hochgestelltem Sternchen) siehe Glossar S. 161.

36 im weiteren Text LSBT*I als Abkürzung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans*gender und Intersexuelle.

37 Erklärung zum Unterstrich _ (Gender-gap) siehe Glossar S. 161.

Beeinträchtigung hinsichtlich ihrer sexuellen und identitären Selbstbestimmung. Das weckt Hoffnungen, zum Beispiel bei den Behindertenverbänden und stellt vor allem die Kolleginnen und Kollegen vor neue Herausforderungen, die in der Behindertenhilfe arbeiten.

Die leitende Frage des Beitrages von pro familia Berlin im Workshop hatte aus diesem Grund einen hohen Praxisbezug und richtete sich an die Betreuer_innen und Begleiter_innen aus der Behindertenhilfe: „Was brauche ich, um Menschen mit Beeinträchtigung darin zu unterstützen, ihre sexuelle Selbstbestimmung zu stärken bzw. zu erlangen? Was ist dabei meine eigene Position und Rolle und wie kann und will ich diese füllen?“ Um den Zusammenhang zum Arbeitsfeld herzustellen, schilderte pro familia zunächst einige Beispiele aus dem Betreuungs- und Beratungsalltag. Im anschließenden Positionsspiel wurden Thesen vorgegeben, zu denen die Teilnehmer_innen räumlich Position beziehen konnten und vielfältige Fragen zur Diskussion hervorbrachten. Die (provokativ) aufgestellte These, dass Homosexualität in der Behindertenhilfe ein zusätzliches Problemfeld darstelle, fand breite Zustimmung – behindert, und jetzt auch noch schwul/lesbisch/trans*? Das gibt doch nur noch mehr Schwierigkeiten... Und wie soll denn der Bewohner/die Bewohnerin jemals einen Partner/eine Partnerin finden? Möchte er/sie das überhaupt? Was, wenn er/sie nur ausgenutzt wird von Männern/Frauen ohne Behinderung, wie kann ich ihn/sie davor schützen und soll ich das überhaupt? Was machen Schwule/Lesben eigentlich im Bett und was denke ich darüber? Und was, wenn er/sie sich eine Krankheit holt? Haben seine Wünsche vielleicht etwas mit seiner Behinderung zu tun? Wie kann ich das herausfinden? Was ist eigentlich meine eigene Position zu LSBT*! mit Behinderung?

Die Ergebnisse waren vielfältig und zeigten doch zunächst wenig Überraschendes. Sexualität und Beeinträchtigung ist in den Einrichtungen der Behindertenhilfe allgemein nach wie vor ein Thema mit Tabu-Charakter. Seitens der Betreuer_innen und der Institutionen ist die Unsicherheit noch immer groß. Institutionelle, konzeptionelle und personelle Ressourcen, die als Grundlage für eine Umsetzung des Menschenrechts auf sexuelle und geschlechtsidentitäre Selbstbestimmung zweifellos notwendig sind, werden in den meisten Einrichtungen als mangelhaft empfunden.

Thesen für die Workshoparbeit

Homosexualität ist ein zusätzliches Problemfeld in der Behindertenhilfe.

- Ich habe Angst, dass der schwule Mann aus meiner Gruppe von nicht-behinderten Männern ausgenutzt wird.
- Würde ich einen schwulen Bewohner unterstützen, wenn er einen Call-Boy in Anspruch nehmen will? Würde ich ihn begleiten zum ersten Termin? Was ist, wenn er sich verliebt? Eigentlich sucht er doch eine Beziehung mit einem Nichtbehinderten.
- Lesbische Frauen mit Behinderung finden kaum Kontakt zu anderen lesbischen Frauen.
- Ich bin verunsichert, wenn ich mit sexuellen Praktiken konfrontiert werde, die mir selber fremd sind.
- Sexuelle Äußerungen von Männern und Frauen mit Behinderung sind oft unklar und ich weiß nicht, was ich tun soll.
- Die sexuelle Selbstbestimmung würde ich fördern, wenn der Schutz gewährleistet ist. Der Schutz der Betroffenen ist vorrangig vor der sexuellen Selbstbestimmung.
- Es verunsichert mich, wenn ich nicht weiß, ob das sexuelle Verhalten etwas mit der Behinderung oder mit der sexuellen Orientierung zu tun hat.

Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke, Petra Winkler

pro familia Beratungsstelle Berlin

Kalckreuthstr. 4 | 10777 Berlin

Telefon (030) 39 84-98 98

berlin@profamilia.de | www.profamilia.de

SEXUALITÄT UND PARTNERSCHAFT SELBSTBESTIMMT LEBEN!

Körperlichkeit, sexuelle Lust und Partnerschaftsbörsen

Die zentrale Fragestellung der Arbeitsgruppe lautete:

- Was muss passieren, damit LSBT mit Behinderung Sexualität und Partnerschaft selbstbestimmt leben können?

Es folgen die Berichte der Mitwirkenden. Aus der Gruppe wurden folgende Empfehlungen gegeben:

- Menschen mit Behinderung als „sexuelle Wesen“ anerkennen!
- Selbstbehauptung lernen!
- Aufklärung über Sexualität und LSBT – Lebensweisen für alle, auch für Eltern, gesetzliche Betreuerinnen und Betreuer und Bewohnerbeiräten.

Das Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB)

Lothar Sandfort

Ich wurde zu diesem Arbeitskreis eingeladen, weil einige Behinderte und Nichtbehinderte im ISBB versuchen, sich und insbesondere ihre Sexualität zu emanzipieren. Wir sind dabei nicht auf eine bestimmte sexuelle Ausrichtung eingeschränkt. Thema unserer Bemühungen ist immer genau die Orientierung, die eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmer einbringt. Ich selber bin heterosexuell interessiert, aber mit meinen besonderen körperlichen Vorgaben, die durch eine Querschnittlähmung gesetzt sind.

Das ISBB Trebel bietet eine unabhängige und emanzipatorische Sexualberatungsstelle. Unsere Zielgruppen sind

- einerseits Behinderte in pädagogischer Betreuung mit ihrer ganz typischen Bindung an betreuende Personen und
- andererseits Behinderte, die selbstbestimmt und integriert leben.

Die Übergänge zwischen Selbsthilfe, Beratung und Psychotherapie sind in unserem Angebot fließend, je nach Auftrag. Alle, die zu uns kommen und von uns eingeladen werden, sind Ratsuchende. Sie können bei uns einzeln, als Paar, als Familie oder Team beraten werden. Sie können aber auch innerhalb einer Surrogatbeziehung ganz praktische Erfahrungen mit Sexualität machen. Die von mir durchgeführte Therapie und die ganz praktische Sexualbegleitung ergänzen sich zu einem einzigartigen Experimentierfeld. Die gemachten Erfahrungen sollen mit dem eigenen Körper und mit der eigenen Lebensgeschichte versöhnen. Die Sexualbegleiterinnen und Sexualbegleiter werden im ISBB ausgebildet.

Wesentliche Voraussetzung, um als behinderter Mensch attraktiv zu sein, ist die Akzeptanz der eigenen Behinderung. Eine Behinderung entsteht während der kulturell geprägten Wahrnehmung einer erheblichen Abweichung von der körperlichen, geistigen oder psychischen Norm. Die Identität eines Menschen ist immer das Resultat der Kommunikation zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung. Mit der Perzeption einer Behinderung beginnt ein kulturell geprägtes und individuell kultiviertes Schonverhalten gegenüber dem irgendwie eingeschränkten Menschen, was wiederum die Behinderung verfestigt. Solange diese Fremdbestimmung besteht, gehört sie zu mir und wird unter meinen Schutz gestellt. Meine Behinderung anzunehmen und positiv zu bewerten, das ist der erste Schritt zur Attraktivität. Ohne diesen Prozess kann ich als Behinderter nicht begehrenswert sein, weder als Lebenspartner/-in noch als Sexualpartner/-in. Mein Partner oder meine Partnerin sollen ja meine Beeinträchtigungen und die kulturellen Reaktionen darauf mit mir teilen, für eine Nacht bis hin zu einem ganzen Leben. Wie soll ich für ihn oder sie attraktiv sein, wenn ich mich selber nicht attraktiv finde? Das gilt für Hetero- oder Homosexuelle, für Trans- wie Intersexuelle, gilt für alle.

Wenn ich höre, wie einige Behinderte (auch auf dieser Veranstaltung) durch neue Wortschöpfungen versuchen, ihre Identität weg zu definieren, gleichzeitig aber beklagen, ihre begehrte Community nähme sie nicht an, so entsteht bei mir die Frage, wen das denn wundert. Was durch solche Prozesse passiert ist zunehmende Verunsicherung, denn ich darf die Behinderten ja nicht merken lassen, dass ich sie als solche empfinde. Ich nenne sie dann behinderte Menschen, Mensch mit Behinderungen, Mensch mit einer Beeinträchtigung, Mensch mit Lernschwierigkeiten, Mensch mit einem anspruchsvollen Körper und so weiter.

Ich lasse sie wegen dieser Vorsicht aber auch weder in mein Bett noch in mein Leben.

Nur wer stolz auf sich sein kann ist attraktiv. Stolz auf sich zu sein, ist das Ziel unserer Selbsthilfe, Beratung oder Therapie. Emanzipation von Minderbewertungen macht attraktiv, und wenn ich es schaffe, jemanden in mich verliebt sein zu lassen, dann bin ich es zumindest für diesen Menschen auch erotisch, für eine Nacht oder ein Leben lang.

Lothar Sandfort

Diplompsychologe

Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB)

Nemitzer Str. 16 | 29494 Trebel

lothar.sandfort@isbbtrebel.de | www.isbbtrebel.de

Club Rosa, Sexclusivitäten und das Freudenfluss-Netzwerk

Laura Méritt

Sexarbeit für Frauen, Lesben und Trans*Personen mit und ohne Behinderung unterscheidet sich stark von der männlichen und teilweise auch von der heterosexuellen Prostitution. Eine künstliche Abgrenzung zu „Sexualbegleiterinnen und -begleitern“ wird abgelehnt.

Am Beispiel des lesbischen Escort-Services „Club Rosa“ kann das exemplarisch erläutert werden. Das feministische Projekt wurde 1993 von lesbischen Prostituierten initiiert und bundesweit in Frauen- und Lesbenkreisen vorgestellt und diskutiert, auch um Vorurteile gegen Sexarbeit abzubauen und nähere Informationen zu geben.

Den professionellen Mitarbeiterinnen des Services wird Respekt entgegen gebracht, es herrschen angenehme Arbeitsbedingungen. Frau wartet nicht in einem Club auf Begehrende, sondern es wird ein Termin vereinbart und die passende Kompetenz dafür angefragt. Vorbesprechung und Nachbereitung

gewährleisten, dass auf die individuellen Wünsche und Befindlichkeiten eingegangen wird. Konsensuelle Praktiken und Safer Sex sind selbstverständlich. Eine Auswahl zwischen verschiedenen „Modellen“ mit unterschiedlichen Maßen wird nicht angeboten, entscheidend ist die gewünschte Praxis bzw. der Wunsch nach Nähe. Die einzige Unterscheidung wird in einen eher femininen oder androgynen Typ gemacht.

Die Kundinnen sind unterschiedlichen Alters, mit unterschiedlichen Befähigungen, wollen etwas ausprobieren, sich selbst erfahren, Unsicherheiten überwinden, Sex und Zärtlichkeit genießen, vor allem verwöhnt werden, gerne umfassend. Die positive Unterstützung beim Erkennen und Formulieren der eigenen Wünsche bis hin zum Ausleben ist dabei ein großer Schritt zur Selbsterkenntnis und zum sexuellen Selbstwertgefühl.

Manche Kundinnen nehmen aufgrund einer fehlenden Partnerinnenschaft den sexuellen Dienst in Anspruch. Ihnen wird vermittelt, dass Sexarbeiterinnen keine Beziehungsfrauen sind. Dennoch kann sich aus mehrmaligen Treffen durchaus eine Art Beziehung entwickeln. Es wird aber darauf hingewiesen, dass es sich um einen Übergang handelt; oftmals melden sich Kundinnen zurück, wenn sie eine Freundin gefunden haben.

Neben dem „Club Rosa“ existiert seit 2005 das „Freudenfluss Netzwerk“, das die Verbreitung von Informationen zur Unterstützung der sexuellen Vielfalt und der Geschlechtlichkeiten zum Ziel hat. Freudenfluss organisiert Partys, Sex-Events, Ausstellungen, PorYes-Filmabende, auf denen verstärkt auch auf „Behindertenfreundlichkeit“ geachtet und dafür geworben werden kann. Sex-Partys mit Darkrooms eignen sich wunderbar zum Fühlen und Spielen, Conferenciere-Damen begleiten und führen die Neulinge ein. Auch die Spielzeug-Partys könnten stärker unter Aspekten wie Handhabbarkeit, akustische wie haptische, gestaltet werden.

Laura Méritt

Sexklusivitäten, Transtoys, Club Rosa

Telefon (030) 693 66 66

info@sexclusivitaeten.de | www.sexclusivitaeten.de; www.transtoys.de

Pro familia Berlin zu sexueller Selbstbestimmung von LSBT*³⁸ mit Behinderungen

Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke, Petra Winkler

Pro familia versteht sich als Menschenrechtsorganisation. Im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen die sexuellen und reproduktiven Rechte. Häufig haben Männer und Frauen, die unsere Beratungsstelle aufsuchen, eine geistige oder mehrfache Beeinträchtigung. Sie entscheiden in der Regel nicht allein über die persönlichen Belange in ihrem Leben.

Im Rahmen der Sexualberatung sind wir Wegbegleiter für Betroffene oder deren Umfeld. Wir machen Vorschläge, geben Hinweise zum Beispiel auf Angebote von Sexualbegleitung, wie vom Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderte (Begründer Lothar Sandfort, siehe Beitrag in diesem Band). Wir wollen Lebenswelten erweitern, vermitteln, wie bunt die Welt ist, Zugänge schaffen für Menschen mit Beeinträchtigung zu für sie bisher nicht bekannten Möglichkeiten. In der Sexualberatung unterstützen wir Jugendliche und Erwachsene unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität darin, ihre Sexualität zu finden und vor allen Dingen auch zu leben.

Das Thema Sexualassistenz und Sexualbegleitung ist nach wie vor sehr umstritten. Dies zeigte auch die Diskussion in der Arbeitsgruppe auf der Tagung: Ist „Kuschelsex“ für Menschen mit Beeinträchtigung ein geeigneter Sonderweg? Was ist, wenn der Mann sich in die Sexualbegleiterin verliebt? Was ist der Unterschied zwischen Sexualbegleitung und Prostitution?

In der pro familia erhalten wir Rückmeldungen zu den Angeboten zum Beispiel über den Salon von Laura Merrit, ein Date bei einer Sexualbegleiterin, oder wir begleiten jemanden in einen Sexshop. Wenn es gewünscht wird, erarbeiten wir mit der Frau/dem Mann Anzeigentexte zu Partnerschaftssuche oder Freizeitgestaltung, informieren über Singlepartys.

Folgende Fragestellungen brachten wir in den Workshop ein:

- Was wird angenommen?
- Wo gibt es Hemmnisse?
- Wo ergeben sich Grenzen der Möglichkeiten?

³⁸ LSBT*³⁸ als Abkürzung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans*gender und Intersexuelle.

Deutlich wurde: Viele mögliche Angebote sind noch nicht bekannt. Vieles endet an einer oft nicht genau zu definierenden Grenze in den Köpfen der Bezugspersonen der Institution. Das Thema „Sexualität und Beeinträchtigung“ hat immer noch den Charakter des Besonderen, des Fremden. Die Abhängigkeit von Assistenz für Menschen, die zur Erfüllung ihrer Bedürfnisse auch im Alltag umfangreiche Hilfe benötigen, ist gerade im Bereich Sexualität offensichtlich.

Das Selbstbestimmungsrecht wird zudem durch die Haltungen und Einschätzungen von Betreuer_innen begrenzt. Wer begleitet Mann oder Frau zu „Sexclusivitäten“, wer besorgt ein Hilfsmittel, organisiert eine Kontaktbörse? Dringlich sind die Schärfung unserer Wahrnehmung und das Erkennen individueller Bedürfnisse von LSBT*I mit Beeinträchtigungen. Wir sprechen über betroffene Menschen und hören zu wenig ihre eigene Stimme und ihre Sicht auf die Dinge.

Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke

Sexualpädagoge

Petra Winkler

Sexualpädagogin, Sexualberaterin

pro familia Beratungsstelle Berlin

Kalckreuthstr. 4 | 10777 Berlin

Telefon (030) 39 84-98 98

berlin@profamilia.de | www.profamilia.de

LESBEN IN BEWEGUNG

Frauen mit Behinderung in der Lesbenbewegung

Die zentrale Fragestellung der Arbeitsgruppe war:

- Was ist noch nötig, damit Lesben mit Behinderung wirklich „inklusiv“ sind?

Die Teilnehmerinnen gaben folgende Empfehlungen:

1. Wer öffentliche Gelder für Projekte bekommt, muss auch Geld für Barrierefreiheit bekommen!
2. Keine Hierarchisierung unter den Beeinträchtigungen! Keine „gegenseitige Diskriminierung“!
3. Homosexualität und Transgender müssen als Thema in die Behinderteneinrichtungen und -verbände getragen werden.

Frauen mit Behinderung in der Lesbenbewegung seit den 70er Jahren

Dörte Gregorschewski, Sabine Löffler

Für die Zeit der Aufbruchsjahre (70er bis Ende der 80er Jahre) gibt es kaum Schriftliches zur Thematik - und wenn, dann nur mit Bezug zur eigenen Lebenssituation, zum Beispiel von Daniela von Raffay oder Ursula Eggli.

- 1987 Auf der Berliner Lesbenwoche wird beschlossen, die Lesbenwoche nur noch in behindertengerechten Räumen stattfinden zu lassen.
- 1989 Gründung der Offenen Initiative lesbischer Frauen RuT – Rad und Tat e.V. in ebenerdigen rollstuhlfreundlichen Räumen mit Schwerpunkt ältere und behinderte Lesben. Dies wurde ausdrücklich in die Satzung aufgenommen.
- Ab 1993 Erste regionale Krüppellesbengruppen
- 1993 Erster Kongress für gehörlose Lesben
- 1995 Gründung des ‚KrüppelLesbenNetzwerk‘

- 1995
 - Beschluss auf dem Lesbenfrühlingstreffen (LFT): Das LFT darf nur stattfinden, wenn die Veranstaltungsräume rollstuhlgerecht sind.
 - In Berlin im März Gründung des ‚Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.‘
- 1996
 - erstes bundesweites Krüppellesbentreffen
 - Freakshow im Waldschlösschen für Lesben und Schwule
 - Schwerpunktthema der Berliner Lesbenwoche ‚Krüppellesben‘

Nach 1996 neue Streitthemen:

- Assistenzdebatte
 - Diskussionen über Unterschiede und Gemeinsamkeiten von sichtbarer und nicht sichtbarer Behinderung
- 1998 Gründung des ‚Weibernetz e. V. - Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigung‘
 - 1999 In Berlin Gründung der ‚Vernetzungsgruppe behinderte Lesben‘ als Kooperation von Lesbenberatung, Netzwerk behinderter Frauen Berlin und RuT – Rad und Tat.
 - 2002 Das ‚Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.‘ zieht in rollstuhlgerechte Räume.
 - 2008 Die Lesbenberatung Berlin wird rollstuhlgerecht.

Dörte Gregorschewski

Netzwerk behinderter Frauen Berlin

Leinestr. 51 | 12049 Berlin | Telefon (030) 61 70 91 67 /68
 info@netzwerk-behinderter-frauen-berlin.de
 www.netzwerk-behinderter-frauen-berlin.de

Sabine Löffler

RuT-Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.

Telefon: (030) 621 47 53
 radundtat@arcor.de | www.lesbischeinitiativerut.de

SCHÖNE SCHWULE WELT ?

Schönheit, Jugendkult und das Internet. Ein- und Ausschlüsse in der Schwulenszene

Zentrale Fragestellungen waren:

- Welche Kritik gibt es an der jetzigen „schönen schwulen Welt“?
- Wie soll eine „schöne schwule Welt“ für alle aussehen?

In der Arbeitsgruppe wurden folgende Empfehlungen formuliert:

1. Barrierefreiheit nicht nur vor Ort, sondern auch in den Köpfen (Umdenken, Zulassen, Probieren), sowohl gesamtgesellschaftlich, in der Szene als auch bei den Betroffenen!
2. Schwule Vorbilder, die behindert/beeinträchtigt sind, etablieren und bei Events, zum Beispiel dem Christopher-Street-Day, einbeziehen und sichtbar machen.
3. Idee eines Preises/Auszeichnung für Barrierefreiheit in der Szene (best-practice).

Grenzgänger in Krüppel- und Schwulenszene

Hans Hengelein



Hans Hengelein

1955 bin ich in einem 200-Seelendorf geboren, 1958 erkrankten meine Zwillingsschwester und ich an Polio. Während sie keinerlei Lähmungen behielt, bin ich seitdem auf Hilfsmittel angewiesen. Ich hatte sowohl in meiner Familie (alle Geschwister meiner Mutter waren behindert) als auch in der Schule behinderte Vorbilder. Ich möchte diesen Aspekt schon hier einflechten, weil er später auch zu meinen Forderungen gehören wird.

Zurück: 1977 habe ich mit anderen Behinderten und Nichtbehinderten in Erlangen die Studenteninitiative

Behinderter (STIB) gegründet. Bis zu meinem Weggang 1984 habe ich bei der STIB mitgearbeitet und war jahrelang deren Vorsitzender. Heute sind die aktivsten Gründungsmitglieder (sofern sie nicht gestorben sind) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bzw. Vorstand des „Zentrums selbstbestimmtes Leben“ in Erlangen. Der Verein vertritt die Interessen Behinderter, chronisch Kranker oder anderer Behinderter, um ein selbstbestimmtes Leben in der Gesellschaft durchzusetzen und ihre Lebensbedingungen nachhaltig zu verbessern.

Seit 1982 bin ich in der Schwulenbewegung aktiv. Zunächst beim Rosa Flieder³⁹ in Nürnberg, dann zusätzlich in der Schwulengruppe in Erlangen. Ich habe mich über Jahre hinweg in beiden Bewegungen engagiert, ohne dass es zwischen diesen damals jemals eine Verbindung gab. Neudeutsch würden wir dies heute „subkulturelle Parallelgesellschaften“ nennen.

Während es für mich also ab Mitte der siebziger Jahre wichtig war, mich in Behinderten- und Krüppelgruppen zu organisieren und zu politisieren, blieb die Auseinandersetzung mit meiner Sexualität und insbesondere mit meinem Schwulsein bis Ende der Siebziger ein absolutes Tabu. Ich hatte meine Fantasien vom nicht-behinderten Mann, der sich mir bedingungslos unterordnet und gleichzeitig meine Wut auf die Schwulen, die ich ja nicht kannte, und auf deren vermeintlichen Hang zur Körperlichkeit. Ich hatte Angst, in eine Schwulengruppe zu gehen, weil ich mich als „Polit-Krüppel“, der sich über Jahre in der Behindertenbewegung mit der Scheinwelt intakter Körper kritisch auseinander gesetzt hatte, plötzlich einer Gruppe von Männern zu stellen hatte, die pure Sexualität mit reinen, perfekten Körpern zum politischen Programm erhoben hatte; zwar nicht offen, denn es war die große Zeit der theoretischen Revolution, aber doch zumindest heimlich. Ich hatte Angst, als Schwuler zu leben, denn meine Vorstellung von schwuler Sexualität war, Stricher zu kaufen, um mich dann anschließend von diesen auch noch ausrauben zu lassen. Ich hatte Angst vor unendlicher Einsamkeit, denn, wie gesagt, reden über Sexualität in Behindertengruppen war tabu, nur fortschrittliche Sozialarbeiter und Pädagoginnen und Pädagogen klagten lautstark ein Recht auf Sexualität für Behinderte ein, solange sie nicht selbst zum Objekt der Begierde wurden.

39 Der Rosa Flieder war eine bundesweit verbreitete in Nürnberg publizierte Schwulenzeitung, die zwischen 1981 und 1989 erschienen ist. (Der Autor hat mehrere Jahre mitgearbeitet)

Für diejenigen unter uns Behinderten, denen es neben dem Absenken von Bordsteinen, dem Einklagen von rollstuhlgerechten Wohnungen und Theatern, materieller Grundsicherung, dem Recht auf Schule und Ausbildung, Mitspracherecht bei städtebaulichen Veränderungen, darüber hinaus auch um die Artikulation ureigenster emotionaler Bedürfnisse ging, begann ein sehr schmerzhafter Prozess. Einige wenige entschieden sich, nur noch mit anderen Behinderten arbeiten und leben zu wollen. Es entstand in den frühen 80-er Jahren der trotzigste Begriff des „Krüppels“ und der „Krüppelgruppe“, von denen aus vielerlei Gründen, die vielleicht heute Nachmittag auf dem Podium angesprochen werden können, kaum mehr Impulse übrig geblieben sind.

Wenn es um Kritik an manchen Verhaltensweisen der Nichtbehinderten ging, mit denen wir zusammenlebten und unsere Bedürfnisse teilten oder die als Zivildienstleistende Dienstleistungen erbringen sollten, haben wir als Menschen mit einer Behinderung zu oft geschwiegen. Eine öffentliche Auseinandersetzung um die vielfältigen Abhängigkeiten von Nichtbehinderten fand kaum statt. Und sie ist auch heute nach wie vor sehr selten, weil sie schlichtweg sehr schmerzhaft ist.

Nichtsdestotrotz – ich habe mich ab Anfang der achtziger Jahre erst langsam und dann immer selbstbewusster für die schwule nichtbehinderte Welt entschieden. Ich habe in schwulen Projekten gearbeitet, habe kritisiert und eingeklagt – Schwules in erster Linie. Eine öffentliche Auseinandersetzung über schwule Verkehrsformen untereinander gab es nicht. Habe ich mich wirklich einmal geäußert, blieb diese Kritik im Halböffentlichen stecken. Wenn ich daran denke, mit welchem Medienaufwand die Schwulenbewegung in den achtziger Jahren jede Diskriminierung etwa eines nicht genehmigten „schwulen Bücherstandes“ in der Fußgängerzone durch die „heterosexuelle Feindeswelt“ dokumentierte, kommen mir heute noch die Tränen. Die Ausgrenzung in den eigenen Reihen wurde geflissentlich übersehen. „Wer nicht wahrgenommen werden kann, weil er oder sie nicht dabei sein kann, den oder die gibt es nicht – so einfach ist das.“ So aggressiv habe ich mich vor über 20 Jahren in einem Artikel zum Spannungsverhältnis zwischen behinderten schwulen Männern und der schwulen Subkultur geäußert.

Diese Mechanismen kurz aufzuzeigen, ist mir wichtig. Denn wollen wir berechtigterweise während dieser Tagung Ansätze der UN-Behindertenrechtskonvention, der strukturellen Prävention und der Partizipation schwuler Behinderter zusammenbringen und mit einander verweben, brauchen wir neue

Denk- und Handlungsansätze. Und die beginnen wie immer im Kleinen und Persönlichen.

Schon lange vor dem theoretischen Überbau der strukturellen Prävention oder der Umsetzung der UN Behindertenrechtskonvention in nationales und Landesrecht beschäftigte sich die Deutsche Aids Hilfe mit dem Recht Kranker auf Sexualität. Wir verdanken es hauptsächlich den Aids-Hilfen, dass Themen wie chronische Erkrankung, Behinderung und Sterben auf der einen Seite, Sexualität – und hier insbesondere Homosexualität – auf der anderen Seite in den letzten 25 Jahren nun miteinander verwoben ins öffentliche Bewusstsein gerückt wurden.

Umgekehrt hat die Selbsthilfebewegung der Menschen mit HIV und Aids ihren Weg in die Behindertenbewegung hier in Deutschland noch nicht gefunden bzw. erst gar nicht angetreten. Sie bleibt nach wie vor ihren Herkunfts-Communities, also vor allem der Schwulengemeinde deutlich enger verbunden. Zwar tragen sehr viele Menschen mit HIV und Aids den Behindertenausweis in der Tasche, die Bezeichnung „behindert“ würden viele nach wie vor von sich weisen, sie ist anscheinend nicht „sexy“ genug.

Dies ist umso erstaunlicher, als in der Altersgruppe der 18- bis 65-jährigen schwulen Männer überproportional viele über einen Behindertenausweis verfügen. Da viele Kompensationsleistungen der Schwerbehindertenausweise nur im Zusammenhang mit Erwerbstätigkeit gewährleistet werden, liegt die Bearbeitung dieses Themas sicher noch vor uns.

In Berlin gibt es schätzungsweise 350.000 Menschen mit Behinderungen. Bei etwa 150.000 schwulen Männern reden wir immerhin von 15.000 schwulen Männern mit Behinderungen.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Das Recht, eigene Bedürfnisse zu artikulieren, und das Recht auf die eigene Sexualität sind aufgrund der offenen Auseinandersetzung um HIV und Aids heute leichter anzusprechen als vor der Aids-Krise. Es gibt nun mal gehörlose Schwule oder lesbische Rollstuhlfahrerinnen. Als Teil der Community müssen wir lernen, mit den Minderheiten in unseren eigenen Reihen respektvoll umzugehen. Dabei sollten wir bei aller berechtigter Inklusionseuphorie, die besonderen Eigenheiten der Einzelnen und des Einzelnen, die sie/ihn zu etwas ganz Besonderem machen, niemals „aus den Augen verlieren“.

Mir ist bewusst, dass es keine Kochrezepte eines guten Miteinanders gibt. Und das ist auch gut so. Sollte es mir gelungen sein, einige Denkanstöße gegeben zu haben, um miteinander ins Gespräch zu kommen, voneinander zu lernen, würde ich mich darüber sehr freuen.

Folgende Punkte sind mir besonders wichtig:

1. Menschen mit Behinderung sind Menschen mit emotionalen und sexuellen Bedürfnissen. Das Schönheitsideal, sexualisierte Träume unterscheiden sich kaum von denen der Nichtbehinderten. Allerdings werden den heute gesetzten Standards des schwulen Jugendwahns, nicht einmal die Mehrzahl der schwulen Nichtbehinderten gerecht.
2. Auf die Checkliste jeder Schwulenveranstaltung gehört unabdingbar: Für diejenigen, die am subkulturellen Geschehen, an CSDs oder Straßenfesten teilnehmen wollen, muss eine gleichberechtigte Teilnahme möglich sein. Das lässt sich auch dadurch lösen, dass schwule Behinderte als Experten in eigener Sache von vornherein in die Abläufe einbezogen werden.
3. „Good Practice“ beispielsweise aus Heimen, Institutionen oder aus der Jugendhilfe sollen anderen Einrichtungen zugänglich gemacht werden.
4. Wollen wir Diversity wirklich ernst nehmen,
 - sind Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen selbstverständlich in allen Safer-Sex-Kampagnen zu berücksichtigen und müssen sichtbar sein.
 - brauchen wir Grenzgänger zwischen den verschiedenen Welten, denn sonst stehen die Inhalte als monolithische Blöcke unverknüpft nebeneinander.
5. Dass Menschen mit Behinderung, Menschen mit sexuellen Bedürfnissen sind, diese Erkenntnis muss sich in allen drei Phasen der strukturellen Prävention passgenau/adäquat und barrierefrei wiederfinden, seien es Safer-Sex-Regeln, psycho-soziale und medizinische Beratung oder der Zugang zu klinischer Versorgung. Dies gilt auch und gerade für Aids-Hilfen.
6. Der Anspruch auf gleichberechtigten Zugang zu Verhütungsmitteln, adäquater/passgenauer Beratung sowie nicht diskriminierender medizinischer Versorgung für Menschen mit Behinderung muss immer wieder betont und herausgearbeitet werden.

7. Für mich war der Besuch von Regelschulen sehr wichtig. Nur so konnte ich mich auf gleicher Augenhöhe mit Nichtbehinderten erproben und auch lernen, mich durchzusetzen.
8. Wenn ich in den USA zu Vorträgen geladen bin, geht es dabei immer darum, was ich kann und nicht, was ich nicht kann.

Die momentane Arbeitsteilung, dass die Aids-Hilfen exklusiv für die Behinderten zuständig sind, die Bürgerrechtsbewegung für die Homoehe und die schwulen Medien für die Perpetuierung des Dorian-Gray-Syndroms⁴⁰ muss mindestens in Frage gestellt werden dürfen.

Hans Hengelein

Schwulenreferent & Aids Koordinator des Niedersächsischen Ministeriums für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration

30159 Hannover | Hinrich-Wilhelm-Kopf-Platz 2

Telefon (0511) 120-40 10

hans.hengelein@ms.niedersachsen.de

Ist denn Barrierefreiheit in der Szene überhaupt ein Ziel?

Ulli Pollack

Aufgrund meiner persönlichen Geschichte betrachte ich das Thema aus der Vorher-Nachher-Perspektive. Dazu sind einige **biografische Eckdaten** notwendig. Mein Berufsleben begann als Tänzer (Engagements u.a. in Hamburg, Paris, Kopenhagen und Berlin) und Schauspieler (diverse Bühnen in Deutschland, TV-Serien und Filme). Hier ist natürlich von zwei Berufen die Rede, die sehr auf Äußerlichkeiten fixiert sind. Ich war also schon relativ früh daran gewöhnt, mich

⁴⁰ Das Dorian-Gray-Syndrom bezeichnet eine Zeiterscheinung, die durch die seelische Unfähigkeit zu altern und zu reifen, durch Ablehnung der eigenen Gestalt (Dysmorphophobie) und durch exzessiven Gebrauch sogenannter Lifestyle-Angebote der Medizin gekennzeichnet ist.

Quelle: www.wikipedia.org vom 27.6.2011

auch über mein Äußeres zu definieren. Durch den Tod meines Lebenspartners überlegte ich, dass ich meinem Leben noch mehr Inhalt geben wollte, studierte Psychologie, machte eine Therapieausbildung und bin seit 1999 als Psychologe im betreuten Wohnen (TWG und BEW) der Schwulenberatung mit Schwerpunkt Psychiatrie tätig. Im Jahr 2001 bekam ich dann eine Gleichgewichtsstörung unbekannter Genese und erkrankte 2006 an einer aggressiven Form von Krebs. Seitdem bin ich auf eine Gehhilfe, meinen „ständigen Begleiter“, einen Rollator angewiesen.



Plenumsbeitrag: Ulli Pollack

Als nächstes möchte ich gerne einige Thesen zur Diskussion stellen.

Die „Schwulenszene“ definiert sich durch Äußerlichkeiten. Sehr viele Schwule gewinnen ihren Selbstwert über das Äußere und (häufig eng miteinander verbunden) über Sex. Zählen innere Werte in der Szene? Jedenfalls sind sie nicht auf den ersten Blick erkennbar. Gibt „man(n)“ sich Mühe, hinter die Fassade zu schauen? Ist der Blick dahinter überhaupt erwünscht? Macht er nicht eher Angst? Muss man(n) nicht fürchten, einen Imageverlust zu erleiden? Ist es nicht einfacher, sich hinter seinem Sixpack⁴¹ zu verstecken?

An dieser Stelle möchte ich von einem für mich absolut unschmeichelhaften Erlebnis berichten. Vor etlichen Jahren war ich auf einer Erotik-Party und befand

41 Englischer Begriff für durchtrainierte Bauchmuskeln, insbesondere bei Männern; gilt als attraktiv.

mich in einem äußerst angeregten Gespräch mit einem sympathischen jungen Mann. Als dieser dann aufstand, um uns ein paar Drinks zu besorgen, sah ich, dass er aufgrund einer einseitigen Beinverkürzung erheblich hinkte. Sofort ging bei mir eine Klappe runter, und mein Interesse an ihm war mit einem Schlag verschwunden. Ich erwähne das, weil ich deshalb gut verstehen kann, wie man(n) heute auf meine wesentlich auffälligere Behinderung reagiert. Ich kann niemandem böse sein, schließlich war ich selbst ganz genau so.

Behinderung als Chance: Persönlich konnte ich feststellen, dass ich durch meine Behinderung mehr Ruhe und Gelassenheit gewonnen habe. Vorbei sind die Zeiten, da ich an jedem Wochenende von Darkroom zu Darkroom und von Kneipe zu Kneipe wanderte, um „Mr. Right“ zu begegnen. Die Zeiten sind notgedrungen vorbei, sicherlich. Trotzdem empfinde ich dabei eine Erleichterung. Hierbei darf nicht vergessen werden, dass ich meine „schöne schwule Welt“ vor der Behinderung vollends genossen und ausgekostet habe. Wer von Geburt an eine Behinderung hat, wird dies sicherlich anders sehen. Ich habe mich umorientiert und auf andere Werte als bisher fokussiert. Ich habe andere Ressourcen an mir festgestellt (Feedback von außerhalb war hier hilfreich) und so ein stärkeres Selbstwertgefühl gewonnen. Ich möchte hier nicht vergessen, darauf zu verweisen, dass meine Religion für mich besonders im Falle der Behinderung eine große Ressource darstellt. Aber das Thema „Homosexualität und Religion“ ist ein weites Feld, das hier nicht beackert werden soll! Wenn man also Behinderung als Chance sieht, wie wäre es also mit: „jedem seine Behinderung, sein Handicap“? Die „schwule Szene“ sähe gewiss anders aus.

Barrierefreiheit: Berlin ist in dieser Hinsicht meiner Meinung nach auf einem sehr guten Weg: abgesenkte Bordsteine, Rampen, Aufzüge. Auch die Hilfsbereitschaft ist enorm hoch. Obgleich diese nicht immer erwünscht ist, da es um einen größtmöglichen Erhalt der Autonomie geht, tut das Wissen darum doch gut. Wie sieht es aber mit der Barrierefreiheit in der Szene aus? Toiletten im Keller, Stufen am Eingang, ganz zu schweigen von den sicherlich nicht barrierefrei zugänglichen Darkrooms (hier ist es sicherlich auch ohne Rollator nicht möglich, niemanden anzurempeln. Jetzt stelle man sich das Ganze mit einem Vorbau auf vier Rädern vor...). Aber ist denn Barrierefreiheit in der Szene überhaupt ein Ziel? Holt man sich damit nicht nur „die Behinderten“ herein, die man aufgrund von Äußerlichkeiten, Berührungängsten oder der eigenen Angst, irgendwann

selbst eine Behinderung zu bekommen, sowieso ablehnt auch wenn man(n) das natürlich nie zugeben würde!? Mir fällt zu dem Thema Barrierefreiheit die alljährliche Charity-Veranstaltung der Schwulenberatung ein, die bisher im Goya am Nollendorfplatz stattfand. Erst als im letzten Jahr ein Rollifahrer aufgrund zu enger Türen die Toilette nicht aufsuchen konnte, – nachdem er vorher den Saal nur über den Lastenaufzug und durch die Küche erreichen konnte! - wurden die Veranstalter auf das Problem aufmerksam und verlegten die Gala in den Admiralspalast.

Was bleibt an Möglichkeiten? Das Internet mit all seinen Tücken und Fragwürdigkeiten. Hier kann sich jeder selbst entscheiden, ob und wann er sich während des Chats mit seiner Behinderung outet. **Körperliche Behinderung = geistige Behinderung = für Sex und/oder Beziehung ungeeignet?** Häufig werden körperliche und geistige Behinderung gleichgesetzt. Wie oft habe ich erlebt, dass meine Begleitung und nicht ich mit der Frage „Was hat er denn?“ angesprochen wurde. In diesen Situationen pflege ich dann zu antworten: „Jedenfalls hört er gut und ist in der Lage, selbst zu antworten.“ Dennoch bleibt der Eindruck, dass man nicht für voll genommen wird und schon erst recht nicht für eine Beziehung oder Sex tauglich ist. Nehmen wir doch mal einfach eine andere Bezeichnung für einen Behinderten, die da heißt „Invalide“. Wörtlich genommen bedeutet dieses Wort nichts anderes als „nichts wert“ oder „unwert“. Abgesehen davon, dass die Themen Behinderung und Sex nach wie vor schwer kompatibel sind. Obgleich sie für die Medien einen unwiderstehlichen Reiz zu haben scheinen. Aus einem Interview, das ich einem TV-Sender gab, waren die meisten Passagen heraus geschnitten worden. Der Teil, der von meinen sexuellen Erfahrungen „trotz“ der Behinderung handelte, fand sich jedoch ungekürzt in dem Beitrag wieder.

Wünsche und Forderungen für die Zukunft

- Bevor eine physische Barrierefreiheit erreicht werden kann, ist eine Barrierefreiheit in den Köpfen notwendig!
- Für die Betroffenen wünsche ich mir, dass diese etwas häufiger die ressourcenorientierte Brille aufsetzen würden, anstatt immer gleich in endlose Lamenti darüber zu verfallen, welches Unrecht man ihnen zufügt. Wie vorhin ausgeführt, kann eine Behinderung auch eine Chance darstellen. Und man

hat auch einige Vorteile, die allerdings die Nachteile natürlich niemals aufwiegen können (kleines, eher unbedeutendes Beispiel am Rande: ich musste keine sechs bis neun Stunden Schlange stehen, um in die „Frida Kahlo Ausstellung“ zu gelangen.)

- Ein „Behindertentag“ pro Jahr in der Szene, damit „Otto- oder Detlev-Normal“ einmal sieht, wie es einem mit einer Behinderung bei einem Szenebesuch ergeht! Nach dem Motto: „Rollstühle und Rollatoren für alle!“

Ulli Pollack

Diplom-Psychologe

Schwulenberatung Berlin gGmbH

Mommsenstr. 45 | 10629 Berlin

Telefon (030) 23 36 90 70

info@schwulenberatungberlin.de | www.schwulenberatungberlin.de

Ausgrenzung und Gesundheitskompetenz

Rainer Schilling

Mein Impulsreferat handelt nicht von den Begrifflichkeiten der HIV-Arbeit und liefert auch keine Erläuterungen zum Konzept der „Strukturellen Prävention“ der Deutschen Aids-Hilfe (DAH). Hier geht es hauptsächlich darum, den Zusammenhang zwischen Selbstwertgefühl, Ausgrenzung - als Gegenteil von Inklusion - und Gesundheitsverhalten zu skizzieren, der dem Konzept der „Strukturellen Prävention“ zugrunde liegt.

Als Schwulenreferent der DAH, wie auch jetzt als Vorstandsmitglied der Berliner Aids-Hilfe (BAH), leitet mich seit 1989 die Überzeugung, dass für Prävention und Gesundheitsförderung zwar Information und Aufklärung notwendig, aber nicht hinreichend sind. Für eine nachhaltige Primär- und Sekundärprävention sind (schwule) Identität und Selbstwertgefühl die entscheidenden Faktoren, die es zu stärken gilt. Deswegen hat die Deutsche Aids-Hilfe identitätsstärkende Plakate

und Broschüren hergestellt, Seminare und Workshops zum Empowerment durchgeführt.

Selbstwertschätzung wiederum ist vielfach von dem Ausmaß abhängig, mit dem das Individuum von der sozialen Umgebung, von der Gesellschaft "geschätzt" wird. Sie steht in einem dialektischen Verhältnis zu den Normen und Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft. In einer Gesellschaft, in der die Abweichler von der Norm stigmatisiert und diskriminiert werden, sind diese kaum in der Lage, selbstbestimmt gesundheitsfördernde Entscheidungen zu treffen, Entscheidungen, die oft als Einschränkungen empfunden werden. Die gesundheitliche Vulnerabilität⁴² ist desto größer, je gravierender die Ausgrenzung einer Gruppe ist. Für Menschen mit doppelter Stigmatisierung, zum Beispiel behinderte Schwule oder MSM (Männer, die Sex mit Männern haben) mit Migrationshintergrund müssen wir daher von einem erhöhten Risiko für eine HIV-Infektion ausgehen.

Dem entgegen zu treten, mit selbstwertstärkenden Maßnahmen auf der individuellen oder kollektiven Ebene, z. B. mit einer Broschüre für schwule Gehörlose, haben Aids-Hilfen früh als ihre Aufgabe erkannt. Dass auch Veränderungen der ausgrenzenden, gesamtgesellschaftlichen Einstellungen erreicht werden müssen, kommt dabei weniger in den Blick. Beispielhaft für solchen verengten Blickwinkel vieler Aids-Hilfen ist auch die Akzeptanz-Strategie für Menschen mit HIV/Aids, die - durchaus richtig - das Stigma Aids bzw. die gesellschaftliche Ausgrenzung und Stigmatisierung dieser Menschen bekämpfen will. Die Ausgrenzungen geschehen jedoch selten (nur) aufgrund einer sexuell akquirierten Virus-Infektion oder unheilbaren Krankheit, sondern viel öfter (auch) aufgrund der damit einhergehenden (oder vermeintlichen) Offenbarung eines abweichenden Lebensstils. Daher fordert Martin Dannecker schon 1992 eine "Valorisierung" der Homosexualität. Doch noch heute sind viele Aids-Hilfen von einer Akzeptanz-Strategie für die verschiedensten abweichenden Lebensstile und Lebensmöglichkeiten weit entfernt.

Einstellungsveränderungen in der Mehrheitsgesellschaft zu erreichen, ist für die regionalen Aids-Hilfen mit Sicherheit schwierig - und schon gar nicht allein zu

42 (zu lateinisch *vulnus*, 'Wunde'), „Verwundbarkeit“ oder „Verletzbarkeit“.

bewältigen. Dennoch sind diese Veränderungen notwendig, soll Prävention und Gesundheitsförderung nachhaltig gelingen. Schwule Männer mit HIV/Aids werden jedoch nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt, sondern auch in den schwulen Szenen. Nicht-Achtung und abweisendes Verhalten sind an der Tagesordnung, sobald der Status sichtbar oder bekannt wird.

Diese Ausgrenzung in den schwulen Communities, wozu ich auch das Internet rechne, bedeutet in der Regel (auch) die sexuelle Ausgrenzung. Die Gründe, z. B. die Angst vor einer Infektion trotz Safer Sex, mögen verständlich sein, dennoch bleibt eine Kränkung, die die gesundheitsfördernde Handlungskompetenz beeinträchtigt. Um diesem zu entgehen, haben infizierte schwule Männer Strategien entwickelt, zum Beispiel Bare-Back-Partys, die sie nicht nur dem "Diktat des Kondoms" (Dannecker) entrinnen lassen, sondern auch von der Abhängigkeit von Nicht-Infizierten befreien.

Aids-Hilfen sollten jedoch nicht vergessen, dass nicht nur Männer mit HIV/Aids in den schwulen Szenen ausgegrenzt werden, sondern alle, die nicht den jeweils herrschenden subkulturellen Schönheits- und Leistungsnormen oder den geforderten Verhaltensmustern entsprechen. Dass sich auch für diese Männer die Verhältnisse ändern, dass allgemein ein respektvoller Umgang in den Szenen herrscht, ist jedoch für eine gelingende Prävention und Gesundheitsförderung wichtig, machen sie doch besonders vulnerabel.

Aber auch wenn dies nicht so wäre, wäre das Eintreten für ein respektvolles Verhalten, das die Würde und die Autonomie des Einzelnen achtet, einem sozialen Gemeinwesen geschuldet, das diesen Namen verdient.

Dass Stärkung des Selbstwertgefühls und Erhöhung der Selbstakzeptanz der ausgegrenzten Individuen darüber nicht zu vernachlässigen ist, steht außer Frage, zumal die subkulturellen Normen in ihrer Abhängigkeit von den gesamtgesellschaftlichen nur sehr mühsam zu verändern sind. Leider bemüht sich die gegenwärtige Schwulenbewegung fast ausschließlich um die Integration der Schwulen in die Mehrheitsgesellschaft - was wichtig ist- und hat keinen Augenmerk für die entsolidarisierenden, ausgrenzenden Tendenzen in den schwulen Szenen.

Damit wäre ich bei der persönlichen Anmerkung, zu der ich von den Veranstaltern aufgefordert wurde.

Ab 1972 habe ich mich in der Schwulenbewegung engagiert, unter anderem, um in der sogenannten Subkultur andere, humanere Umgangsformen zu etablieren. Dies im Unterschied zu jenen bewegten Männern, die die kommerziellen Szenen radikal ablehnten und Alternativen suchten. Ein Meilenstein des Alternativen war 1979 "Homolulu". Ich war mit meinen 36 Jahren einer der älteren Teilnehmer. Und natürlich fühlte ich mich sexuell ausgegrenzt und zwar heftiger als in der schwulen Kommerzszene, in der ich mich sonst ebenfalls bewegte. Rückblickend kann ich sagen, dass mich heute sexuelle Ausgrenzung wesentlich weniger verletzt als damals.

Rainer Schilling

Vorstand der Berliner AIDS-Hilfe

Berliner Aids-Hilfe e.V.

Meinekestr. 12 | 10719 Berlin

Telefon 030/88 56 40 0

email@berlin-aidshilfe.de | www.berlin-aidshilfe.de

Die Sexualisierung des Männerkörpers aus Sicht eines Journalisten und Queertheoretikers

Peter Rehberg

Ich spreche hier aus der extrem widersprüchlichen Position eines Chefredakteurs, der gleichzeitig Queer-Theoretiker ist. Die journalistische Arbeit hält dem Blick des Theoretikers nicht immer stand – der Theoretiker fordert Dinge, die der Journalist, der mit einem schwulen Medium sein Geld verdient, nicht einlösen kann. Ich werde hier also:

- Die Bilderpolitik der Zeitschrift MÄNNER (früher: MÄNNER AKTUELL) beschreiben und analysieren, und
- Alternativen innerhalb des bestehenden Mediums aufzeigen.

Nicht älter als 30 Jahre, besser 27. Eher mitteleuropäisch als südeuropäisch, auf gar keinen Fall schwarz oder asiatisch. Latino als Ausnahme. Keine Exotik, sondern ein hyperreales Ich-Ideal. Am liebsten ein mehr oder weniger mitteleuropäischer/nordamerikanischer weißer („caucasian“) Muscleman/boy mit trainiertem Oberkörper, denn der wird nackt zu sehen sein – Porträts, die die Persönlichkeit in den Vordergrund treten lassen, gehen nicht, sie polarisieren zu sehr, wenn es nicht mehr zu sehen gibt als das.

So in etwa lassen sich die Kriterien beschreiben, nach denen Covermodels für das schwule Monatsmagazin MÄNNER ausgesucht werden, für das ich seit vier Jahren die Chefredaktion mache. Jedes Abweichen von dieser Formel wird als wirtschaftliches Risiko verstanden (zum Beispiel verkaufen sich Porträt-Cover in der Regel 20-30% schlechter als nackte Oberkörper), womit sich die Bildpolitik im Bruno Gmünder Verlag rigider erweist als bei Gayromeo – wo durch die Fetischisierung verschiedener Vorlieben und Altersgruppen noch jeder irgendwie seine Nische finden kann.

Die Sexualisierung des Männerkörpers (wie im Fall der Vermarktung des weiblichen Körpers in den straighten Medien) ist im Fall der schwulen Presse publizistischer Konservatismus: Die Vermarktung sexualisierter Männlichkeit ist der kleinste gemeinsame Nenner, der trotz einer erheblichen Diversifizierung der schwulen Szene in den letzten beiden Jahrzehnten gerade in einer zusehends schwieriger werdenden Print-Landschaft noch einen Marktwert des Magazins zu garantieren verspricht.

Dabei stellt sich, wie bei Hetenmedien, die Frage, ob das Publikum nicht schon längst intelligenter ist als die Macher des Mediums glauben. Man müsste diese Ideologie also nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich zur Debatte stellen: Haben nicht Magazine wie BUTT längst gezeigt, dass es ästhetisch aufregendere Wege gibt, die jedenfalls nicht automatisch die gleichen Ausschließungsmechanismen der schwulen Mainstream-Produkte wiederholen?

Aus der Perspektive des Blattmachers, nicht des Kritikers, darf man aber auch nicht vergessen, dass BUTT quasi ein Hobby der niederländischen Herausgeber ist, also nicht wirtschaftlich arbeiten muss. Und ein weniger sexualisiertes (allerdings nicht unbedingt weniger genormtes) Magazin wie FRONT hat es vor ein

paar Jahren am deutschen Markt nicht geschafft. (Geschichten über Behinderte gab es meines Wissens allerdings bisher in beiden nicht). Der Markt für Produkte, die nicht nur schwul, sondern zum Beispiel auch intelligent sind, mag tatsächlich relativ klein sein (genaue Zahlen liegen nicht vor).

Angenommen MÄNNER repräsentiert in seiner Konzeption als sexualisiertes Lifestyle-Magazin also eine Formel, die zu einer gewissen Verkäuflichkeit auf dem deutschen Markt führt, und damit die Möglichkeiten schwuler Öffentlichkeit unter kapitalistischen Bedingungen im deutschen Sprachraum vorführt. Damit schrumpft auch der Spielraum der inhaltlichen, insbesondere der ästhetischen Gestaltung, also der Bildpolitik. In einer so sexualisierten schwulen Medienwelt läuft es dann nur noch auf die Frage hinaus: Top oder Bottom, Man or Boy, Du & Ich oder MÄNNER?

Wenn man die schwule Presselandschaft auf diese Alternative reduziert – und es spricht meiner Erfahrung nach einiges dafür, dass sich die Marktgesetze in diesem Land so auf den Punkt bringen lassen, stellt sich die Frage, welchen Ort Schwule mit Behinderung überhaupt in ihr haben könnten. Welcher Raum wäre denkbar innerhalb einer Szene, die diesem genormten Körperbild folgt?

Jede Kritik am genormten Bild schwuler Männlichkeit muss sich aber auch die Frage gefallen lassen, auf welcher Ebene sie diese Angelegenheit verhandelt: Dazu gehört nicht nur die Überlegung, in welcher Weise der Erfolg eines Magazins von der in die Zirkulation gebrachten Warenförmigkeit des Bildes des männlichen Körpers abhängt.

Die Zulassungspolitik zur schwulen Bilderwelt basiert ja mehr oder weniger auf den strikten Regeln der Fantasieproduktion. Was ein Magazin wie MÄNNER zeigt, ist nicht der realistische Blick, wie Schwule sind, sondern, wie sie gerne wären, wie sie sich gerne sehen würden oder wen sie gerne neben sich im Bett hätten, so jedenfalls die Annahme. Im Unterschied zum Online-Date, bei dem im Internet gezündete Ideen dank Photoshop von der Realität im Hausflur bitter enttäuscht werden können, enttäuscht einen das MÄNNER-Cover sozusagen nie: Immer wieder die gleiche Fantasie, die sich keinem Realitätstest beugen muss, weil sie genau das bleiben darf: eine Fantasie.

Fantasien mag man genießen, ich halte sie nicht an sich für problematisch. Das Problem mit Fantasie-Bildern mehr oder weniger unerreichbarer Männer ist aber natürlich, dass sie nicht nur eine eskapistische Funktion haben und einen Traum eröffnen, den man nach Feierabend unterhaltsam finden kann (aber auch öde und langweilig, gerade, weil er nichts ist als ein Traum) – dagegen wäre nicht so viel zu sagen. Der Punkt ist, dass die technische Reproduzierbarkeit makelloser Bilder nicht nur eine Wunschmaschine in Gang hält, sondern sich in ihrer Penetranz aufdrängt, das heißt unweigerlich einen Vorbildcharakter annimmt – also normativ wirkt.

Der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan hat in seinem berühmten Aufsatz „Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion“ beschrieben, inwiefern idealisierte Selbst-Entwürfe zum phantasmatischen Ankerpunkt von Subjektivität werden. Gerade weil das menschliche Subjekt in seiner physiologischen Konstitution immer schon defizitär ist (Bei Lacan, bedarf es zum Beispiel einiger Mühe, damit der Säugling körperliche Sensationen innerhalb einer einheitlichen Vorstellung von sich integrieren kann), ist es auf ein perfektes Bild seiner Selbst angewiesen, das ihm eine Identifikation anbietet. Die Identifikation kommt sozusagen immer von außen (deshalb der Spiegel / die Spiegelmetapher). In den Prozess unserer Selbstwahrnehmung schleichen sich also unaufhörlich unbewusst Fantasie-Bilder, die nach Kriterien wie Gender, ethnischer Zugehörigkeit und körperlicher Unversehrtheit strukturiert sind, und die wir dennoch für unsere eigensten halten. Insofern ist das Ich, das Bild vom Ich, immer schon politisch und nie nur privat.

Keine Frage: Während Schwule in dem Maße wie sie nicht als straight durchgehen, selber in psychische Konflikte geraten, produzieren sie ihrerseits in der Szene ausgrenzende Bilderwelten.

Wenn Normvorstellungen also auf dieser Ebene von Subjektivität eine Rolle spielen, hängt die Qualität der journalistischen Darstellung unter anderem davon ab - so würde ich argumentieren - wie sehr an einem Ort wie einer Redaktion, von der aus Bilder immer wieder in Umlauf gebracht werden, ein Bewusstsein für diese Prozesse besteht: Einerseits die gesellschaftliche Konstruktion von Ich-Bildern, andererseits ihre normative Mächtigkeit.

Journalistische Repräsentation muss deshalb immer mehr sein als nur Repräsentation (als Abbildung einer angenommenen „Wirklichkeit“ oder in diesem Fall einer angenommenen „Fantasie“) – sie muss auch ein Element der Reflektion enthalten, also ein Bewusstsein der generativen Kraft von Bildern besitzen.

Zum Beispiel stellt sich die Frage für jeden jungen Mann, der gerade sein schwules Coming-out hat: Bietet die weitgehend kommerzialisierte schwule Szene eine Orientierung, die tatsächlich etwas mit dem Begehren dieses jungen Mannes (und seinen Ängsten und Nöten) zu tun hat? Oder verlangt sie von ihm ein Körperbild und eine sexuelle Performanz, die eine Überforderung sind? (mit Steroid-Missbrauch oder Bulimie als Folgen).

Schwuler Mainstream Journalismus, wie ihn MÄNNER betreibt, hat ja nicht nur eine ausschließende Funktion gegenüber Menschen mit Behinderung, sondern mit seinen Fantasie-Behauptungen gegenüber den meisten schwulen Männern. Wer sieht schon aus wie ein Pornostar? Und dennoch scheint die Mehrheit der Subjekte als Kunden vor allem an genau diesen Bildern interessiert zu sein.

Die konkrete Frage, an einem Ort wie dem, an dem ich mein Geld verdiene, geht also so: Wie könnte man dem Dilemma von Fantasieproduktion als Voraussetzung für Verkäuflichkeit einerseits – falls wir bereit sind diesen Gedanken zu akzeptieren – und Normen-Produktion mit ausschließender Wirkung andererseits entkommen?

Zunächst: sicherlich gibt es mutigere Verleger und experimentellere Ansätze als die Geschäftsphilosophie des Bruno Gmünder Verlages, der seine simple Verkaufsformel – *sex sells* – Anfang der 1980er Jahre in Opposition zu den politisch und intellektuell anspruchsvolleren schwulen Buchläden entwarf.

Aber wenn wir das Problem nicht in einem idealen diskursiven Raum interesseloser Kritik allein verhandeln, sondern den Realitätscheck der praktischen Umsetzbarkeit mit einbeziehen wollen – wie ich es hier versuche, muss man auch fairerweise sagen: Um finanziell zu überleben bleibt die Formulierung eines Mainstream-Modells unausweichlich.

Also noch einmal von vorne: Wenn das Cover, von dem ich bisher hauptsächlich gesprochen habe, als Ort der Repräsentation von Behinderung aus Gründen der Verkäuflichkeit nicht in Frage kommt, welcher Platz bleibt dann für blinde Schwule,

für gehörlose Schwule, für Schwule im Rollstuhl, innerhalb der schwulen Welt, die speziell dieses Gmünder-Produkt, für das ich arbeite, anzubieten hat?

Ich habe gesagt, Magazine verkaufen sich über die Fantasien, die sie anzubieten haben. Das ist natürlich nur die halbe Wahrheit. Sie verkaufen sich auch über Geschichten und damit über das Leben und die Lebendigkeit, von der sie erzählen. Während die Fantasie immer gleich bleibt – alle Heftcover ähneln sich irgendwie – das ist die „Handschrift“ oder die Identität eines Blattes, bleibt der Inhalt des Heftes weniger berechenbar. Das Cover zeigt Ideologie – bestenfalls reflektiert, also ironisch gebrochen – doch das Heft hat mehr als Ideologie zu bieten, das ist jedenfalls mein Anspruch.

Im Fall von MÄNNER versuche ich das Problem der Normierung also über eine Diskrepanz von Verpackung und Inhalt auszuhandeln: Neben Ressorts, die an aktuellen Debatten (Politik) oder an aktuelle Termine angebunden sind (Kultur) haben wir ein Ressort kreiert – „Leben“ – in dem termin-ungebunden Geschichten von Menschen erzählt werden, die zum Beispiel keine Stars sind.

Das mag als fauler Kompromiss erscheinen, ist aber auch ein wirtschaftliches Risiko: Kunden, die das Cover sehen, mögen vom Inhalt enttäuscht sein. Die Widersprüchlichkeit des Magazins ist aber auch eine Strategie das makellose Verkaufskonzept immer wieder zu unterwandern, und das Heft – bestenfalls – in die Spannung eines produktiven Selbstwiderspruchs zu bringen.

Im Unterschied zur Bildermacht des Gmünder-Kosmos soll sich im Ressort „Leben“ das Diverse des Alltags zeigen, und in der Tat war auch dieses Ressort der Ort, wo wir eine Geschichte über den schwulen deutschen Blindenschachmeister Dieter Bischoff gebracht haben. (MÄNNER 06/09)

Journalistisch habe ich überhaupt keine Zweifel, dass sich diese Geschichten nicht immer wieder genauso vielfältig, interessant und lustig erzählen lassen wie andere. Wichtig war es mir in diesem speziellen Fall, dass es keine Betroffenheits- und Mitleidsstory wird, sondern von der Behinderung selbstverständlich und auch mit Witz miterzählt wird – als Teil eines schwulen Alltags.

Eine solche strategische Spaltung (Playboy und Stern funktionieren nicht anders) wie ich sie jetzt für MÄNNER beschrieben habe, birgt allerdings auch das Risiko das „Bunte“ oder „Nicht-Sexuelle“ an die Behinderten zu delegieren und

damit Diskriminierung und Ausschluss noch einmal auf einer anderen Ebene zu wiederholen. Die Frage wäre also auch: Können Behinderte Teil des Sex-Appeals von MÄNNER werden? Für unsere Titelstrecke „Sex mit allen Sinnen“ (MÄNNER 05/10) haben wir mit dem Schweizer Mister Gay, Ricco Müller, gearbeitet. Wir haben in diesem Fall des Fotoshootings (bei dem es auch nicht um die Models ging) Riccos Gehörlosigkeit nicht mit erwähnt. Es wäre eine eigene Geschichte gewesen, die gegenläufig zur Titelstrecke gewesen wäre. Deshalb haben wir uns dagegen entschieden. Gehörlosigkeit ist eine Behinderung, die man nicht sehen kann. Deshalb fügt sie sich unauffällig (man kann sie ignorieren, wie wir es getan haben) in die vorhandene Bilderwelt. Aber könnten wir als Magazin weiter gehen und erotische Bildstrecken von Menschen mit sichtbaren körperlichen Behinderungen zeigen?

Ich würde diese Frage auf jeden Fall bejahen, nicht nur aufgrund eines kritischen Anspruchs, transportiert auf die Ebene erotischer Bilderstrecken, sondern auch, weil es mich mehr interessiert, Sexualität nicht nur über geschichtslose Körper abgekoppelt als Wiederholung der immer gleichen pornografischen oder wenigstens sinnlichen Erregung zu präsentieren, sondern gerade ihre Persönlichkeit und ihre Geschichte - und genau dazu gehört eine Behinderung - zum Teil einer erotischen Bilderwelt zu machen.

Wir haben eine Bildstrecke über Transmänner gemacht, die sich auf den Fotos nicht nur als Kerle präsentierten, sondern auch ihre Narben der Brustamputation zeigten. Wir haben die Bilderstrecke online gestellt und damit auf unserer Webpage die bisher besten Besucherzahlen erreicht. Körperliche Perfektion und Unversehrtheit sind also anscheinend keine Voraussetzung für das visuelle Interesse des Betrachters.

Ich finde also, die Zeitschrift MÄNNER sollte Platz haben für Bilderstrecken von Menschen mit Behinderung. Mein Verleger würde mir wahrscheinlich widersprechen.

Dr. Peter Rehberg

Freier Journalist und Autor

PeterRehberg@gmx.net



Von links nach rechts: Florencio Chicote, Andreas Goosses, Saideh Saadath-Lendle

LERNEN ÜBER VIELFALT

In den folgenden Beiträgen geht es darum, wie das Lernen über Vielfalt, insbesondere zu den Aspekten „sexuelle Identität“ und „Behinderung“ gestaltet und gefördert werden kann.

Vorurteile bewusst machen und Vielfalt erfahren– Diversity-Workshop zu sexueller Identität und Behinderung

Andreas Goosses und Saideh Saadat-Lendle

Diversity bedeutet Vielfalt. Dahinter steht ein Ansatz, der die menschliche Vielfalt als gesellschaftliches Potenzial wertschätzt. Es geht darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu entdecken und diese nicht als Hindernis, sondern als Chance zu begreifen. Menschen unterscheiden sich in sehr vielen Dingen, zum Beispiel im Bezug auf die im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz genannten Nicht-Diskriminierungsmerkmale Alter, Behinderung, ethnische Herkunft und Hautfarbe, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung und sexuelle Identität.

In einem Diversity-Workshop oder Diversity-Training haben die Teilnehmenden Gelegenheit, durch angeleitete Übungen, Gespräche und Informationsinputs sich eigene Vorurteile und Erfahrungen bewusst zu machen, diese zu überdenken und im Austausch mit anderen neue Erkenntnisse und Wege zum Umgang mit Vielfalt zu entwickeln und zu reflektieren. Methodisch werden hierzu Sensibilisierungs- und Wahrnehmungsübungen sowie deren Auswertung in Kleingruppen- und Plenumsdiskussionen genutzt.

In dem hier vorgestellten Workshop ging es um die Dimensionen „Sexualität, sexuelle Identität und Behinderung“. Diese werden noch zu selten zusammen gedacht oder auch gänzlich tabuisiert. Gleichzeitig dienen diese Dimensionen oft als Projektionsfläche für eigene Bilder, Vorstellungen und Vorurteile. Die aktive Auseinandersetzung mit diesen eigenen, individuellen und stereotypen Bildern zum Themenbereich sexuelle Identität und Behinderung wurde im Workshop angeregt:

- Wie sind die eigenen Vorurteile entstanden?
- Welche Funktion haben sie?

- Warum geschieht es so schnell, dass Menschen auf ein Merkmal reduziert werden? Wie können wir mit ihnen umgehen?
- Was verhindert, Positives zu sehen?
- Wie können wir eigene Begrenzungen des Denkens überschreiten?
- Wie können wir offen sein für neue Erfahrungen und Sichtweisen?
- Wie können wir Vielfältigkeit als Gewinn und Ressource sehen?

Der Workshop hatte zum Ziel, mit offenem Blick Vielfalt zu erfahren.

Eine Teilnehmerin fasste die Erfahrung des Workshops auf der Fachtagung „Inklusive Leidenschaft – Lesben, Schwule, transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung“ mit dem Satz zusammen:

„Hinterm eigenen Horizont wird es spannend!“

Saideh Saadat-Lendle

Mitarbeiterin LesMigraS,

info@lesmigras.de | www.lesmigras.de

Lesbenberatung Berlin

Kulmer Str. 20a | 10783 Berlin

Telefon (030) 215 00 00

Andreas Goosses

Mitarbeiter pro familia Berlin

pro familia Berlin

Kalckreuthstr. 4 | 10777 Berlin

Telefon (030) 39 84 98 98

berlin@profamilia.de | www.profamilia.de

Doppelt anders?

Ein Fortbildungsmodul für Multiplikator_innen

Dorothee Karle

In den Jahren 1999 – 2002 ist beim Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e.V. ein besonderer Kreis von jungen Menschen zusammengekommen – lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche mit und ohne Behinderung haben persönliche Erfahrungen ausgetauscht, sich gegenseitig unterstützt und über verschiedene Aktionen und Aktivitäten die Öffentlichkeit für die Möglichkeit einer zweifachen Diskriminierung – hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung/Geschlechtsidentität und ihrer Behinderung – sensibilisiert. Aus diesem Projekt heraus ist ein Fortbildungsmodul für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren entstanden.

Das Modul gliedert sich in drei Themenbereiche:

1. die Lebenssituation von Isbt* Jugendlichen
2. die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung
3. Erfahrungen von Lesben, Schwulen, Bi und Trans mit Behinderung

Die Lebenssituation von Isbt* Jugendlichen

Einen Einblick in die Lebenswelt eines jungen Menschen auf der Suche nach seiner sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität gibt der Roman „Jenny mit O“ von Karen Susan Fessel:

„Klar, ich küsst lieber Mädchen als Jungs, und ich geh auch lieber mit Mädchen ins Bett. Und, egal wie ich trainiere und wie ich mich anzieh und gebe, ich selber bin schließlich auch eins. Ein Mädchen. Von außen zumindest. Aber bin ich deswegen lesbisch? (...) „Ich weiß nicht, ob ich ‘ne Lesbe bin“, sage ich ruhig. „Irgendwie ja. Aber andererseits auch überhaupt nicht.“ Und das ist, zumindest zu diesem Zeitpunkt, die einzige Antwort, die ich ihm geben kann. Die einzige, die annähernd stimmt.“

Auszüge aus dieser sehr lebensnahen Erzählung können als Grundlage genutzt werden, um sich der Lebenssituation von Isbt Jugendlichen anzunähern und darüber ins Gespräch zu kommen.

Die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung

Menschen mit Behinderung finden nicht selten eine schöne Form von Humor um anderen zu vermitteln, welche Umgangsweisen sie als hilfreich oder als hinderlich empfinden. So die Schriftstellerin Ursula Eggli mit ihrer Geschichte vom blinden Maulwurf:

„Der blinde Maulwurf war eigentlich zufrieden – er wusste nichts anderes. Eines Tages aber überkam ihn der Sinn nach Höherem, und er machte sich auf, die Welt zu entdecken. Zuerst ging alles gut. Er orientierte sich am vertrauten Geruch der Erde und freute sich an den wärmenden Strahlen der Sonne. Plötzlich packte ihn jemand unsanft am Pelz, und eine eifrige Eichhörnchenstimme schrie ihm ins Ohr: „Kommen Sie, ich führe Sie zu ihrer Höhle!“ „Ich will gar nicht zu meiner Höhle“, sagte der Maulwurf ärgerlich und riss sich los. ...“⁴³

Oder Hans-Hellmuth Schulte mit seiner Anleitung zur Kontaktaufnahme zu Menschen mit Behinderung:

„Erkundigen Sie sich nicht etwa, ob Ihre Assistenz erwünscht ist und wie sie erfolgen soll. Packen Sie beherzt zu, vielleicht mit den Worten „Zu zweit geht es besser!“ – auch auf die Gefahr hin, Rollstuhlfahrer/innen auszukippen oder Blinde gegen ihren Willen zu packen und hinter sich herzuzerren. ... Setzen Sie jetzt dazu an, die Brücke zur behinderten Person zu schlagen, indem Sie sich als in Behindertenfragen kompetent zu erkennen geben: „Die Schwägerin meiner Putzhilfe sieht auch ganz schlecht“ oder: „Meine angeheiratete Großtante saß auch im Rollstuhl.“⁴⁴

Bei dem Thema „Isbt und Behinderung“ kann leicht eine Befangenheit entstehen, die dazu führt, dass Menschen sich schweigend zurückhalten – aus der Befürchtung heraus, etwas Falsches zu sagen. Ein wie oben beschriebener humorvoller Einstieg mit der Aufgabe, in Kleingruppen Rollenspiele zur Begegnung von Menschen mit und ohne Behinderung zu entwickeln, in denen alles falsch gemacht wird, was denkbar und vorstellbar ist, löst in der Regel diese anfängliche

43 Ursula Eggli in „Freakgeschichten für Kinder und Erwachsene“. Riurs (Selbstverlag), Bern 1983 Erweiterte Neuauflage

44 Hans-Hellmuth Schulte „Einen wie mich hätte ich früher links liegen lassen.“ - behinderte Schwule und soziale Barrieren in: Leben mit Behinderung, Leben mit HIV und AIDS, Deutsche Aids-Hilfe e.V., o.J.

Befangenheit. Es entsteht eine entspanntere, oft von Gelächter begleitete Atmosphäre, in der aus den völlig überzogenen Beispielen heraus ein angemessener Umgang von Menschen mit und ohne Behinderung entdeckt und gefunden werden kann.

Erfahrungen von Lesben, Schwulen, Bi und Trans*⁴⁵ mit Behinderung

In den Biographien von Lesben, Schwulen, Bi und Trans mit Behinderung gibt es eine große Bandbreite unterschiedlicher Erfahrungen. Vorgestellt wurde eine mögliche Entwicklung am Beispiel eines jungen, schwulen Mannes, der durch einen Unfall plötzlich mit einer körperlichen Behinderung konfrontiert ist. Von einem Moment auf den anderen erfährt er Ablehnung und Diskriminierung auf eine so massive Weise, dass er einen Suizid als möglichen „Ausweg“ aus dieser unerträglichen Situation ansieht. Er findet rechtzeitig eine hilfreiche Unterstützung und lernt Schritt für Schritt, ein neues Selbstbewusstsein zu entwickeln und mit dieser großen Veränderung zu leben. Seine Geschichte ist nachzulesen in „Ich will keine Schokolade“, dem Coming-out-Buch für Schwule von Joachim Braun.

Großformatige farbige Fotografien der Künstlerin Ines de Nil zeigen eine andere Seite: Lesben, Schwule und Bisexuelle mit Behinderung versprühen auf diesen Bildern Erotik und Lebensfreude. „Wir waren ja auch nicht Objekt“, schrieb Ursula Eggli nach einer Freak- Fotosession. „Wir haben uns selber in Szene gesetzt. Wir haben verborgene, verleugnete Seiten in uns offenbart.“ Und dies hat ganz offensichtlich allen Beteiligten viel Spaß gemacht.⁴⁶ Die Studie „Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung“ von Silke Rudolph beschreibt auf der Grundlage verschiedener Interviews den Verlauf des Coming-Outs sowie Ausgrenzungs- und Akzeptanzerfahrungen.

Einige wesentliche Ergebnisse dieser Befragung: Bei den meisten homo- und bisexuellen Jugendlichen mit Behinderung verzögert sich das Coming-out um mehrere Jahre. Alle (!) erleben im näheren sozialen Umfeld negative Reaktionen auf ihr Outing. Diskriminierungen durch die Eltern werden als besonders verletzend empfunden. Die meisten Befragten erfahren in ihrem Coming-out keinerlei

⁴⁵ Erklärung zu Trans* (mit hochgestelltem Sternchen) siehe Glossar S. 161

⁴⁶ siehe hierzu den Filmbeitrag „Kein Tag ohne Liebe“ in diesem Band S. 144

Unterstützung. Die Mehrheit der jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen mit Behinderung wünscht und befürwortet eine Unterstützung im Coming-out.

Wer neugierig ist auf mehr – Fortbildungen zum Thema „Doppelt anders?“ können über ABqueer e.V. in Berlin gebucht werden. Das Projekt Lambda hoch zwei beim Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e.V. bietet Beratung für junge Lsbt mit und ohne Behinderung. (www.lambda-bb.de)

Dorothee Karle

Diplompädagogin

www.dorothee-karle.de

Das Fortbildungsmodul entstand im Rahmen des Fortbildungsprojekts teach-out bei **ABqueer e.V.**

Sanderstr. 15 | 12047 Berlin

Telefon (030) 92 25 08 44

info@abqueer.de | www.abqueer.de

BEHINDERTE LIEBE.

Schwule und lesbische Filme zum Thema Liebe und Sexualität und Behinderung

Andreas von Hoeren

In der AG wurden Ausschnitte aus lesbischen und schwulen Filmen der Reihe »Behinderte Liebe« des Medienprojektes Wuppertal präsentiert und zu diesen Filmsequenzen Erfahrungen und Anregungen für die Medien- und Antidiskriminierungsarbeit mit lesbischen oder schwulen Menschen mit Behinderungen gegeben. Um diese Eindrücke wiederzugeben, sollen an dieser Stelle kurz die Erfahrungen aus der Projektreihe »Behinderte Liebe« zusammengefasst und transkribierte O-Töne aus den zwei Filmen »Nicht viel anders« und »Es hat sich eine Welt eröffnet« dieser Reihe vorgestellt werden, um so den Blickwinkel der Beteiligten authentisch und direkt zu Wort kommen zu lassen.

Für die Filmreihe „Behinderte Liebe“ produzierte das Medienprojekt Wuppertal 2008 und 2009 einunddreißig kürzere und längere Dokumentationen mit und über Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen zu den Themen Liebe und Sexualität. In den Filmen beschreiben diese offen ihre positiven und negativen Erfahrungen, ihre Wünsche und Ängste im Bezug auf Liebe und Sexualität. Die 10- bis 60-minütigen Dokumentationen werden vom Medienprojekt Wuppertal auf 3 Doppel-DVDs als Bildungsmittel der Aufklärung und Sensibilisierung für junge behinderte und nicht-behinderte Menschen vertrieben (www.medienprojekt-wuppertal.de). Die Themen der Filme sind u.a.: Kennenlernen, Leben als Paar, das erste Mal, Partnersuche und Partnervermittlung, Verhältnis von Liebe und Sexualität, Lust und Selbstbefriedigung, Sexuelle Hilfen durch Sexualbegleitung und Prostitution, Geschlechtsrolle und sexuelle Identität, Homosexualität, Beziehungslosigkeit und Einsamkeit, Vorurteile und Diskriminierungen, Verhütung und Kinderwunsch, geistig behinderte Eltern und ihre Kinder.

Die Filme zeigen, wie ähnlich die Wünsche und Ängste und wie unterschiedlich das sexuelle Erleben (auch) bei Behinderten ist und stellen die Frage, wie stark sie sexuell und beziehungsmäßig behindert sind oder werden.

Die Filme wurden in drei großen Filmpremieren in Wuppertaler Kinos präsentiert. Das große Interesse von Teilnehmerinnen und Teilnehmern zur Filmproduktion

und durch das Publikum zeigte, wie groß das Interesse an der offenen Thematisierung von Sexualität und an einer medialen Partizipation von Menschen mit Behinderung ist, die in Fernsehen, Kino und Presse in der Regel kaum, als Problem stigmatisiert oder klischeehaft vorkommen. Die Nachhaltigkeit besteht für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der tief greifenden individuellen Erfahrung der Filmarbeit und der breiten öffentlichen Publizierung. Die Mitarbeit am Film unterstützte (neben dem Erwerb von Medienkompetenz) die Reflektion der eigenen Geschlechtsrolle und der sexuellen Wünsche, Ängste und Erfahrungen und durch die mediale Artikulation ihre gesellschaftliche Partizipation. Durch den integrativen Ansatz entstand eine Brücke von Verständnis, Empathie und Solidarität zwischen behinderten und nicht-behinderten Menschen. Eine besondere Nachhaltigkeit der Videoprojekte insgesamt ist durch die langjährige Nutzung der Filme gegeben. Durch deren sehr erfolgreichen Vertrieb erreichten die Filme bisher mehr als 100.000 Zuschauerinnen und Zuschauer.

Menschen mit Behinderungen wollen keine „behinderten“ Filme. Sie haben aufgrund ihrer rezeptiven Medienerfahrungen die gleichen Ansprüche an ihre Filme wie Menschen ohne Behinderung. Ein Erfolg ist es auch für sie, wenn die Zuschauerinnen und Zuschauer bei den Filmen lachen, wenn sie lachen sollen, nachdenken, wenn sie nachdenken sollen, weinen, wenn sie weinen sollen. Daraus ergibt sich der Anspruch, den Filmemacherinnen und Filmemacher nicht einfach ihre Leistung zu bestätigen, egal welche, sondern ihnen die Unterstützung zu geben, die ihre Ansprüche und das Publikum ernst nehmen.

Lesbische und schwule Menschen mit Behinderungen werden mehrfach diskriminiert: Sie werden als Behinderte und aufgrund ihrer Homosexualität ausgrenzt. Durch die Betreuungsverhältnisse bei Eltern, in Behinderteneinrichtungen et cetera wird ihre Sexualität, ihre Lust und ihre Liebebedürfnisse, die in der Regel denen von nicht-behinderten Menschen gleichen, nicht wahrgenommen oder beschnitten. Denen, die Unterstützung bei dem Ausleben ihrer Sexualität benötigen, wird diese oftmals nicht oder nicht ausreichend gegeben. Außerdem werden sie auch innerhalb der schwulen und lesbischen Szene diskriminiert.

Besonders für diskriminierte Menschen ist die Möglichkeit, ihre Geschichten und ihre Themen selbstbestimmt medial zu publizieren beziehungsweise solche Filme (am besten an öffentlichen Orten) zu rezipieren, die ihr eigenes Leben und

Erleben thematisieren, besonders wichtig. Für solche Filme und deren Publikation bedarf es eines medienpädagogischen Ansatzes, der nach Bedarf unterstützt, und zwar mit demselben Anspruch, wie bei Menschen ohne Behinderung: Für einen möglichst guten, vor allem inhaltlich selbstbestimmten Film für ein möglichst großes Publikum und das möglichst öffentlich.

»Nicht viel anders« aus der DVD »Behinderte Liebe 2«



Sabrina und Phu

Der heute schwule Phu und die bisexuelle Sabrina waren mal ein Paar, aber so richtig passte das damals nicht. Jetzt sind die beiden an einer Körperbehindertenschule beste Freunde. Offen erzählen sie über Liebe, Sex, Diskriminierung und Aids. Der Film öffnet den Blick für die besonderen Probleme des Erwachsenwerdens von Jugendlichen mit Behinderung und ihren Umgang mit dem Coming-out.

Filmausschnitt

Sabrina: Nach der zweiten Woche, wo wir [Sabrina und Phu] zusammen waren, ist das so gekommen: Alle in der Schule lachten ein bisschen und ich überlegte: „Wieso lachen die denn so?“ Ich fragte dann die Jacqueline, und sie sagte: „Ja, besser fragst du den Phu schon selbst.“ Und ich dann: „Phu, was ist denn hier los?“ Und er so: „Ja, frag die Mädels.“ Und ich dann: „Nein, ich möchte es von dir wissen“. Und er dann so: „Ich bin schwul!“ Also das war schon ein hartes Stück für mich. Das war erst mal was, das ich verarbeiten musste. Aber später akzeptierte ich es dann. Weil - was kann man dafür? Und nun weiß ich, der Phu ist bi[sexuell] und damit hab ich kein Problem mehr. Nun sind wir auch beste Freunde...

Phu: Am Anfang war es sehr schwierig für mich... Ich wurde gehänselt und gedemütigt, aber ich hab mir den Respekt von den anderen erkämpft, weil die keinen Respekt vor mir hatten. Ich hab gesagt: „Wenn ihr das nicht akzeptiert, dann verpisst euch!“ Ist ja deine Entscheidung, aber ich würde es in der Schule sagen... Wenn mich jetzt jemand fragt, hast du ne Freundin? Dann sag ich ‚Ne, ich hab einen Freund, ich bin bi.‘

Sabrina: Ja, ich bin auch bi...Ich geh damit auch offen um, außer halt in der Schule. Weil in der Schule, ja die sind da einfach noch nicht so weit. Weißt du wie das ist, in einer Mädchen-WG zu wohnen und wenn du dann bi bist? Die haben Schiss vor mir. Die haben ehrlich Schiss vor mir. Und dann sagte ich denen auch schon oft, „Hört mal Mädels, ihr seid alle nicht mein Typ und deswegen steh ich auf euch alle nicht.“

Sabrina: Ich habe einen bösartigen Gehirntumor, Grad 3. Er ist nicht operabel und das könnte theoretisch bedeuten, wenn er jetzt noch mal nachwachsen sollte, würde ich davon auch sterben. Aber nun ja, ich denk einfach nicht, dass er nachwächst und das gibt mir auch wieder neue Kraft. Als ich jedoch erfuhr, dass er HIV infiziert ist, da kriegte ich natürlich auch Panik um den Phu.

Phu: „Du bist HIV-positiv!“ Ich war damals sehr geschockt, musste das erst einmal verarbeiten, verkraften. Und hab viel wirres Zeug geredet. Zum Beispiel, ich will nicht mehr leben.

Ich hab das Sabrina erzählt und sie war erst einmal geschockt, hat mich die ganze Zeit getröstet und mich umarmt. Und weil sie immer zu mir gesagt hat, „Das tut mir so leid“ und so, hab ich gesagt, „Ich brauch kein Mitleid!“. Weil das ist wirklich das schlimmste, was ein Mensch jemals braucht, Mitleid.

...

»Es hat sich eine Welt eröffnet« aus der DVD »Behinderte Liebe 3«



Gisela und Nadja

Romantik. Liebe. Abenteuerlust. In der Beziehung von Gisela und Nadja ist ständig Bewegung und beide lieben es, das Schöne miteinander zu teilen und das Leben zu genießen. Aber für Gisela war es auch oft ein Balanceakt, durchs Leben zu gehen. Sie ist Contergan-geschädigt und in diesem Film klagt sie an: den Pharmakonzern Grünenthal, der den größten

Arzneimittelskandal in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland auslöste und dafür nie zur Verantwortung gezogen wurde.

Filmausschnitt...

Gisela: Nadja ist meine erste Liebe mit einer Frau und es war für mich was ganz Neues. Es ist ein tiefes Gefühl, dieses Verliebt-sein... Es war ein Eintauchen quasi in die Liebe mit ihr, und das war für mich neu, schön und auch richtig gut... Das ist schon eine Umstellung gewesen. Ich meine, ich hab mich ja auch vorher jeden Tag umgezogen oder angezogen, aber da hab ich dann ne ganze Stunde damit zugebracht... Es war aber auch erst einmal nicht so einfach, die Hilfe von der Nadja anzunehmen. Weil, das ist ein Intimbereich ja? ... Wenn wir mal Streit haben, dann bin ich stur. Dann kann ich sie gar nicht ertragen. Dann verschwinde ich im Bad, und sie ist dann sauer, weil ich ihr dann die Unterstützung nicht gewähre.

...

Nadja: Also kennen tun wir uns schon so seit vier bis fünf Jahren, aber wir leben erst seit zwei Jahren zusammen. Es gab dazwischen eine Zeitspanne, wo wir uns nicht gesehen haben. Als wir uns wieder trafen, ging das eigentlich sehr schnell. Und da habe ich gemerkt, dass dieses Gefühl von Verknalltheit oder von Schwärmen so umschlägt in Verliebtheit, und dass das auch immer wächst und wächst. Manchmal denke ich, das ist schon fast beängstigend. Weil ich immer merke, umso länger wir zusammen sind, umso reiner, umso sanfter, umso achtsamer ist das Gefühl. Das ist ein Grund, warum ich die Gisela so sehr liebe, glaube ich.

...

Gisela: Ganz am Anfang, als wir uns näher kennengelernt haben, ... da hat mich meine Behinderung insofern eingeschränkt, dass ich gedacht habe, „Na gut, ich hab jetzt ein Ohr, was mir fehlt.“ Aber fühlt sie genauso mit mir, wie mit einer Frau, die eben ganz normale Arme hat? Ja und das Umgreifen, das konnte ich nicht bei ihr. Also ich kann das nur bis zu einem bestimmten Radius. Ich komm gar nicht so rum, weil die Arme so verkürzt sind. Dann war das die Frage für mich, „Fehlt ihr vielleicht, dass ich nicht ganz drum herum komm?“ Und dass ich bestimmte Verbeugungen nicht machen kann. Und man denkt dann schon, ob das ein Problem sein könnte. Oder man überlegt auch, dass wenn sie mit mir zusammen kommt und wir uns in der Öffentlichkeit zeigen und als Paar unterwegs sind, wie fasst sie das auf? Wenn wir unterwegs sind, dann kann sie in die Rolle einer Pflegerin kommen. Wenn uns jemand nicht kennt, dann denken die, da ist eine behinderte Frau und eine Pflegerin oder eine Assistenz dabei. Und das ist so eine Rolle, die wir gar nicht wollen, weil wir leben ja als Paar und nicht in dieser Position.

...

Nadja: Das passiert uns auch manchmal bei meinen Freunden, wo ich die Gisela mit einführe sozusagen, und die dann so um sie rum springen und tausendmal das Glas nachfüllen müssen und den ganzen Abend um den Tisch kreisen. Und dann wird die Frage gestellt, „Braucht sie ‘nen Strohhalm?“ Das ist sehr anstrengend, weil ich selbst auch für mich schauen muss, dass ich nicht da rein gezogen werde. Also das Typischste zum Beispiel ist auch so beim Arzt, wenn ich dabei bin oder sie mal abhole, dass ich dann das Rezept bekomme. Am Anfang habe ich da auch drauf reagiert und habe die genommen, aber mittlerweile lasse ich einfach die Hände in der Hosentasche oder zeige keine Reaktion. Aber das muss man sich erst mal angewöhnen....

Andreas von Hören

Medienpädagoge, Filmmacher, Referent, Publizist, Prüfer der FSF,
Gründer und Leiter des „Medienprojektes Wuppertal“:
Jugendvideoproduktion, -präsentation und -vertrieb.

Medienprojekt Wuppertal

Hofaue 59 | 42103 Wuppertal

Telefon (0202) 563 26 47

info@medienprojekt-wuppertal.de | www.medienprojekt-wuppertal.de

Weitere Filme

Neben den im vorigen Kapitel vorgestellten Filmen des Medienprojektes Wuppertal wurden die folgenden Filme auf der Tagung „Inklusive Leidenschaft“ vorgestellt.

Kein Tag ohne Liebe

Spezialistinnen und Spezialisten für behinderte Lebenssituationen berichten über ihr Leben. Erfahrungen von lesbisch, schwul bis bi werden vorgestellt, dabei sind Elektro-Rollis, Korsetts und Stöckel die Hilfsmittel, nicht der Fetisch. Offensive

Sprache und Nachdenklichkeit verbinden sich zu einer Attacke gegen bequeme Vorurteile. „Wenn sie schon blöd glotzen, sollen sie auch was geboten bekommen.“

Für diesen Dokumentationsfilm gab es kein Drehbuch. Die Darstellerinnen und Darsteller bestimmten, was gesagt, gespielt und gezeigt wurde.

Dokumentarfilm, 22 Min. DVD 1999

© Ines De Nil, www.inesdenil.de, Telefon: (0177) 22 89 189

Von Räumen und Träumen

RuT – ein Frauen- und Lesbenprojekt

Im RuT – Rad und Tat in Berlin-Neukölln – treffen sich alte, junge, behinderte und nicht behinderte lesbische Frauen, um kulturell und politisch aktiv zu werden oder das Beratungs- und Freizeitangebot zu nutzen.

Im Film kommen Gründerinnen, Mitarbeiterinnen und Besucherinnen des RuT zu Wort. Alte und behinderte Lesben erzählen von ihren Hochs und Tiefs der Aufbauphase 1989, als sie das Projekt als Selbsthilfeinitiative gründeten.

In den folgenden Jahren entwickelten die heutigen Mitarbeiterinnen eine professionelle Sozialarbeit. Wie frau sich in fortgeschrittenem Alter mit fast erwachsenen Kindern in einer Coming-out-Gruppe verliebt oder die Schwierigkeiten in der Begegnung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten berichten die porträtierten Frauen. Ob im Gebärdensprachkurs, beim Doppelkopfspielen oder auf dem CSD – Frauen begegnen sich und tragen so zur Entwicklung einer lesbischen Kultur bei.

Ein Film von Susette Wahren & Daniela Bergmann, Katharine Eberstein, Uta Klinger, Kerstin Schuil, Deutschland 2001, 40 Minuten, mit freundlicher Unterstützung von Goldrausch, Frauennetzwerk e.V. Berlin

RuT – Rad und Tat – Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.

radundtatberlin@arcor.de

Kontakt siehe Seite 79

RAP-SONG GEGEN HOMOPHOBIE

Tuned-Jugendprojekt

Entwickelt und vorgetragen von Schülerinnen und Schülern der Marianne-Cohn-Förderschule

In Berlin passiert es meistens, dass man irgendwen beleidigt
 Juden, Türken, Polen, Kurden, wo bleibt die Weitsicht
 Ihr denkt ihr seid cool weil ihr diskriminiert
 Ich denke ihr habt Angst dass ihr irgendwas verliert
 Ich find es scheiße dass ihr Schwule runtermacht
 Ihr sagt ihr schieß Homos und hofft dass jemand lacht
 Ihr seid so abartig weil ihr so was macht
 Ich schalte ab, weil ihr Gedanken parkt
 Berlin is ne super Stadt für mich und auch für alle daran glaube ich
 Diese Art von Hass brauchen wir nicht ich sags Dir ins Gesicht
 Was habt ihr gegen Schwule ihr macht sie fertig auch in der Schule
 Schwule sind behindert, was meint ihr damit, schwul, behindert, scheiße, shit

Refrain:

*Wieso tut ihr so als seid ihr anders als wir der rhyme dreht das hoffentlich hier
 Was habt ihr gegen alle die anders sind gebt euch nicht als wärt ihr taub und blind.*

Wieso bin ich anders als ihr wieso sauft ihr euer Bier während ich hier frier
 Ihr komplementiert mich und lacht mich aus wieso seid ihr so drauf
 Wieso disst ihr Hartz 4 Empfänger Eure Lügen werden immer länger
 Ihr seht nicht mit unseren Augen euer Scheiß ist doch nicht mehr zu glauben

Ich bin Kurde und Stolz darauf Eure Worte sind aus Rauch
 Ich will das ihr seht, ist das zu spät

Scheiße mein alter Bezirk Neukölln ist selten schön
 Hier gab es viel Hass oft sagte man da Spaß

Refrain

Du sagst Frauen sind dumm aber damit hast Du immer gelogen,
 du bist nicht gut erzogen, Dieter Bohlen
 Mit Chery chery lady haust Du den Beat nicht um, Mario Barth
 Deine Freundin gibt Dir Leinenpflicht sie lässt Dich trotzdem nicht im Stich
 Kollege du sagst du machst Zuhälterrap ich battle dich jetzt weg dann wirst du
 artgerecht

Es wird gesagt dass ihr scheiße seid, dass ihr die Krankheiten verbreitet
 Immer auf der Suche nach Streit ihr denkt nicht sehr weit
 Wenn ich Menschen leiden sehe geht's mir echt beschissen
 Möchte sie so gerne heilen mit meinen Küssen

Refrain

Copyright: Tuned-Jugendprojekt

Der Song kann als MP3- Aufnahme bestellt werden bei: Tuned-Jugendprojekt

Nico Hartung

Leitung, Diplom Sozial Pädagoge/Rap-Pädagoge®

Tuned-Jugendprojekt

Immenweg 10 | 12169 Berlin

Mobiltelefon (0175) 165 22 22 | Telefon (030) 66 66 56 98

hartung@tuned-jugendprojekt.de | www.tuned-jugendprojekt.de

www.myspace.com/tunedjugendprojekt



Das Tuned-up- Jugendprojekt: Schülerinnen und Schüler der Marianne Cohn Förderschule mit einem RAP-Song

INKLUSION UND GLEICHBEHANDLUNG. PERSPEKTIVEN IN DER BEHINDERTEN- UND LSBTI-POLITIK

Impulse aus den Arbeitsgruppen und Podiumsdiskussion

Die Impulse aus den Arbeitsgruppen sind weiter unten in Form von 10 Forderungen, Empfehlungen und Ideen zusammen gefasst. Hier zunächst die **Statements der Podiumsteilnehmenden:**



Das Podium von links nach rechts: Martina Puschke, Prof. Barbara John, Hans Hengelein, Hartwig Eisel, Ute Hiller (Moderation), Dr. Jürgen Schneider, Cosmo-Martin Dittmar-Dahne, Rainer-Maria Fritsch

Rainer-Maria Fritsch, Staatssekretär für Soziales:

Hinsichtlich Barrierefreiheit hat die Stadt Berlin schon viel erreicht. Es ist ein mühsamer und kostenintensiver Prozess, die noch bestehenden Barrieren abzubauen. Aber es geht nicht nur um Fragen des Geldes oder der politischen Verantwortung, sondern auch um eine grundsätzliche Haltung. Mein Ziel ist die Umsetzung des „design for all“ – das bedeutet Barrierefreiheit, Zugänglichkeit und die Beendigung von Ausgrenzung. Ich wünsche mir in jedem Berliner Bezirk Begegnungsstätten für alle. Ich werde mich für eine positive Ansprache von Sexualität einsetzen. Dies soll auch in den Aktions- und Maßnahmenplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Berlin einfließen.

Martina Puschke, Weibernetz:

Der Staat kann nur den Rahmen bilden für Inklusion, zum Beispiel durch Rahmenverträge, die die Haltung verändern. Dann müssen die Freien Träger die Verantwortung übernehmen, Angehörige von Menschen mit Behinderungen brauchen mehr Unterstützung. Oft hilft es schon, niedrigschwellige Angebote zu schaffen und auf Kleinigkeiten zu achten. Und wir müssen auch sexuelle Gewalt in Behinderteneinrichtungen zum Thema machen. Die Forderungen dieser Tagung werde ich mitnehmen und sie innerhalb des Weibernetzes umsetzen und dort, wo wir behindertenpolitisch mitreden, vertreten.

Dr. Jürgen Schneider, Landesbeauftragter für Menschen mit Behinderung:

Die Kontrolle und Überwachung zur Einhaltung von Vorschriften zur Barrierefreiheit sind sehr wichtig und müssen ausgebaut werden, zum Beispiel sollten Sachverständige für Barrierefreiheit bei Baumaßnahmen mitwirken. Manchmal gibt es Zielkonflikte, um Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen gerecht zu werden. Ich werde mich dem Thema „sexuelle Vielfalt“ nicht verschließen und gerne zur Verbesserung der Rahmenbedingungen beitragen.

Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke, pro familia Berlin :

Wir sollten nicht nur über Probleme sprechen, sondern ressourcenorientiert denken. Ich wünsche mir zur Sichtbarmachung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen mit Behinderungen einen eigenen Wagen beim Berlin Christopher-Street-Day! In der pro familia werde ich die Ergebnisse und Forderungen dieser Tagung konsequent umsetzen und privat möchte ich den Mut haben, das Thema immer wieder anzusprechen.

Hartwig Eisel, Vorsitzender der Landesvereinigung Selbsthilfe:

Es gibt viele Formen und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen. Die Solidarität zwischen allen Menschen mit Behinderungen ist wichtig. Konkret schlage ich zum Beispiel vor, Programme zum Lernen der Gebärdensprache zur Verfügung zu stellen. Ich setze mich dafür ein, dass Mehrfachdiskriminierungen wahrgenommen werden und eine Vernetzung zwischen den Gruppen stattfindet. In der Zeitung der Landesvereinigung werde ich über die Tagung berichten.

Prof. Barbara John, Vorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin:

Gefragt ist nicht nur der Staat, sondern auch die Zivilgesellschaft. Technische Hilfsmittel und Umbaumaßnahmen kosten Geld, deshalb schlage einen Fonds vor, aus dem solche Maßnahmen finanziert werden können. Ich hoffe, dass die

Ergebnisse dieser Tagung nicht als „folgenlos richtig“ stehen bleiben. Als eine konkrete Maßnahme schlage ich einen Preis für Barrierefreiheit vor.

Hans Hengelein, Schwulenreferent Niedersachsen:

Wie oft habe ich schon erlebt, dass die Behindertentoiletten zweckentfremdet wurden. Ich wünsche mir, dass LSBTI mit Behinderungen und ohne Behinderungen voneinander lernen, sowohl in sozialer als auch in sexueller Hinsicht. Für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen gibt es jetzt ein Denkmal, aber das Gedenken an die ermordeten Menschen mit Behinderungen steht immer noch aus. Ich werde mich für mehr Fortbildungen zu dem Thema der Tagung und für Zusammenarbeit zwischen lesbisch-schwulen-trans*-Vereinen und Behindertenverbänden einsetzen.



Prof. Barbara John, Martina Puschke, Hans Hengelein (vorn im Rollstuhl), Hartwig Eisel, Ute Hiller, Rainer-Maria Fritsch, Dr. Jürgen Schneider, Cosmo-Martin Dittmar-Dahnke

ZEHN FORDERUNGEN, EMPFEHLUNGEN UND IDEEN

Zur Inklusion und Gleichbehandlung von Lesben, Schwulen und transgeschlechtlichen Menschen mit Behinderung

Ergebnisse der Fachtagung vom 21. und 22. September 2010

Punkt 1 – 3 richten sich an die Politik für Menschen mit Behinderungen, die Träger der Behindertenhilfe, die Verbände der Behindertenselbsthilfe und die Medien in diesem Bereich.

1. Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und die Akzeptanz sexueller Vielfalt im Zusammenhang des Antidiskriminierungs- und Diversityansatzes in den Strukturen der Behindertenhilfe verankern!
2. Aufklärung über Sexualität und Partnerschaft, verschiedene sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten barrierefrei für alle Menschen mit Behinderung und deren Angehörige bereitstellen! Spezielle Angebote für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen (LSBTI) mit Behinderungen institutionsübergreifend schaffen!
3. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Führungskräfte der Behindertenhilfe zu sexueller Selbstbestimmung und LSBTI- Lebensweisen qualifizieren! Mit LSBTI-Vereinen zusammenarbeiten!

Punkt 4 – 6 richten sich an die Politik für LSBTI, die Träger der Projekte, Vereine, Einrichtungen und Geschäftsbetriebe in diesem Bereich.

4. Die kommerziellen und gemeinnützigen Angebote für LSBTI barrierefrei gestalten!
5. Aufklärung und Sensibilisierung in den „Szenen“, um Vorurteile und Barrieren in den Köpfen abzubauen!
6. Mit Akteurinnen und Akteuren sowie Institutionen der Behinderten-(selbst-)hilfe zusammenarbeiten!

Punkt 7 – 10 richten sich an die allgemeine Politik, Zivilgesellschaft und Öffentlichkeit.

7. Einen Fond für Barrierefreiheit schaffen, um Inklusion entsprechend der UN-Behindertenrechtskonvention umzusetzen!
8. Das Erlernen der Gebärdensprache als (schulische) Fremdsprache verbreiten!
9. Die Leistungserbringung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung entbürokratisieren und finanziell fördern!
10. Inklusive Begegnungszentren für alle schaffen!



Das Konzeptionsteam der Tagung von links nach rechts: Jutta Brambach, Sabine Löffler, Frank Hartung, Lela Lähmann

ANHANG

Rechtliche und politische Grundlagen zur Umsetzung der Forderungen:

- das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) der BRD 2002
- das Berliner Landesgleichberechtigungsgesetz (LGBG) 1999
- die UN-Behindertenrechtskonvention (in Kraft seit März 2009)
- der Beschluss des Abgeordnetenhauses von Berlin vom 2.4.2009 über die Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“, sowie des Senatsbeschlusses über das Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Homophobie vom 16.2.2010, hier insbesondere: AH-Beschlusnummer 7 und 17



Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Homophobie Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt!“

Auszüge (mit aktuellen Ergänzungen)

Abgeordnetenhausbeschluss vom 02. April 2009, Senatsbeschluss vom 16. Februar 2010 Drucksachen Nr. 16/1966 und 16/2291

Aus der Präambel ... „Die Akzeptanz kultureller und sexueller Vielfalt lässt sich nicht verordnen. Deshalb bedarf es eines engagierten Wirkens aller Teile der Gesellschaft. Das Land Berlin muss sich zum Ziel setzen, die Zivilgesellschaft in ihrem Engagement für sexuelle Vielfalt zu unterstützen, um ein zivilcouragiertes Verhalten bei Übergriffen und Diskriminierungen zu fördern. Hierzu sind weitere ressortübergreifende Anstrengungen nötig.“

Beschlusnummer 7

Maßnahmentitel: Akzeptanzförderung sexueller Vielfalt in Senioren-, Pflege- und Wohneinrichtungen.

Die Akzeptanz sexueller Vielfalt soll ebenfalls in Senioren-, Pflege- und Wohneinrichtungen gefördert werden. Weil diese Maßnahmen mehrere Querschnittsthemen berühren wird die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales hierzu unter Nutzung der zur Verfügung stehenden Instrumente und in Kooperation mit den relevanten Akteur/innen beitragen:

1. Rahmenvertrag gemäß § 79 Abs. 1 SGB XII. Der Vertrag mit den Leistungserbringer/innen könnte in der Präambel oder an anderer geeigneter Stelle im Sinne der Ziele ergänzt werden. Auf die Vorklärung in der Vertragskommission (KOM 75) wurde seitens der LIGA-Verbände positiv reagiert.
2. Landespflegeausschuss. *Der Landespflegeausschuss hat sich zwischenzeitlich mit der Thematik befasst und im Februar 2011 beschlossen, die Initiative „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ zu unterstützen.*
Siehe www.berlin.de/pflege/gremien/beschluss.html.
3. Leitlinien der Seniorenpolitik. Es wird geprüft, die Leitlinien um entsprechende Zielsetzungen zu ergänzen.
4. *Integrierter Gesundheitsvertrag, integrierter Sozialvertrag und das Infrastrukturförderprogramm Stadtteilzentren. Beim Abschluss des Rahmenfördervertrages im Dezember 2010 wurden in den Zielkatalog aufgenommen: der Antidiskriminierungs- und Diversityansatz und die Förderung der Akzeptanz sexueller Vielfalt.* Siehe <http://www.berlin.de/sen/soziales/vertraege/rahmenfoerdervertrag/index.html>
5. Pflegestützpunkte/Koordinierungsstellen Rund ums Alter. Es ist beabsichtigt, dass die Pflegestützpunkte in den Prozess der Initiative aktiv mit einbezogen werden.
6. Das Berliner Wohnformen- und Teilhabegesetz (WTG) soll dem Schutz von älteren, pflegebedürftigen oder volljährigen Menschen mit Behinderung, die in bestimmten Wohnformen leben, dienen. Dabei gilt es insbesondere, ihre

kulturelle, religiöse, geschlechtliche und sexuelle Identität und Selbstbestimmung zu wahren und sie vor sexuellen Übergriffen zu schützen.

Beschlusnummer 17

Maßnahmentitel: Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bei den vom Senat geförderten Projekten

Der Berliner Senat fasst einen Grundsatzbeschluss zur Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bei den vom Senat geförderten Projekten. Diese Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt soll im Fokus der Arbeit der Projekte stehen, die durch den Senat oder die Bezirke gefördert werden. Hierzu sollen folgende Maßnahmen ergriffen werden:

1. Der Berliner Senat fördert die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und entwickelt dazu dementsprechende Standards. Empfänger öffentlicher Leistungen und Fördermittel sind in besonderer Weise verpflichtet, sich mit der kulturellen Vielfalt und der Unterschiedlichkeit sexueller Orientierung, Identitäten und individuellen Lebensentwürfen auseinander zu setzen.
2. Ergänzende Fortbildung für freie Träger/innen: Die Fortbildung und Beratung für Träger/innen aus den Bereichen Bildung, Jugendhilfe, Sport sowie für andere soziale Einrichtungen und für die Berliner Quartiersmanagements soll im Rahmen ihrer Tätigkeiten sichergestellt werden.
3. Entwicklung eines Qualitätsmanagements (Monitoring): Die Einhaltung der in 1. entwickelten Standards muss regelmäßig überprüft werden. Zu diesem Zweck entwickelt eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe ein Qualitätsmanagement, auf dessen Grundlage die Einhaltung und Berücksichtigung der Ziele der Akzeptanzförderung sexueller Vielfalt kontrolliert werden kann.

LINK: <http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/isv/index.html>

LITERATUR

Auswahl

Achilles, Ilse (2005): "Was macht Ihr Sohn denn da?" Geistige Behinderung und Sexualität. Piper Verlag, München

Bass, Ellen/Kaufmann, Kate (deutsche Auflage 1999): Wir lieben, wen wir wollen. Orlanda Verlag, Berlin

Braun, Joachim (2006): Schwul und dann? Ein Coming-out-Ratgeber. Querverlag, Berlin

Deutsche Aids-Hilfe e.V.(1999): Leben mit Behinderung, Leben mit HIV und Aids. Deutsche Aids-Hilfe e.V., Berlin

Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje/ Wollrad, Eske (2010): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript Verlag, Bielefeld

Luljguraj, Nick/Oehrli, Rahel (2010): Homosexualität und kognitive Beeinträchtigung: Mehrfache Stigmatisierung und doppeltes Coming-out bei Lesben und Schwulen mit einer leichten kognitiven Beeinträchtigung im jungen Erwachsenenalter. Grin Verlag, München

Kay, Manuela (2001): Diese Liebe nehme ich mir. Der Lesbenratgeber. rororo Sachbuch, Reinbek

Rudolph, Silke (2001): Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung. Eigenverlag des Jugendnetzwerks Lambda Berlin-Brandenburg, Berlin

Rattay, Thomas/Jugendnetzwerk Lambda (2007): Volle Fahrt voraus. Schwule und Lesben mit Behinderung. Querverlag, Berlin.

Tegel, Ursula (2011): Körperliche Behinderung + Homosexualität = Doppelte Diskriminierung?: Wissenschaftliche und doch lebensnahe Erfassung der Lebenssituation Betroffener ... der spezifischen Beratungslandschaft in Wien. VDM Verlag Dr. Müller, Saarbrücken

Ulbricht, Katja (2003): Minderheit in einer Minderheit?! Zu den Möglichkeiten einer erfüllenden Lebensgestaltung von Lesben und Schwulen mit Behinderungen. Diplomarbeit, Fachhochschule Würzburg –Schweinfurt, Studiengang Soziale Arbeit

Download letzter Zugriff 21.06.2011: <http://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Homosexualitaet/katja.ulbricht.pdf>

Dokumente des Fachbereichs für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Auswahl)

Nr.

- 24 Homophobie in der Einwanderungsgesellschaft (2009)
- 23 Homo migrans. Zur Situation binationaler lesbischer und schwuler Paare (2006)
- 22 männlich-weiblich-menschlich? Trans- und Intergeschlechtlichkeit. (2006)
- 21 Die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen (2005)
- 20 Anders sein und älter werden - Lesben und Schwule im Alter (2003)
- 19 Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten in Berlin (2001)

Die hier aufgeführten und weitere Schriften stehen zum Download bereit unter: <http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/publikationen/index.html>

Einen Teil der Schriften können Sie als Druckexemplar kostenfrei bestellen. Bitte wenden Sie sich an broschuerenstelle@senias.berlin.de oder Telefon: (030) 90 28 28 48

GLOSSAR

Zu den Themen sexuelle Vielfalt und Behinderung

Akzeptanz – Aktive Befürwortung und Bestätigung insbesondere von Minderheiten oder gesellschaftlich benachteiligten Gruppen.

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG) – vom 14.08.2006 (*umgangssprachlich auch Antidiskriminierungsgesetz*). Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen. Das AGG setzt verschiedene EU-Richtlinien in nationales Recht um.

Barrierefreiheit – bezeichnet die Gestaltung von Einrichtungen, Gegenständen, Medien und anderen Informationsquellen, die eine Nutzung unabhängig von einer eventuellen Beeinträchtigung ermöglicht – von der Rampe für Rolli-Fahrer/innen und Kinderwagen bis zur Lesbarkeit von Webseiten für Sehbeeinträchtigte.

Behinderung – die offizielle Definition nach SGB IX § 2 Abs. 1: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist und länger als 6 Monate besteht.“ Kulturell stellt sich der Begriff weitaus schwieriger und umstrittener dar – so kann zum Beispiel die Welt der Gehörlosen auch als eigene Kultur begriffen werden, in die Hörende kaum (oder nur „einen behinderten“) Zugang haben. Behinderung geht von einem Defizitansatz aus, der auch eine Stigmatisierung von Personen nach sich zieht.

Bisexualität – Form der sexuellen Ausrichtung, die auf eine Person zutrifft, die sich von Frauen und Männern sexuell angezogen fühlt.

Coming out – Öffentlichmachen der eigenen sexuellen Identität . Das innere Coming-Out beschreibt die Phase, in der die eigenen Gefühle und Wünsche wahrgenommen und anerkannt werden. Beim äußeren Coming-Out wird das Lesbisch-, Schwul- oder Trans*sein zunächst vertrauten und später oft auch einem weiteren Kreis von Menschen bekannt gemacht. (Outing)

Diskriminierung – findet statt, wenn eine Person oder Gruppe in einer vergleichbaren Situation eine weniger günstige Behandlung als eine andere Person oder Gruppe erfährt, erfahren hat oder erfahren würde. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz spricht hier von Benachteiligung.

Diversity – wird überwiegend mit „Vielfalt“ und „Diversität“ übersetzt und meint die menschliche Vielfalt in einer Organisation, einem Unternehmen oder in der Gesellschaft. Dahinter verbirgt sich ein Ansatz (Diversity Ansatz), der Vielfalt als Potenzial versteht.

Geschlechtsidentität – beschreibt das Zugehörigkeitsempfinden zu einem Geschlecht. Menschen können sich zu einem bestimmten Geschlecht zugehörig fühlen, auch wenn sie biologisch nicht diesem entsprechen (siehe Transsexuelle).

Heterosexualität – Anziehung zwischen zwei Personen unterschiedlichen Geschlechts. Sie wird, wie die Homo- und Bisexualität, mit dem Begriff sexuelle Ausrichtung oder Orientierung überschrieben.

Homophobie – Soziale, nicht sachlich begründete Abneigung bzw. Feindseligkeit gegenüber homosexuellen Menschen und ihren Lebensweisen.

Homosexualität – Gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung. Jemand fühlt sich von einer Person des gleichen Geschlechts angezogen. Bei Frauen hat sich der Begriff „lesbisch“ und bei Männern der Begriff „schwul“ durchgesetzt.

Inklusion – bedeutet Einbeziehung, Einschluss, Dazugehörigkeit. Die Idee der Inklusion besteht darin, dass kein Mensch mehr als „andersartig“ angesehen und ausgegrenzt wird. Die Gesellschaft hat damit die Aufgabe, die Voraussetzungen für gleichberechtigte Teilhabe zu schaffen.

Lernbehinderung – bezeichnet im schulischen Kontext langandauerndes und schwerwiegendes Leistungsversagen. Die Ursachen können im Bereich der entwicklungsphysiologischen, sozialen und der Lernbedingungen liegen. Die Definition orientiert sich also an den Normativen der Regelschule. Es gibt vielfältige Abgrenzungsprobleme beispielweise zu Personen mit Verhaltensproblemen oder Lernstörungen (wie Lese-Rechtschreibschwäche). Lernbehinderung ist nicht gleichzusetzen mit einer niedrigen Intelligenz.

Lesbe/lesbisch – Frauen, die Frauen lieben und begehren.

LSBTI – Abkürzung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen.

Mehrfachdiskriminierung – beschreibt eine Situation, in der eine Person aufgrund mehrerer Merkmale diskriminiert wird.

Mobilitätseinschränkung – dazu gehören körperliche, geistige, altersbedingte, psychische und zeitweilige Einschränkungen. Durch entsprechende barrierefreie Planung (beispielsweise bei Infrastrukturmaßnahmen) soll eine gleichberechtigte Mobilität erreicht werden.

Queer – aus dem Englischen für „anders“ oder „verrückt“. Darunter verbirgt sich der sogenannte Queer-Ansatz, der die Zweigeschlechtlichkeit Mann/Frau als soziale Konstruktion versteht und u. a. Praktiken und gesellschaftliche Positionen, die auf zweigeschlechtlichen und heterosexuellen Normen basieren, infrage stellt.

Regenbogenfamilie – Familien, in denen ein Elternteil oder beide lesbisch oder schwul sind, z.B. ein Lesben- oder Schwulenpaar mit einem oder mehreren Kindern.

Schwule/schwul – Männer, die Männer lieben und begehren. Oft wird auch der englische Begriff „gay“ verwendet.

Sexuelle Orientierung – oft auch als sexuelle Ausrichtung verstanden. Es wird zwischen heterosexuell, homosexuell und bisexuell unterschieden.

Sexuelle Identität – Oberbegriff für Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung/Lebensweise. Die sexuelle Identität basiert auf der sexuellen und geschlechtlichen Selbstdefinition und umfasst das biologische, soziale und psychische Geschlecht sowie die sexuelle Orientierung.

Sinnesbehinderung – zusammenfassender Begriff für Hörbehinderungen, Sehbehinderungen und Taubblindheit.

Soziales Geschlecht/Gender – meint die Normen und Erwartungen, die in einer bestimmten Gesellschaft oder Kultur mit der Rolle der Frau bzw. des Mannes

verbunden sind, was also als „weiblich“ bzw. „männlich“ definiert wird (z.B. hinsichtlich Kleidung, Auftreten, Verhalten).

Stereotype – Verallgemeinerte Überzeugungen über die Mitglieder einer bestimmten Gruppe, die die Komplexität reduzieren und häufig zur Vorurteilsbildung beitragen.

Toleranz – (Stillschweigende) Duldung von Minderheiten und benachteiligten Gruppen. Toleranz ist nicht einklagbar, sondern kann als (gesellschaftlicher) Wert oder Leitbild erwünscht sein.

Transsexualität/Transgender/Trans*, transgeschlechtlich – Oberbegriffe für Personen, deren Geschlechtsidentität sich von ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht unterscheidet. In Transgender steckt der englische Begriff „gender“ (das soziale Geschlecht). Transsexuelle haben das Gefühl, dass ihr biologisches Geschlecht nicht zu ihrer Identität passt und streben danach, sich auch rechtlich und medizinisch ihrem empfundenen Geschlecht anzunähern. Manche trans- und intergeschlechtlichen Menschen wollen oder können sich nicht eindeutig als Mann oder Frau zuordnen. Die Schreibweise **Trans* (mit einem hochgestellten Sternchen)** wird als Sammelbegriff verwendet für transsexuelle, transidente, transgender und andere Personen, die sich zwischen den polaren Geschlechtern „männlich“ und „weiblich“ verorten.

UN-Behindertenrechtskonvention – von den Vereinten Nationen am 13. Dezember 2006 beschlossene UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Convention on the Rights of Persons with Disabilities). Ziel ist der Schutz und die Stärkung der Rechte behinderter Menschen und die Herstellung von Chancengleichheit. Die Konvention muss in den Unterzeichnerländern in nationales Recht umgesetzt werden. In Deutschland ist die Behindertenrechtskonvention seit dem 26. März 2009 verbindlich.

Unterstrich: Der Unterstrich _ (englisch: Gender-gap) ersetzt im geschlechterpolitisch korrekten Sprach- und Schreibgebrauch den Schrägstrich (/). Er steht für das breite Spektrum an möglichen Geschlechtsidentitäten zwischen den beiden Polen Männlichkeit und Weiblichkeit.

KAMPAGNE

„BERLIN LIEBT! RESPEKT MACHT'S MÖGLICH.“

Im Rahmen der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ will die Kampagne „Berlin liebt! Respekt macht's möglich.“ informieren und den Dialog anregen.

Auf der Seite

www.berlin-liebt.info

finden Sie interessante Berichte und Hintergrundartikel.

Unterstützen Sie die Kampagne!



beim Berlin

Berlin liebt!

lesbisch

www.berlin-liebt.info

Die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung informiert:

Respekt macht's möglich.



berlin Berlin

Berlin liebt!

www.berlin-liebt.info

Die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung informiert:

Respekt macht's möglich.



berlin Berlin

Berlin liebt!

www.berlin-liebt.info

Die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung informiert:

Respekt macht's möglich.